

BERUFSWAHLVORBEREITUNG

**Ein Beitrag zur theoretischen Grundlegung
der Berufswahl Jugendlicher**

Dissertation

vorgelegt dem Fachbereich
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz
zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Staatswissenschaften (Dr. rer. pol.)

von
Manfred Becker
Mainz

1979

BERUFSWAHLVORBEREITUNG

**Ein Beitrag zur theoretischen Grundlegung
der Berufswahl Jugendlicher**

Dissertation

vorgelegt dem Fachbereich
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz
zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Staatswissenschaften (Dr. rer. pol.)

von

Manfred Becker

Mainz

1979



Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Joachim Peege

Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Rudolf Meimberg

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Juli 1979

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Problemstellung	1
1.1 Hilfe zur Selbsthilfe	3
1.2 Determinanten und Schritte der Berufswahl im Überblick	4
1.2.1 Bedeutung der Berufstätigkeit für Individuum und Gesellschaft	9
1.2.2 Individuum, Gesellschaft und Gemeinschaft	10
1.2.3 Konstitutive menschliche Voraussetzungen zur Berufswahl	16
1.2.4 Das Individuum als Berufswähler	20
1.2.5 Berufswahlumwelt Gesellschaft	22
1.2.6 Berufswahlvorbereitung zwischen Individualismus und Kollektivismus	24
1.2.7 Gang der Analyse	26
2 Berufswahlrelevante Dimensionen des Berufes und Begriffsabgrenzung	31
2.1 Die historische Dimension	31
2.1.1 Zeitliche Reichweite der Berufswahlvorbereitung	35
2.1.2 Gesellschaftlicher Wandel	36
2.1.3 Pädagogische Zielsetzung in der Berufswahlvorbereitung	38
2.1.4 Vorgeschichtliche Gesellschaften ohne Berufswahlnotwendigkeit	41
2.1.5 Beruf und Berufswahlvorbereitung in vorindustriellen Gesellschaften	43
2.1.5.1 Berufswahlvorbereitung in der Antike	46
2.1.5.2 Berufswahlvorbereitung und Nachwuchslenkung im Mittelalter	50
2.1.5.3 Berufsspaltung, Produktionsteilung und Arbeitszerlegung am Beginn der Neuzeit	54
2.1.6 Die Entwicklung zum heutigen Beruf und die Notwendigkeit gezielter Berufswahlvorbereitung	58
2.1.7 Industrielle Berufs- und Arbeitswelt	62

	Seite
2.2 Die ökonomische Dimension	66
2.2.1 Mikroökonomische Bedeutung	67
2.2.2 Makroökonomische Funktion	68
2.3 Die soziologische Dimension	70
2.3.1 Mikrosoziologische Bedeutung	70
2.3.2 Makrosoziologische Bedeutung	70
2.4 Die geistige Dimension	71
2.4.1 Subjektive geistige Durchdringung	72
2.4.2 Objektive geistige Vorbestimmung	74
2.5 Die transzendente Dimension	77
2.5.1 Individuelle Religiosität	77
2.5.2 Metaphysische Rückversicherung	79
2.6 Die futurologische Dimension	81
2.6.1 Individuell-subjektive Berufswegplanung	83
2.6.2 Gestaltungsalternativen zur Berufs- und Arbeitswelt	87
2.7 Abgrenzung zentraler Begriffe	91
2.7.1 Das Wahlproblem	94
2.7.2 Das Phänomen Beruf	98
2.7.3 Das Postulat der Vorbereitung	107
3 Personale und institutionale Grundbedingungen der Berufswahlvorbereitung	110
3.1 Philosophisch-anthropologische Bedingungen des Seins als Bestimmungsgründe der Berufswahl	113
3.1.1 Menschliche Strukturgleichheit als Ansatzpunkt der Berufswahlvorbereitung	118
3.1.2 Normative Ordnung als Voraussetzung der persönlichen Entfaltung in der Berufswahl	125
3.1.3 Persönlichkeit und Persönlichkeitsbildung als Ziel der Berufswahlvorbereitung	134
3.1.4 Elementare Lebenserfahrung als Grundlage der Berufswahlvorbereitung	139

	Seite
3.2 Rechtliche Grundlagen und Voraussetzungen der Berufswahl	145
3.2.1 Entwicklung des Rechts auf freie Berufswahl	147
3.2.2 Die Grundrechtsnorm im Artikel 12 des Grundgesetzes	155
3.2.2.1 Inhalt und Bedeutung von Artikel 12 (1) Grundgesetz	156
3.2.2.2 Beschränkungen der Berufswahlfreiheit	161
3.2.3 Problem der Grundrechtsmündigkeit natürlicher Personen	169
3.2.3.1 Das Recht Minderjähriger auf freie Berufswahl	171
3.2.3.2 Elterliche Gewalt und Freiheit der Berufswahl	172
3.2.3.3 Staatliches Schulerziehungsrecht und Freiheit der Berufswahl	175
3.3 Konstitutive Bedingungen der Persönlichkeit als Erklärungsversuch des Berufswahlverhaltens	178
3.3.1 Berufswahlreife als Ziel vorbereitender Maßnahmen	181
3.3.1.1 Zum Begriff Berufswahlreife	183
3.3.1.2 Kriterien der Berufswahlreife	188
3.3.2 Erwerb von Handlungskompetenz in der Berufswahlvorbereitung	191
3.3.2.1 Katalogisierung berufswahlrelevanter Dimensionen des Handelns	192
3.3.2.2 Handlungserfolg aus menschlicher Strukturgleichheit und gesellschaftlicher Grundordnung	195
3.3.3 Persönliche Eigenschaften	198
3.3.3.1 Erwartungen als interaktionsbedingende und -bestimmende Idealisierung in der Berufswahl	206
3.3.3.2 Basisregeln als Hilfe zur Selbsthilfe	210

	Seite
4 Berufswahlvorbereitung als Erziehungs- prozeß in gesellschaftlichen Institutionen	215
4.1 Berufswahlvorbereitung als individua- listische, kollektivistische oder personalistische Erziehung	220
4.2 Berufswahlvorbereitung in der Familie	225
4.2.1 Legitimität familialer Berufswahl- vorbereitung	228
4.2.2 Aufgaben personalistischer Berufs- wahlvorbereitung	232
4.2.3 Dauerhaftigkeit familialer Erziehung	236
4.2.4 Frühkindliche Sozialisation und Spracherwerb	241
4.2.5 Ausprägung individueller Leistungs- potentiale	243
4.2.6 Freiwillige Spezialisierung indi- vidueller Leistung	246
4.2.7 Berufswahlrelevanter familialer Sozialisationshintergrund	248
4.2.7.1 Familieneinkommen	250
4.2.7.2 Familiengröße	252
4.2.7.3 Informationsniveau der Eltern	254
4.2.7.4 Bildungsniveau der Eltern	258
4.3 Schule und Berufswahl	263
4.3.1 Schultheoretische Begründung der Berufswahlvorbereitung	268
4.3.2 Gemeinschaftserhaltende und gesell- schaftsfördernde Funktion schuli- scher Berufswahlvorbereitung	274
4.3.3 Schulische Berufswahlvorbereitung in der Industriegesellschaft	279
4.3.4 Aufgaben schulischer Berufswahl- vorbereitung	285
Literaturverzeichnis	294

1 Problemstellung

Seine Berufswahl, d.h. die Entscheidung für "Erler-
nung und Ausübung eines bestimmten Berufes aus der
Vielzahl der möglichen Berufe"¹⁾, muß der Jugend-
liche spätestens am Ende der Vollzeitschule treffen.
Mit dem Vollzug der Berufswahl ist - abgesehen von
jenen Ausnahmefällen, bei denen bereits das Kind
durch spezielle Begabung auf einen bestimmten Beruf
fixiert war - "die Endphase, das Resultat"²⁾ eines
längerfristigen Entscheidungsprozesses gemeint.
Rational entschiedene Berufswahl soll, weil sie über
die Ausbildungszeit hinaus meist für den späteren
Lebensweg bestimmend bleibt, das Ergebnis aus dem
Suchen und Verarbeiten von Informationen sowohl über
die eigene Person als auch über die heutigen und
künftigen Gegebenheiten und Erfordernisse der Be-
rufs- und Arbeitswelt umfassen³⁾.

Die tatsächliche Situation vieler Jugendlicher im Be-
rufswahlalter umschrieb bereits vor mehr als 60 Jah-
ren Eduard Spranger wie folgt: "Der 14jährige steht
vor der Berufswahl in der Regel noch halb als Kind;
weder ist sein Urteil reif genug, um nur entfernt die
Sachlage zu überschauen, noch ist er selbständig ge-
nug, um sich dem Willen und den Suggestionen seiner
Berater zu entziehen."⁴⁾ Auch gegenwärtig geschieht
Berufswahl noch weitgehend in dieser und in jener
etwa gleichzeitig von Aloys Fischer aufgezeigten Form.
Fischer hatte für den Zeitpunkt der Berufswahl die
Vorstellungen des Heranwachsenden über einzelne Be-
rufe lückenhaft und falsch genannt, weil der Über-

1) Schlieper u.a. 1964, S. 115

2) Ries 1970, S. 88

3) Vgl. Jaeger 1973, S. 34

4) Spranger 1927, S. 235

blick über die Berufe noch fehlt¹⁾.

Beim Jugendlichen besteht unverändert bis in die Gegenwart ein "'lag' zwischen freiem Berufswahlrecht und Fähigkeit dazu"²⁾, denn er verfügt nur über unzureichende Berufskenntnisse, und es mangelt ihm an Berufsreife. Zu geringes Bewußtsein über die eigenen Fähigkeiten, ständige gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen erschweren Orientierung und Entscheidung ebenfalls. Er benötigt Sachwissen über die Entwicklungstendenzen in der Arbeits- und Wirtschaftswelt sowie ein höheres Informationsniveau über Art, Tätigkeitsmerkmale, Anforderungen, Eignungsvoraussetzungen und Zukunftsaussichten der Berufe und Tätigkeitsfelder.

Die Frage lautet: Wie ist es künftig vermeidbar, daß jungen Menschen Lebensglück durch Beruf und Arbeit versagt bleibt? Die Ursachen vielfacher Enttäuschungen und Entbehrungen, bis hin zur Sinnlosigkeit des Lebens empfundene Schicksale, erwachsen aus fehlender, unzureichender oder fälschlicherweise als Fremdbestimmung verstandener Berufswahlvorbereitung, sind systematisch zu erhellen. Der bloße Hinweis auf konjunkturelle und strukturelle Schwächen der Wirtschaft, auf Veränderungen ökonomischer oder gesamtgesellschaftlicher Grundbedingungen³⁾ bedeutet keine Hilfe.

Fehlentwicklungen der Berufswahlvorbereitung sind vermeidbar, wenn es gelingt, die den Entscheidungs-

1) Vgl. Fischer 1918, S. 125

2) Aschenbrenner 1970, S. 181; zum Begriff der Berufsreife vgl. Seite 183 dieser Arbeit

3) Diese Faktoren sind jedoch in eine Analyse der Berufswahlvorbereitung als Bestimmungsgründe der Außenwelt einzubeziehen; vgl. Molle 1968, S. 103

prozeß wesentlich bestimmenden Einflüsse zu finden und ihre Allgemeingültigkeit nachzuweisen. Aufzuzeigende Determinanten umfassen "Faktoren, die von der Person des Wählenden abhängen" (z.B. Eignung und Neigung), und "Faktoren, die als Bestimmungsgründe von der Umwelt ausgehen"¹⁾. In gesellschaftlichen Bedingungen und in den Grundveranlagungen der eigenen Person liegen für den Berufswähler objektiv gegebene Daten, auf die er keinen Einfluß nehmen kann. Er vermag sich und seine Umwelt nur zu ändern, wenn er beide in den für ihn bedeutsamen Zusammenhängen kennenlernt. Erst hohes Informationsniveau befähigt zur rationalen, vorurteilsfreien Entscheidung für eine bestimmte Tätigkeit. Als Hilfe zur Selbsthilfe angelegt, sollen Informationen die Determinanten der Berufswahl klarlegen sowie die Bedeutung der Berufswahl für den einzelnen und die Gesellschaft aufzeigen.

1.1 Hilfe zur Selbsthilfe

Berufswahlvorbereitung will Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Sie darf im demokratischen Staat nicht in Fremdbestimmung auswuchern²⁾. Der junge Mensch soll die Fähigkeit erlangen, Informationen über die Berufs- und Arbeitswelt aufzunehmen, diese auf seine Person zu beziehen und Verhaltensweisen zur Umwelt zu entwickeln, die ihm berufliche Erfüllung und gesellschaftliche Anerkennung verschaffen; Berufswahl bestimmt schließlich zugleich seine spätere soziale Rolle und Position in der Gesellschaft³⁾.

1) Dauenhauer 1976, S. 142 (2 Zitate)

2) Scharmann (1956, S. 206): "Die Lenkung des Berufsnachwuchses im demokratischen Staat wird in der Regel allerdings nur durch die Beeinflussung der Berufswünsche auf dem Wege der öffentlichen Aufklärung möglich sein."

3) Vgl. Schelsky 1965, S. 77 f

Junge Menschen müssen also lernen, gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandlungsprozesse zu erkennen, erforderliche Anpassungen zu vollziehen bzw. nicht gewünschte Wandlungsprozesse zu verhindern¹⁾. Hierzu ist eine in ein Gesamtkonzept integrierte zukunftsorientierte Planung notwendig. Das Bildungswesen ist in seiner Gesamtheit für künftigen wirtschaftlichen und sozialen Wandel flexibel und polyvalent zu rüsten²⁾.

1.2 Determinanten und Schritte der Berufswahl im Überblick

In ein Modell der Berufswahlvorbereitung gehören 3 Schritte: Am Beginn steht der Überblick über jene abhängigen Variablen, die jede individuelle Berufswahl bestimmen. Dann folgt die Klärung der unabhängigen Variablen der Berufswahl. Es schließt die Erörterung an, wie diese Variablen so kombinierbar sind, daß der einzelne Berufswähler subjektiv, d.h. der Erkenntnis eines optimalen Konzeptes der Berufswahlvorbereitung gemäß, zur auch objektiv weitgehend rationalen Lösung findet. Eignung und Neigung müssen in dieses Modell ebenso wie das Wissen um die Struktur und die Entwicklung des zu wählenden Berufes eingehen, dabei Chance und Risiko sektoraler und regionaler Entwicklungstendenzen beachtend.

Wenn die in diesen Schritten noch auf - im Sinn der Lernzieltheorien - hohem Abstraktionsniveau gewonnenen Aussagen zu allgemeinen Annahmen berechtigen, sind anschließend Entscheidungshilfen und Handlungs-

1) Nell-Breuning (1968, S. 17): "Was die einzelnen tun und lassen, wirkt - gleichviel, ob gewollt oder nicht - auf die Gemeinschaft. Und was die Gemeinschaft tut oder läßt, das wirkt - wiederum gleichviel, ob bezweckt oder nicht - auf die einzelnen."

2) Vgl. Winterhager 1973, S. 22

anweisungen abzuleiten. Sie steuern und lenken als aktives Selbsttun strategisch-konzeptionell die Individualentscheidung.

Den institutionellen Rahmen bestimmen zuerst primäre und sekundäre Sozialisationsinstanzen (Familie und Schule) und dann über sie hinaus alle jene gesellschaftlichen Institutionen, die Normen und Werte setzen und vermitteln¹⁾. Ziele, Inhalte und Institutionen der Berufswahlvorbereitung sind also zu diskutieren. Es schließen Überlegungen methodischer Art an, wie sich die für die Berufswahl erforschten Tatbestände auf die Realität der Berufswahl anwenden lassen²⁾. Lehr- und Lernmethoden, Lehrmittel und Medien leisten den Transport der vorgegebenen Inhalte und Ziele zu den Berufswählern.

Wenn ein Berufswahlvorbereitungssystem zu einer Theorie der Berufswahlvorbereitung ausgebaut werden soll, sind solche Wissenschaften, die Erkenntnisse beisteuern können, einzubeziehen, insbesondere die Wissenschaften vom Menschen, vom menschlichen Verhalten und Handeln sowie von der Umwelt im weiten Sinne³⁾. Wissenschaftstheoretisch kann allein eine Disziplin keine für Berufswahlvorbereitung

-
- 1) Im Sozialisationsprozeß wächst der Mensch in die ihn umgebende Kultur hinein. Das unangepaßte, asoziale und egozentrische Wesen des frühen Kindesalters wandelt sich allmählich zum Normen erfüllenden und Positionen bekleidenden Erwachsenen, zur sozialen Person. Für die Berufswahl ist beachtenswert, "daß der Mensch im Gegensatz zum Tier seine zur Daseinsbewältigung nötigen Verhaltensmuster und Leistungseigenschaften nicht in die Wiege mitbekommt, sondern im individuellen Lebenslauf erwirbt"; Oerter 1975, S. 67
 - 2) Planung, Organisation, Realisation und Bewertung aller "Hilfen zur Selbsthilfe" in der Berufswahlvorbereitung, geboten von Familie, Schule, sozialer Umwelt, Berufsberatung, Unternehmen und Verbänden, werden in dieser Arbeit an den Beispielen Familie und Schule diskutiert.
 - 3) Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Philosophie, Theologie, Ökonomie, Jurisprudenz und insbesondere Pädagogik.

ausreichende Grundlage schaffen; erst die Zusammenschau des komplexen Systems ineinandergreifender Berufswahlfaktoren vermag in einem geschlossenen Konzept von Sätzen, hergeleitet aus den Erkenntnissen der Einzelwissenschaften, das Berufswahlverhalten hinreichend zu erklären.

Weil dabei "zwangsläufig von einer Permeabilität der Grenzen dieser Disziplinen ausgegangen werden muß", schlägt Scheller für diesen "wesentlich breiteren und daher vielversprechenden Bezugsrahmen"¹⁾ den vereinigenden Begriff Humanökologie oder Berufsökologie vor. Zur Beschreibung des Endverhaltens des Berufswählers erscheint diese begriffliche Zusammenfassung durchaus angemessen, signalisiert doch der junge Mensch mit der konkreten Wahl eines Berufs der Umwelt seine Bereitschaft, in diesen Beruf eintreten zu wollen.

Einen eindeutigen Hinweis, ob jede der zu integrierenden Einzeldisziplinen Forschungsergebnisse beizusteuern vermag, gibt Schellers Begriffsfassung dagegen nicht. Integrale Berufswahltheorie nutzt jedoch schon deshalb die Ergebnisse der Fachwissenschaften, um zwei sonst möglichen Vorwürfen zu begegnen: Vermeidung von "Omnipotenz-Anspruch" fachübergreifender Forschung, Absicherung vor Einseitigkeit mit dann notwendigerweise beschränkter allgemeingültiger Aussagefähigkeit.

Es gibt hierfür zahlreiche Vorwarnungen: Ökonomen kritisieren die unzureichende Berücksichtigung wirtschaftlicher Grundannahmen, Soziologen wollen soziales Verhalten und Handeln stärker beachtet wissen,

1) Scheller 1976, S. 88 (2 Zitate); vgl. Steffens 1975, S. 88

Psychologen sehen im nichtpsychologischen Forschungsansatz das Persönlichkeitsprofil vernachlässigt, Pädagogen wünschen stärkeres Einwirken auf den Berufswähler als lernfähiges Individuum. Ethische, religiöse, politische und speziellere andere Fachinteressen bestimmen ebenfalls den jeweiligen Forschungsschwerpunkt.

Gegenwärtige und insbesondere künftige Strukturen der Berufe und Tätigkeitsfelder, auch Stand und Entwicklung sowie Tendenzen der Arbeitswelt lassen sich im Hinblick auf eine in die Zukunft gerichtete Berufswahl nur verstehen, wenn der historische Gang, die Entwicklung und Bedeutung der Berufe sowie die Vorbereitung auf die Einzeltätigkeiten in wichtigen Epochen der Vergangenheit bekannt sind¹⁾.

Doch diese für eine Theorie der Berufswahlvorbereitung notwendige Aufbereitung der historischen Dimension der Berufswahlvorbereitung würde nach Fischer "teilweise in der Luft schweben und Gefahr laufen, reine Konstruktion aus Prinzipien zu werden, ... wenn sie nicht mit den Ergebnissen geschichtlicher Erkenntnis des Verhältnisses von Erziehung und Beruf in der bisherigen Entwicklung des Erziehungswesens gesättigt würde"²⁾. Zusätzlich zur historischen Betrachtung sind weitere Dimensionen des Berufes in ihrer Bedeutung für die Berufswahlvorbereitung zu erörtern³⁾.

1) Maier 1967, S. 33: "Die Aufgabe ... ist es nun, entsprechend der Begriffslehre Art, Inhalt und Umfang des überkommenen Berufsbegriffes festzustellen, denn ohne eine systematische Erfassung des aus tradierten Gedanken zusammengesetzten Berufsbegriffes ist eine sinnvolle Auseinandersetzung mit dem Berufsproblem in der industriellen Arbeitswelt nicht möglich."

2) Fischer 1918, S. 83; vgl. Ziegenfuß 1948, S. 1

3) Erörtert werden die ökonomische, die soziologische, die geistige, die transzendente und die futurologische Dimension (vgl. S. 66-91)

Es schließt sich die Frage nach den Definitionen an¹⁾, die jeder Berufswahltheorie zur Beschreibung und Erklärung der Realität zugrunde liegen müssen. Im Schrifttum sind die Begriffe "Beruf" und "Arbeit" bisher umstritten geblieben, für "Wahlproblem" und "Berufswahlvorbereitung" sind zeitgemäße Termini sogar erst zu formulieren.

Wenn Berufswahlverhalten in dieser Interdependenz der sie bestimmenden Faktoren erkannt und in der Interrelation der Wissenschaften erarbeitet ist, kann als Basis der Organisation realen Berufswahlverhaltens eine Theorie der Berufswahlvorbereitung entstehen. Die hiermit vorgelegte Arbeit will einen Beitrag zu einer solchen interdisziplinären Zusammenschau interdependenter Berufswahlfaktoren leisten.

Das Wort von Stefflre, "it has been said that we 'choose an occupation as we do a wife, largely on faith'"²⁾, sollte zugunsten rationaler, auf Information begründeter Berufswahl junger Menschen an Bedeutung verlieren. Allerdings sei bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß eine nur nach rationalen Kriterien ausgerichtete Berufswahl idealtypische Abstraktion zur wissenschaftlichen Ergebnisfindung darstellt, nicht aber die konkrete Berufswahl eines Menschen vollständig beschreiben kann.

1) "Definition" zielt auf analytische Begriffsbildung, nicht auf bloße Konvention über die Bedeutungsgleichheit von Ausdrücken. Für bestimmte Begriffe der Alltagssprache (Beruf, Arbeit) ist durch Festlegen der Eigenschaften oder Merkmale präzisere Bedeutung zu erreichen. Wissenschaftliche Relevanz hängt vom tatsächlichen Vorhandensein solcher Eigenschaften in der Realität der Berufs- und Arbeitswelt ab. Sind an der Realität überprüfte Definitionen, die im Hinblick auf die Forschungsfrage gültig und operational sind, nicht verfügbar, sind nach Hartfiel (1972, S.64) vermutete Eigenschaften und Merkmale auf ihre Gültigkeit zu überprüfen.

2) Stefflre 1966, S. 613

1.2.1 Bedeutung der Berufstätigkeit für Individuum und Gesellschaft

Der Mensch hat es nicht leicht, sich in der Welt einzurichten: Nur mit Mühe erreicht er Befriedigung individueller und gesellschaftlicher Bedürfnisse; viel Wissen und Können benötigt er, um der Natur abzurufen, was er zum Leben braucht. Dabei bleibt er als denkendes Wesen in die natürliche Ordnung gestellt, die ihm zugleich interspezifischen Kampf um die Daseinsberechtigung und intraspezifisch ständiges Bemühen um Lebenschancen abverlangt.

Das Ringen mit den anderen Lebewesen unserer Erde hat der Mensch inzwischen für sich entschieden; in der Technik der Beherrschung seiner natürlichen Gegner ist er sogar bereits so weit fortgeschritten, daß die Gefahr akuter Bedrohung der Natur besteht.

Zur Gestaltung seiner Umwelt tritt der Mensch nicht als Individuum, sondern als soziales Wesen auf und entwickelt dabei ein vom einzelnen abgehobenes Konstrukt, das Abstraktum Gesellschaft¹⁾. Menschen bedürfen sozialer Kontakte, um existenzfähig zu werden und zu bleiben. Im Hinblick auf eine dieser sozialen Bindungen, die Berufstätigkeit, führt Fischer aus, daß auch der Größte "nicht bloß Selbstzweck"²⁾ bleiben kann; vielmehr bedeutet für die Gemeinschaft soziales und politisches Engagement ebenso viel wie Spezialistentum, bis hin zum herausragenden Talent.

Die gegenseitige Abhängigkeit von Individuum und Gesellschaft gestaltet sich für die Berufswahl zum zentralen Punkt der Erklärung dieses komplexen Integrationsprozesses.

1) Vgl. Durkheim 1970, S. 186

2) Fischer 1918, S. 7

1.2.2 Individuum, Gesellschaft und Gemeinschaft

Den Erklärungszusammenhängen der Berufswahl als Verhältnis von Gesellschaft und Individuum ist eine die theoretischen Zusammenhänge erhellende Definition voranzustellen, ohne dabei tiefer in die Diskussion des in der sozialwissenschaftlichen Literatur vielfach benutzten Begriffspaares Gesellschaft/Individuum einzutreten.

Schilling faßt Gesellschaft als sozialen Körper auf, "dessen Glieder primär selbständig gegeneinander und frei voneinander sind", die aber nachträglich zur Daseinsbewältigung und "im Hinblick auf bestimmte einzelne, zeitlich erreichbare und überholbare Ziele" Bindungen eingehen. Solche Vereinigungen von Menschen sind zweck- und vorteilsorientiert. Jeder Teilnehmer darf auch beliebig vielen anderen Gesellschaften angehören und kann im Rahmen vereinbarter Regeln eintreten bzw. austreten. An einem solchen Vertragsmodell erläutert Schilling die Abgrenzung zur Gemeinschaft: Zu ihr gehört "ein dauernder existenzieller Vertrag mit offenen Zielen", begründet auf der ursprünglichen und festen Bindung ihrer Mitglieder (Ehe, Familie, Kirche, Volk, Staat); Gesellschaft besteht dagegen als "Zweckvertrag, der grundsätzlich zeitlich begrenzt"¹⁾ als Arbeitsvertrag oder Gesellschaftsvertrag (OHG, GmbH) abgeschlossen wird.

Nach Parsons umfaßt Gesellschaft "die Klasse von Sozialsystemen, die den höchsten Grad an Autarkie ... im Verhältnis zu ihrer Umwelt erreichen"²⁾. Umwelt

1) Schilling 1966, S. 13 und 16 (4 Zitate)

2) Autarkie bezeichnet "eine Funktion der ausgewogenen Kombination" von gesellschaftlicher Kontrollmöglichkeit und Integration der Subsysteme. Parsons 1976, S. 126

wiederum schließt die 5 ebenfalls abstrakten Handlungssysteme Transzendenz, Kultur, Persönlichkeit, organische Verhaltenssysteme und organisch-physische Umwelt ein. Zur Analyse solcher sozialen Systeme benutzt Parsons 4 Zentralbegriffe (Konsensus, Integration, Funktionalität, Stabilität). Er verdeutlicht damit die Vielheit von Handlungen als Prozesse¹⁾ innerhalb eines Systems, wobei die Motivation zum Handeln einerseits aus Erwartungen zur Befriedigung von Bedürfnissen herrührt, andererseits in der Antizipation möglicher und erwarteter Reaktionen der anderen Handelnden des sozialen Systems besteht²⁾.

Vier strukturelle Komponenten geben Parsons' Gesellschaftsbegriff seine Gestalt³⁾: Werte beschreiben die Struktur sozialer Systeme und dienen deren Erhaltung; Normen wirken integrativ und steuern die Vielfalt der benötigten Prozesse zur Durchsetzung der Werte; Kollektive sorgen für das Erreichen systembedingter Ziele; Rolle bezieht sich auf - ein Beispiel - kulturelle Werte, deren Übernahme Normen bestimmen, die sich im kollektiven System gegenseitig durchdringen. Jede konkrete Struktureinheit eines sozialen Systems stellt stets eine Verbindung der 4 Komponenten dar.

-
- 1) Parsons (1976, S. 142): "Den für Sozialsysteme konstitutiven Typ von Prozessen nennen wir Interaktion", also jene gegenseitige Bezugnahme handelnder Individuen, Gruppen, Organisationen mit Einschätzung und Bewertung von sozialem Handeln.
 - 2) M. Weber faßt den Begriff ähnlich (1972, S. 1): "'Handeln' soll ... Unterlassen oder Dulden ... heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. 'Soziales' Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist."
 - 3) Vgl. Parsons 1976, S. 140 f

Diese Theorie Parsons läßt sich auf den Prozeß der Berufswahl beziehen. Auch dort ist die Verbindung individueller Entscheidungen mit dem sozialen System Gesellschaft herauszuarbeiten. So leistet die physisch-organische Umwelt die Vermittlung aller Beziehungen zwischen dem Sozialsystem und der Persönlichkeit. In zahllosen Wahrnehmungsprozessen informiert sich der Mensch über seine reale Umwelt. Dabei bedeutet Wahrnehmung nicht bereits objektive Aufnahme der Wirklichkeit, es bilden sich vielmehr lediglich durch sprachliche Symbole bewertete Vorstellungen. Verstehen kann der Mensch seine Umwelt nur nach dem jeweiligen Grad der bereits stattgefundenen kulturellen Internalisierung. Sein Hineinwachsen in die Gesellschaft erfolgt über Lernprozesse. Das Wissen um die unterschiedliche Bedeutung der Berufe und den mit dem Berufseintritt verbundenen Statuserwerb schafft dem Berufswähler die Antizipation des möglichen erwarteten Verhaltens seiner Berufsumwelt auf seinen dereinst erfolgenden Berufseintritt¹⁾.

Von besonderer Bedeutung gestaltet sich für die persönliche Motivation zur Berufswahl die Beziehung zwischen dem Organismus und dem ökonomischen Subsystem einer Gesellschaft. Der Eintritt eines Mitgliedes des gesellschaftlichen Gemeinwesens in einen Beruf bedeutet dessen Bereitschaft, seine Energien und Fertigkeiten "produktiven Verwendungen im ökonomischen Sinne zu widmen"²⁾. Wenn der Berufswähler durch

1) "Dieser kulturelle Imperativ liegt offensichtlich dem Funktionieren von Verwandtschaftsinstitutionen" ebenso zugrunde wie vielen Arten und Stufen formaler Bildung (Parsons 1976, S. 298), folglich auch der Fähigkeit, berufliche Ordnungszusammenhänge zu erfassen.

2) Parsons 1976, S. 294

Rückkoppelung auf das Kultursystem erfährt, welche Güter und Dienstleistungen Nutzen bringen, wieviel die Gesellschaft davon nach Qualität und Menge durch welche Berufe erstellt haben möchte¹⁾, kann er seine Arbeitskraft durch sinnvolle Berufswahl für sich und die Gesellschaft einsetzen. Jetzt dient die Übernahme einer Berufsrolle der Anpassung des einzelnen an die gesellschaftlichen Normen und wirkt auf das System stabilisierend. Es entsteht im Prozeß der Berufswahl über die berufsethischen Grundbedingungen ein Konsensus zwischen Kollektiv und Individuum. Die Funktionalität des Systems erfährt Förderung, und die Gesellschaft erhält durch die differenzierten Tätigkeiten bei einer dem Bedarf entsprechenden Segmentierung²⁾ die benötigte Stabilität.

Die psychologische Umwelt, Persönlichkeit im abstrakten Sinne, beschreibt - in Anlehnung an Freuds Realitätsprinzip der Anpassung des Ich an die soziale Umwelt - das Individuum als Netz sozialer Handlungen. Als verbindende Einheit zwischen Persönlichkeit und Sozialsystem wirkt die Rolle. In seiner Rollenpluralität schafft der einzelne "Leistungen, die vom Gesichtspunkt des empfangenden Sozialsystems aus als Beiträge zu dessen Funktionieren erscheinen"³⁾ und als gesellschaftliche Gegenleistung neben Gehalts- oder Lohnentgelt Autorität und Macht versprechen. Integration der Individuen erfolgt durch Identifikation: Der einzelne erlangt ein seiner Motivation und seinem Wissen gemäßes Rollenbündel, in erster Linie per Übernahme einer persönlichkeitsadäquaten

1) Vgl. Parsons 1976, S. 294

2) "Differenzierung" betrifft die Unterscheidungen zwischen z.B. Haushalten und Unternehmen, Kirchen und Parteien, Schulen und Vereinen; "Segmentierung" verdeutlicht die große Zahl jeder dieser kollektiven Einheiten (vgl. Parsons 1972, S. 23).

3) Parsons 1976, S. 300

Berufsrolle, und das Sozialsystem erhält zugleich ein Mitglied, das ihm nützliche Beiträge erbringt. Mißlingt solche Zuordnung, entsteht abweichendes Verhalten oder Entfremdung. Allerdings erfolgt in demokratischen Gesellschaften in den Beziehungen zwischen Persönlichkeit und sozialem System keine totale Übereinstimmung oder Konformität der Erwartungen. Es verbleiben der Autonomie des Individuums kreative Freiräume. Diese Autonomie ist einerseits "mit der Einzigartigkeit der genetischen Konstitution praktisch jedes menschlichen Organismus"¹⁾ zu erklären, andererseits leitet sie sich vom Rollenpluralismus als Eigenart der Sozialsysteme ab, zumal die Rollenkombinationen stark variieren. Eine Zweiteilung der Berufswähler nach zum Beispiel Stadt und Land bedeutet für jedes Mitglied dieser Kategorie längst nicht das gleiche; zahllose weitere Kombinationen bereits übernommener anderer Rollen und Stufen persönlicher Entwicklung (Veranlagung, Grad der formalen Bildung, Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, Verwandtschaftsbeziehungen, Familiengröße) treten neben anderen hinzu.

Generell ist mit M. Weber festzustellen, daß soziale Beziehungen zwar dem "Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer" umfassen, die aufeinander eingestellt Handelnden - z.B. die Berufsanfänger des Ausbildungsberufes Einzelhandelskaufmann in einem Warenhaus - jedoch keineswegs stets "den gleichen Sinngehalt in die soziale Beziehung legen"²⁾. Allerdings lassen sich Regelmäßigkeiten sozialen Handelns beobachten. Es wiederholen sich in gleichartig gemeintem Sinn bei gleichem Handeln zeitlich ausein-

1) Parsons 1976, S. 301

2) Weber 1972, S. 13 (2 Zitate)

anderliegende Handlungsabläufe, und Handelnde vollziehen soziales Handeln aus der Gleichförmigkeit ihrer Einstellungen.

Eine erziehungswissenschaftlich nutzbare Theorie der Berufswahlvorbereitung geht im Interesse der Eindeutigkeit ihrer Aussagen zwar zunächst von sinnadäquater Berufswahlmotivation der einzelnen aus, setzt also gleiche Interessenlage der Berufswähler und gleichartige Erwartungen an die Berufsumwelt voraus. Der Theoretiker weiß jedoch um die grundsätzliche Möglichkeit persönlichkeitsbedingter Berufswahl; demokratische Gesellschaften, hoch differenziert und pluralistisch organisiert, unterstützen und honorieren Individualitäten um der Ausfüllung aller gesellschaftlichen Funktionen willen.

In der Natur der Gesellschaft sucht Durkheim die Erklärung des sozialen Lebens. Danach stellt Gesellschaft "nicht bloß eine Summe von Individuen, sondern das durch deren Verbindung gebildete System"¹⁾ dar. Die Individuen bringen in der Assoziation und Kombination ihrer Psychen das soziale Leben hervor, das Kollektivbewußtsein. Dieses Bewußtsein existiert als eine vom einzelnen abgehobene eigene Realität spezifisch imperativen Charakters. Weil nun die Gesellschaft, einmal entstanden, vor den Individuen existiert, weil sie "das Individuum in der Zeit wie im Raum grenzenlos überschreitet", auferlegt sie ihm die Art des Handelns und Denkens. Es hat im Lauf der sozialen Entwicklung keinen Zeitpunkt gegeben, "in dem die Menschen die Wahl hatten, ob sie in das Gesellschaftsleben eintreten sollten oder nicht"²⁾. Dieser Gedanke des gesellschaftlichen Gefüges als Handlungsgrund-

1) Durkheim 1970, S. 187

2) Durkheim 1970, S. 186, 189 (2 Zitate)

lage zur Befriedigung individueller und gesellschaftlicher Bedürfnisse wird als strukturprägendes System, in dem der Mensch Orientierung und Ordnung, Regelmäßigkeit und Bedeutungsinhalt des Lebens findet, in der Erwartungshaltung des Jugendlichen und der Gesellschaft auch für die Berufswahl als Ausgangspunkt individueller und gesellschaftlicher Erfüllung von Ansprüchen bedeutsam.

1.2.3 Konstitutive menschliche Voraussetzungen zur Berufswahl

Der Mensch, von Natur aus organisch unfertig und mangelhaft an seine Umwelt angepaßt, verfügt jedoch über die schon in der Jugendzeit wachsende Fähigkeit, nach sich selbst zu fragen. Mit dieser Fähigkeit des Menschen hat die Natur eine "noch nie ausprobierte Richtung der Entwicklung eingeschlagen, sie hat ein neues Organisationsprinzip zu erschaffen beliebt". Die Weltoffenheit, die der bewährten artnerhaltenden organischen Gesetzmäßigkeit beim Tier geradezu widerspricht, liefert den Menschen allen Gefahren der Störbarkeit und Abirrung aus und markiert damit den Ausgangspunkt "einer Gesamtwissenschaft vom Menschen"¹⁾, die eine unvergleichliche Wahrnehmungswelt und deren Bedingungen, die menschliche Intelligenz, umschließt.

Mit der intellektuellen Fähigkeit zur sozialen Bewältigung von Lebenslagen als der nur dem Homo sapiens gegebenen Möglichkeit, sich zur besseren Sicherung spezieller Interessen bewußt Gemeinschaften, z.B. Vereinigungen von Berufen in Interessen-

1) Gehlen 1966, S. 17 (2 Zitate)

verbänden, zu schaffen, befassen sich Philosophen seit Jahrtausenden. Bereits einer der frühen Sophisten, Protagoras, erzählt in einem Mythos, daß Epimetheus alle Geschöpfe mit Gaben zur spezifischen Daseinsbewältigung ausgestattet habe. Als der Gott zum Menschen kam, hatte er seine natürlichen Gaben schon verbraucht, nichts sei mehr übrig gewesen. Der Gott wußte keine die Art schützende natürliche Fähigkeiten mehr zu vergeben. Da verlieh ihm der Gott Einsicht für das, was ihm an Organen zur Behauptung der Art fehlte. Aber die dem einzelnen gegebene Einsicht allein genügte nicht, den Menschen von der anderen Kreatur wehrhaft abzuheben. Erst als ihm Zeus durch Hermes "Dike und Aidos, Scheu, Ehrfurcht und Gerechtigkeit"¹⁾ einpflanzen ließ, konnte er sich aus seiner Vereinzelung lösen. Die gewonnenen Eigenschaften befähigten ihn fortan, sich in wehrhaften Gemeinschaften zu vereinigen und gegen Feinde zu behaupten. Erst dieses soziale Wesen Mensch - als Individuum die Summe von Beziehungen, Werten, Normen und Sitten - hebt die jeweils besondere Art hervor. In seiner Einbettung in das soziale Gefüge verdeutlicht sich die Einmaligkeit jeder Existenz.

Der junge Mensch wächst nicht automatisch in die sozial determinierte Arbeitswelt hinein, sondern muß sich im Unterschied zu vorindustriellen statischen Gesellschaften aktiv um Eingliederung bemühen. Mit seinem Berufswunsch signalisiert er, an welcher Stelle des Gefüges er seinen Platz einnehmen will. Die differenziert und arbeitsteilig organisierte Gesellschaft muß ihrerseits die Regelung und Lenkung des beruflichen Nachwuchses als Aufgabe erkennen. Beruf als Teil menschlicher Lebensäußerung erweist

1) Schilling 1966, S. 111

sich dann als zugleich individuell bestimmt und sozial gebunden. Er beschreibt - wie die Gesellschaft allgemein und die sie bildenden Generationen - ein sich ständig wandelndes Kontinuum¹⁾.

Menschliche Arbeit als Spiegel der Zeit beinhaltet stets Sein und Seinkönnen zugleich. Der einzelne erlebt sich durch die Anerkennung seiner Leistung durch die Gesellschaft als nützliches Glied dieser menschlichen Verbindung. Konsensus als Grundlage individuellen Glücks und gelungener Integration ist in der Geschichte allerdings zu keiner Zeit für alle Menschen voll erreicht worden. Fehlende Anerkennung eines Standes, folgendes oder vorangegangenes Versagen der Aufnahme in die Gemeinschaft sind Ursachen unterschiedlicher Wertschätzung einzelner Berufe.

Aus dem Wandel von Moral und Sitte, Religion und Weltanschauung folgen hier die wachsende Bedeutung neuer wertvoll erachteter Tätigkeiten und dort die Minderung des Ansehens anderer bis hin zum Verbot der Ausübung. Beispiele gesellschaftlichen Wandels mit Auswirkungen auf die Berufstätigkeit der Menschen sind im römischen Einfluß auf die germanische Kultur, im islamischen Druck auf Europa, in der gewaltsamen Besiedelung Nord- und Südamerikas durch Europäer gegeben. Andere Gründe für Veränderungen sind im Auftreten von Katastrophen, Hungersnöten, Seuchen und Kriegen begründet. In unserer Zeit industrieller Gesellschaften initiieren insbesondere

1) Menschheit, aufgefaßt als Kontinuum besonderer Art, ist Träger aller Werte, Normen, Sitten. Die sich ablösenden Generationen drücken diesem Kontinuum Menschheit bewußt oder unbewußt ihren Stempel auf. Kultur erwächst aus der Abfolge der Generationen.

die Fortschritte in der Technik der Warenproduktion raschen Wandel im gesellschaftlichen Bedarf an bestimmten Berufen.

Unsere heutige abstrakte Industriegesellschaft erscheint weitgehend auf Rationalität als Handlungsmaxime der Menschen festgelegt. Eine auf Rechenhaftigkeit als Maßstab ihrer Effizienz gegründete kapitalistische Produktionsweise prägt den Menschen im Verhältnis zu sich selbst und zu seiner Umwelt. Dieser intellektuelle Mensch, Träger zahlreicher Rollen, lebt in seinem Kopf. Das Körperliche, Lustbetonte und somit Triebgemäße drängt er zurück, in Extremfällen bis zur Unverfügbarkeit seiner selbst¹⁾. Weitgehend ohne Bezug zur Gefühlswelt entscheidet ein scheinbar nur rational-intellektuelles Wesen einer abstrakten Gesellschaft in einer anonymen Welt. Zunehmende Technisierung und Automation der Lebensbereiche, verstärkte Spezialisierung der Berufstätigkeit bestätigen vordergründig die Notwendigkeit vermehrter Rationalität.

Die anonyme Dienstleistungsgesellschaft benötigt scheinbar den über Märkte unsichtbar gelenkten Konsumenten, der nur nach Gütern und Diensten verlangt, emotionale Beziehungen dagegen nicht wünscht. Gegen die Annahme eines solchen "homo rationalis" bleibt anzuführen, daß sich menschliche Denk- und Lebenshaltungen auch weiterhin auf psychische Handlungsantriebe gründen werden. Nutzenerwägungen und Streben nach innerer Befriedigung bestimmen gemeinsam künftiges Leben. So ist auch die Wahl eines Berufes auf Erlangung von Zufriedenheit und Glück gerichtet, nicht lediglich als Antizipation von Einkommen und Status zu verstehen. Berufswahl drückt sich in

1) Vgl. Böhler 1966, S. 95 f

Geben und Nehmen aus; nicht zelebraler Narzismus, sondern sozialer Egoismus motiviert einen jungen Menschen zur Aufnahme einer Berufstätigkeit.

Auf die Gefahr intellektuell gesteuerter Rationalisierung, Versachlichung und Verwissenschaftlichung als "Apparatur der Organisation" (Intellektualismus), verknüpft mit der ihr immanenten Tendenz zur Nivellierung, Zersetzung und "Abtragung heterodoxer Systeme"¹⁾ und der daraus folgenden sozial schädlichen Entwicklung abnehmender Stabilität menschlicher Gemeinschaften hat Gehlen hingewiesen. Er überantwortet die Beseitigung dieser Gefahr einer philosophischen Anthropologie, aus deren Grundkenntnissen das Phänomen des Werdens menschlicher Persönlichkeit und die Existenz von Menschheit überhaupt als pädagogische Aufgabe zu beantworten seien.

1.2.4 Das Individuum als Berufswähler

Soll Berufswahl als menschliches Verhalten erklärbar sein, bedingt dies ein Erfassen jener pluriformen Erscheinung Individuum, welches die jeweils konkrete Wahl trifft. Auszuloten sind einerseits die die Individualität begründenden Faktoren, und zum anderen müssen die diese Individualität modifizierenden Einflüsse in eine Erklärung des Berufswahlverhaltens eingearbeitet werden. Dabei bleibt zu beachten, daß das Individuum ex definitione "das Unteilbare", "das Einzelwesen" darstellt. Von dieser Einzelung in gleichzeitiger Totalität des Menschen als Persönlichkeit ist mit der Folge auszugehen, daß eine aus wissenschaftsmethodischen Notwendigkeiten heraus

1) Gehlen 1963, S. 116 f

vorgenommene Aufspaltung - Berufswahl als Segment-handlung der Persönlichkeit - Erklärungsdefizite der Motivstruktur für oder gegen einen Beruf bestehen läßt.

Da die Berufswahl der unteilbaren Gesamtpersönlichkeit obliegt, entstammen auch die Motive der Berufswahl - die Ziel-Mittel-Struktur - komplexen Bereichen der psychischen und physischen Konstitution und sind mit Begründungen wie Erwerbsmotiv, Status-antizipation, Ordnungsvorstellungen nicht ausreichend beschreibbar. Zudem bleibt Berufswahl neben den empirisch zugänglichen Handlungssequenzen als auch metaphysische bzw. transzendente Bedingtheit wissenschaftlicher Erklärung trotz des Bewußtseins aufgetragen, daß menschliches Handeln im metaphysischen und transzendentalen Bereich wissenschaftlicher Erklärung teilweise unzugänglich bleibt und bleiben muß.

Das Individuum läßt sich als Grundeinheit eines theoretischen Aussagesystems neben der Antipode Gesellschaft nur soweit in die Analyse einbeziehen, wie es wissenschaftlicher Erklärung zugänglich ist. Der Schwerpunkt der theoretischen Ausführungen liegt auf der vom Einzelfall abstrahierenden Konstruktion idealtypischen sozial determinierten Berufswahlverhaltens mit dem Vorteil, aus quantitativ heterogenen Motiven eine einheitliche Grundstruktur der Bestimmungsgründe herausarbeiten zu können. Meßbar oder allgemein empirisch überprüfbar sind alle direkt oder indirekt beobachtbaren Vergleichen zugänglichen Merkmale von Persönlichkeit. Individuelles Berufswahlverhalten soll daher in der relativen Anwesenheit/Abwesenheit individuell-konstitutiver Ausstattung erfaßbar sein. Formelhaft ausgedrückt be-

schreibt Individuum ein vom genetisch-erblichen unterscheidbares Wesen mit seinen spezifischen körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen, das durch diese und eine graduell oder total eigene Sozialisation in unterschiedlichem Maß Träger kultureller, religiöser, ethisch-moralischer Werte und Normen eines Ganzen, in der Regel einer Gesellschaft, wird. Das Individuum ist von einer Konkurrenz zwischen Wille und Trieb gekennzeichnet und, im Zeitablauf wandelbar.

1.2.5 Berufswahlumwelt Gesellschaft

Gesellschaft umfaßt die gedanklich-abstrakte Lokalisation sozialen menschlichen Handelns¹⁾, das, orientiert an den Werten und Normen des Verbandes und dem Wunsch individueller Zielsetzung und -erreichung, gemeinschaftsstiftende und -erhaltende Funktionen erfüllt. Dazu erscheint Identifizierung, nicht Konformität der Individuen mit den Zielen der Gesellschaft als gesatzter oder den Individuen in anderer Form (Brauch, Sitte, Tradition) bekannter und von ihnen freiwillig oder durch Zwang anerkannter Ordnung notwendig. Neben der Identifizierung mit allgemeinen gesellschaftlichen Zielsetzungen bilden und erhalten gemeinsame Sprache, religiös-ethische Grundüberzeugungen und ethisch-historische Wurzeln gesellschaftliche Strukturen. Gesellschaften sind in organisierter Form auf Dauer angelegt; auf

1) Soziales Handeln ist nach M. Weber (1972, S. 11) "am vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwarteten Verhalten anderer" orientiert, wobei die Adressaten "Einzelne und Bekannte oder unbestimmt Viele und ganz Unbekannte" sein können.

der Ebene eines Volkes oder eines Staates bewirkt und garantiert die Institutionalisierung von Kultur (Recht, Wirtschaft, Bildung, Kunst) die notwendige Kontinuität.

Durch die Beschränkung individueller Interessen und das Versagen ungehemmter Triebäußerung aufgrund kollektiver Regeln und Vorschriften sowie die gleichzeitige Chance zur Befriedigung gesellschaftlicher und individueller Bedürfnisse entsteht das gegenseitige Bezugssystem Gesellschaft. Dieses Beziehungssystem einer Mehrheit von Menschen zueinander benötigt zur Funktionsfähigkeit zahlreiche Unter- bzw. Überordnungsverhältnisse mit freiwilliger Anerkennung, zumindest die Duldung der Aneignung von Macht und der Ausübung von Herrschaft. Gesellschaft bedarf daneben der Übernahme zahlreicher, ebenfalls für ihr Funktionieren notwendiger Berufe und Tätigkeiten.

Gesellschaft als Inbegriff der im Recht (Vertrag) und in der Wirtschaft zweckrational zusammenwirkenden Individuen meint und bejaht Gesellschaft als bürgerliche Gesellschaft der Gegenwart mit dem Primat der Verwirklichung persönlicher Nutzenmehrung in gesellschaftsfördernder Tätigkeit. Entgegen der mittelalterlichen Zuordnung von Einkommen zur jeweiligen sozialen Stellung "zieht in der bürgerlichen Gesellschaft die Höhe des Einkommens die soziale Stellung"¹⁾ nach sich. Dieser Auffassung

1) Bülow 1972, S. 287 u. 289. Nach M. Weber (1972, S. 13) handelt zweckrational, "wer sein Handeln nach Zweck, Mitteln und Nebenfolgen orientiert" und diese gegeneinander mit dem Ziel abwägt, die den eigenen Wünschen optimale Lösung zu erreichen.

gemäß reduziert sich Berufswahlvorbereitung auf lediglich das Bereitstellen von Informationen über die unterschiedliche Höhe möglicher Einkommen je Beruf. Klassenteilung in einer kapitalistischen Gesellschaft ergibt sich zwar weitgehend aus wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten wie Einkommen, Erwerbs- und Besitzart, doch auch aus Bildung und Beruf, Stand und Amt, Geburt und Herkunft¹⁾.

1.2.6 Berufswahlvorbereitung zwischen Individualismus und Kollektivismus

Der Entwicklung des modernen Berufs läuft die Herausbildung adäquater Berufserziehung keineswegs parallel. Zunächst kennzeichnen die Erziehung als Instanz der Vermittlung gesellschaftlicher Wertvorstellungen, wozu der umfassende Bereich berufsethischer, berufspolitischer und berufspraktischer Erziehungsideale gehört, starke Pendelschläge zwischen gänzlicher Negation der Berufsvorbereitung als Erziehungsaufgabe bis hin zur Verneinung individueller Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung bei der Berufswahl.

Die Einbezogenheit der individuellen Leistung in den Gesamtzusammenhang gesellschaftlichen Daseins bei gleichzeitiger individueller Entscheidung über den besonderen Platz (Beruf) jedes einzelnen im Gefüge gesellschaftlicher Leistungserstellung paßt zu den Regeln demokratischer Willensbildung und Urteilsfindung. Allerdings fällt eine konkrete Sachaussage darüber, was die Gesellschaft für ihre Mitglieder leisten soll und darüber, was die Mitglieder einer Gesellschaft eigentätig erbringen sollen und können,

1) Vgl. Bernsdorf 1972, S. 292-297

nicht leicht. Rein theoretisch erscheint die Ausformulierung des Subsidiaritätsprinzips¹⁾ als Unterscheidungsmerkmal zur gesellschaftlichen Unterstützung der Individualität geeignet. Oft ist aber erst sehr spät - manchmal nur im nachhinein - feststellbar, ob eine von der Gemeinschaft übernommene oder unterlassene Maßnahme gesellschaftsfördernd und trotzdem weitgehend individualitätsneutral verlief. Einige Beispiele aus der neueren Entwicklung Deutschlands seien in ihren wirtschaftlichen Grundannahmen dargestellt und in ihrer bildungspolitischen Auswirkung im Hinblick auf die Erziehung zum Beruf beleuchtet.

Gerade für die deutsche Entwicklung mit ihren Identitäts- und Staatswerdungskrisen beklagt Fischer die Auswirkungen von mißverständener Freiheit und Partikularismus, das Sondertum um jeden Preis mit einer "jahrhundertelangen Trennung der Staatsentwicklung von dem Geist des Volkes". Er nennt als Folge der Aufklärung die Setzung des "heiligsten Imperativ" individualistischer Gesinnung, "die Selbstvollendung der Einzelpersonlichkeit"²⁾. Ihre stärkste Entfaltung findet diese Geistesbildung um des Geistes willen in der humanistischen Erziehung. Der Bildungsprozeß zielt in seinem Ideal auf innere Selbstvervollkommenung, den allseitig verstehenden Menschen (Universalität), ein individuell geformtes Wesen (Individualität), die Ganzheit des Menschen (Totalität)³⁾. Diese drei Aspekte entfalten sich in freier Selbstbestimmung zur Humanität, zu edler Menschlichkeit. Die humanistische Bildung erstrebt die allein in sich wert-

1) Vgl. Nell-Breuning 1968, S. 81-83

2) Fischer 1918, S. 3 und 4 (3 Zitate)

3) Vgl. Dörschel 1972, S.121

volle Persönlichkeit, nicht den in beruflicher Arbeit für die Gemeinschaft verpflichteten Bürger eines Staatswesens. Um die Fesseln einer allgegenwärtigen Kirche und die Allmacht der "von Gottes Gnaden" abgeleiteten weltlichen Obrigkeit abzuschütteln, erscheint der Pendelschlag überzogenen Individualismus zur Erlangung persönlicher Entfaltungsmöglichkeiten geradezu zwangsläufig. In unserer gegenwärtigen demokratischen Gesellschaft können dagegen Individuum und Gesellschaft, Persönlichkeit und Staat nicht gegeneinander gestellt sein, sondern es bedarf der Anerkennung staatlicher Macht zum Ausgleich der Interessen und somit als Grundlage persönlicher Freiheit.

1.2.7 Gang der Analyse

Die beabsichtigte Analyse der theoretischen Grundbedingungen der Berufswahlvorbereitung Jugendlicher stützt ihre Berechtigung auf die Tatsache, daß sich die Erziehungswissenschaft allgemein und die Wirtschaftspädagogik im besonderen bisher nicht in ausreichendem Umfange mit dem komplexen Bereich der Berufswahlvorbereitung befaßt haben¹⁾. Für den Berufseintritt wird lediglich vermutet, daß er von den Betroffenen "ähnlich hart empfunden wird wie der Eintritt in die Schule"²⁾. Postulate darüber, was die Wirtschafts- und Berufserziehung zu leisten habe,

1) Standardwerke der Erziehungswissenschaft lassen die Bereiche Berufswahl und -vorbereitung unerwähnt; z.B. Roth, H. (Hrsg.): Handlexikon zur Erziehungswissenschaft, München 1976; Rauch, E. und Anzinger, W. (Hrsg.): Wörterbuch Kritische Erziehung. Starnberg 1973.

2) Giesecke 1975, S. 143

bleiben nach Lempert deshalb unerfüllte Erwartungen, weil sie weder "befriedigende Auskünfte über erstrebenswerte und erreichbare Ziele" vermitteln noch "genügend genau über wichtige Inhalte und wirksame Methoden beruflichen Lehrens und Lernens"¹⁾ informieren.

Stratmann zählt zwar anwendungsbezogen mit der Berufswahlvorbereitung befaßte Institutionen (Schule, Berufsberatung) auf, bietet jedoch für die Erklärung der Bedingungsbeziehungen der Berufswahlvorbereitung keine Antworten an, sondern verbleibt im Vorfeld eigentlicher Forschung und fragt lediglich nach Begründung und pädagogischer Relevanz von Berufswahlentscheidungen²⁾. Lisop³⁾ findet für Fach und Fachvertreter der Wirtschaftspädagogik zahlreiche - nicht selten überzogene - Worte der Kritik, bleibt aber in ihrer systemtheoretischen Betrachtung der Berufs- und Wirtschaftspädagogik ebenfalls eine theoretische Begründung der Berufswahlvorbereitung schuldig. Preyer⁴⁾ schlägt gewissermaßen als (Ersatz)-Lösung nicht vollzogener theoretischer Reflexion für die zu beobachtende ungleiche und wenig zweckmäßige "Berufs- und Betriebswahl" Jugendlicher eine bundeseinheitliche Vergütung aller Auszubildenden vor. Mit solchermaßen Kur an den Symptomen läßt sich fehlende Motivationsforschung nicht kompensieren.

1) Lempert und Franzke 1976, S. 63 (2 Zitate)

2) Vgl. Stratmann 1976, S. 52 f

3) Vgl. Lisop 1976

4) Vgl. Preyer 1978, S. 145

Das Stichwort Berufswahlvorbereitung kommt auch im Verzeichnis der "Schlüsselwörter zur Berufsbildung" des Bundesinstituts für Berufsbildungsforschung nicht vor¹⁾, doch räumt die Autorin des Beitrages "Vorbereitung auf die Berufswahl" ein, daß die mit der "Umsetzung in ein Curriculum verbundenen didaktischen und fachwissenschaftlichen Forschungs- und Planungsaufgaben (vorbereitunglicher Bildung)... noch weitgehend ungelöst"²⁾ seien. Wenn für die Fachdisziplin Wirtschaftspädagogik trotzdem gilt - und davon wird hier ausgegangen -, daß sie sich "mit dem zu Erziehenden in der wirtschaftsberuflichen Situation bzw. in der Situation der Vorbereitung auf einen Beruf"³⁾ befaßt, dann gehört als elementarer Bestandteil das Erarbeiten einer Theorie der Berufswahlvorbereitung in diesen Auftrag mit hinein.

Der Gang der hier versuchten theoretischen Grundlegung der Berufswahlvorbereitung Jugendlicher soll dazu beitragen, das Begründungsdefizit des Berufswahlgeschehens zu verringern. Als Ausgangspunkt der Erörterung von Bedingungen und Voraussetzungen der Berufswahlvorbereitung soll bereits das erste Kapitel (Seite 1-30) auf das Verhältnis der Dualität zwischen Individuum und Gesellschaft hinweisen. Nicht Erfüllung persönlicher Erwartungen allein, nicht lediglich Verwirklichung gesellschaftlicher Ansprüche gilt es in der Berufswahl vorzubereiten, sondern Bedingungen und Voraussetzungen des sinnvollen Ausgleichs zwischen beiden sind aufzudecken.

Im zweiten Kapitel (Seite 31-110) wird an sieben berufswahlrelevanten Dimensionen des Berufes jeweils

1) Vgl. Rosenthal 1977

2) Lemke 1977, S. 388

3) Voigt 1975, S. 13

in deren subjektiver Relevanz und objektiver Bedeutung das Beziehungsgeflecht personalistischer Berufswahlvorbereitung als in der Gesellschaft stattfindende, auf sie gerichtete Entwicklung selbständiger Berufswahlpersönlichkeiten aufgezeigt. Die Zusammenschau der Dimensionen mündet in die Formulierung analytischer Definitionen für Beruf, Wahl und Vorbereitung. Diese Begriffsfassungen dienen als Basis der weiteren Arbeit. Da Berufswahl als Prozeß sowohl von individuell-menschlicher Entfaltung als auch vom Ergebnis gesellschaftlich-kultureller Entwicklung bestimmt wird, ist die historische Dimension relativ stark gewichtet.

Die personalen und institutionalen Grundbedingungen im dritten Kapitel (Seite 110-215) folgen der konkreten Zielsetzung, die konstitutiven Faktoren des Berufswählers und die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Berufswahl zu erforschen, zu systematisieren und ihre Allgemeingültigkeit herauszuarbeiten. Insbesondere die Abschnitte dieses Kapitels verdeutlichen die Notwendigkeit der Inanspruchnahme von Dauerdienstleistungen der angesprochenen Grundwissenschaften zur Erarbeitung einer integralen Theorie der Berufswahlvorbereitung. Die interdisziplinäre Zusammenschau philosophischer, anthropologischer, psychologischer, soziologischer, rechts- und wirtschaftswissenschaftlicher Aspekte erfolgt zum einen in der Absicht, Komplexitätsreduktion zu leisten, entspricht andererseits dem realen Verlauf der Berufswahl als Handlungseinheit der Gesamtpersönlichkeit im Gefüge der Gesamtgesellschaft¹⁾. Handlungs-

1) Monistische Ansätze zur Erklärung der Berufswahl abstrahieren sowohl von der Komplexität der Berufswahlhandlung als auch von der Gesamtpersönlichkeit des Berufswählers.

kompetenz der Persönlichkeit und Handlungsrahmen der Gesellschaft nennen zwei sich ergänzende, aber auch absolute Berufswahlfreiheit bzw. vollständige Berufslenkung ausschließende Themen dieses Kapitels.

Berufswahl des einzelnen vollzieht sich als funktionaler und intentionaler Erziehungsprozeß des einzelnen in der Gesellschaft (Kapitel 4, Seite 215-293). In systematischer Weiterverfolgung des bisherigen personalistisch orientierten Erklärungsversuchs der Berufswahlvorbereitung kann dieser Erziehungsprozeß weder einseitig kollektivistisch noch einseitig individualistisch ausgerichtet sein. Insbesondere Familie und Schule als bedeutende Institutionen der Erziehung und Sozialisation müssen den Heranwachsenden befähigen, die Verwirklichung eigener Ziele nachhaltig zu betreiben, aber ihn auch belehren, diese nicht gegen das Wohl aller durchsetzen zu wollen.

Soweit Berufswahlvorbereitung überhaupt als prozessualer Vorgang in der Literatur erörtert wird, setzt die Reflexion über erzieherische Maßnahmen zu spät im Lebensalter der Jugendlichen ein. Berufswahlvorbereitung als Aufgabe der Familie von Geburt an bleibt ebenso unberücksichtigt, wie gezielte pädagogische Hilfe als prinzipielle Aufgabe der Schule noch wenig entwickelt ist. Der instrumentale Charakter der Berufswahlvorbereitung ist nicht aufhebbar, die Spannung zwischen Erwartungen und Erfahrungen der Jugendlichen können Familie und Schule durch Information und Aufklärung jedoch wesentlich mildern. Die exemplarische Erörterung des Familienhintergrundes als relativierende Bedingung individueller Berufswahl markiert die Grenze zwischen allgemein-theoretischer Grundlegung der Berufswahl und situationsbezogener konkreter Hilfe z.B. der Berufsberatung.

2 Berufswahlrelevante Dimensionen des Berufes und Begriffsabgrenzung

Die Beurteilung der historischen Bindungen an den Beruf und die Einbeziehung der gewonnenen Erkenntnisse in die pädagogische Bewältigung der Berufswahlvorbereitung in der Gegenwart gelingen umso besser, als die beständigen Werte (nicht aktuell gesetzten Wertungen) berufshinführender Erziehung zu erkennen sind. Berufswahlhandeln kann als Orientierung an sieben Dimensionen (Übersicht 1), Sicherung ökonomischer Bedürfnisse, soziale Integration, transzendente Bestimmung, geistige Durchdringung, historische Verflechtung, futurologische Bedeutung und erzieherische Bewältigung, geprüft werden¹⁾. Die Frage lautet, stellen die genannten Berufsdimensionen beständige, in der Geschichte nachweisbar vorhandene und für die Gegenwart gültige Bestimmungsgründe individueller Entscheidung zum Beruf und gesellschaftlicher (Vor)bestimmung in Erwartung und Anspruch an den einzelnen dar?²⁾

2.1 Die historische Dimension

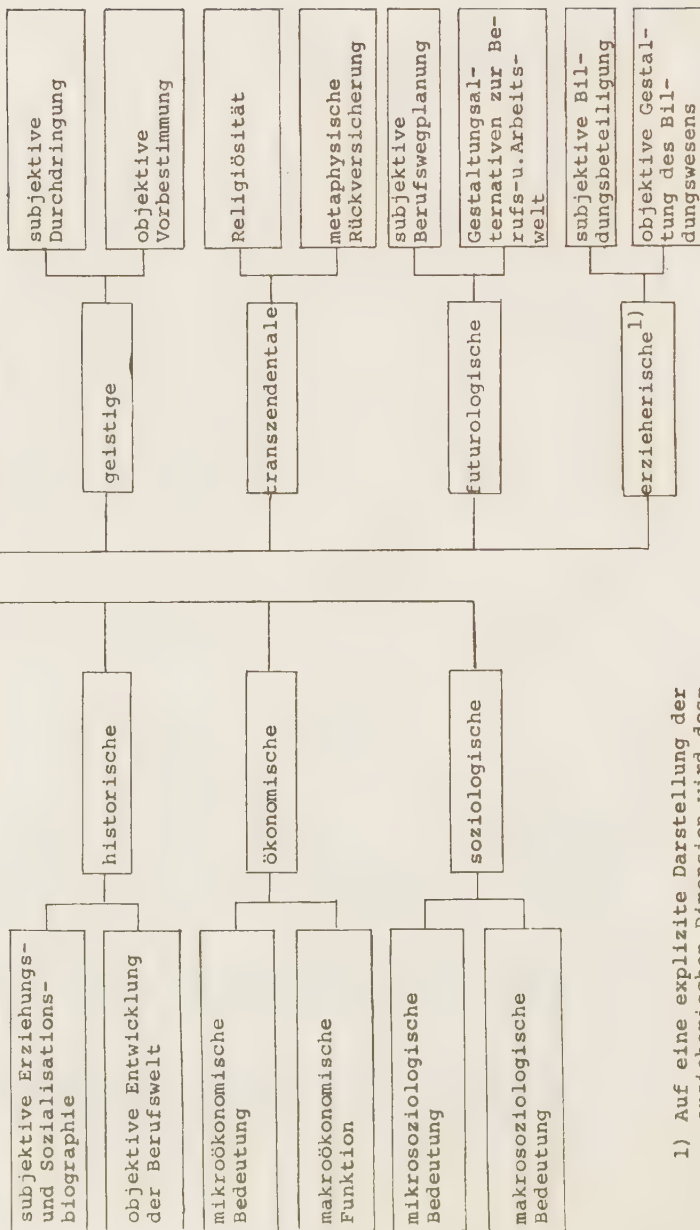
Gegenwartsautoren bezeichnen mitunter die heutige Generation als geschichtslos. Das mag zutreffen, berücksichtigen doch selbst Rahmenlehrpläne die lehrreiche Funktion historischer Aspekte zu wenig. Im

1) Abraham (1966, S. 125-131) diskutiert lediglich die ökonomische, die soziologische und die transzendente Funktion des Berufes und deren Bedeutung für die Berufserziehung.

2) Die berufswahlrelevanten Dimensionen sind aus Analysegründen "künstlich" getrennt, wohl anerkennend, daß gerade das interdependente Verhältnis der Bestimmungsfelder untereinander die konkrete Berufswahl bestimmt.

Übersicht 1

Berufswahlrelevante Dimensionen der Berufe



1) Auf eine explizite Darstellung der erzieherischen Dimension wird deshalb verzichtet, weil sie als Prinzip der gesamten Arbeit zugrunde liegt.

Hinblick auf die Berufswahl in der rationalisierten Arbeitswelt beklagt Muller, Geschichte würde zu oft "als bloße Gelehrsamkeit abgetan", während in Wirklichkeit "das Geburtsdatum eines Berufes Auskunft über wichtige Züge seines Wesens"¹⁾ zu geben vermag.

In der Tat: Die historische Entwicklung der Berufe zeigt generell auf, wie vergangene Generationen zur Sicherung des Lebensunterhalts fachliches Können erworben und weitergegeben haben. Deshalb reicht die berufsbezogene Geschichte der Menschheit vom ersten Lernen primitiver Verrichtungen für Nahrungsgewinn und zum Schutz vor Gefahren bis zum Spezialberuf der Gegenwart.

Berufliches Können heutiger Menschen, ihre Zufriedenheit im Beruf, das Überwinden mannigfacher Probleme bei der Daseinsbewältigung schlechthin, dieses alles resultiert vordergründig aus der gelungenen Weitergabe des Wissens und Könnens der vorangegangenen Generation. Insgesamt umfaßt der gegenwärtige Standard lebensnotwendiger Problemlösungstechniken allerdings weit mehr: Er nennt die Summe aller in der Geschichte gesammelten Erfahrungen, die den Menschen zum Stand gegenwärtiger Kultur gebracht haben, zeigt von daher "den Grad der Integration eines Berufes in die soziale Umwelt"²⁾ und bringt seine Bedeutung in der modernen Gesellschaft zum Ausdruck.

Deshalb gehört die Vermittlung historischer Bezüge zum Lernstoff berufs- und arbeitspädagogischer Kenntnisse der jungen Generation, und ebenfalls soll Geschichte Bestandteil der Ausbildung sein.

1) Muller 1961, S. 36 (2 Zitate)

2) Ebenda, S. 37

Peege hat die Bedeutung der berufs- und branchenbezogenen Erziehung zu Geschichtsverständnis in der kaufmännischen Berufsausbildung herausgestellt, doch zeigt seine Umfrage, welche erheblichen Defizite bei Ausbildern und Ausgebildeten zwischen Anspruch und verwirklichter Geschichtserziehung bestehen (Übersicht 2).

Übersicht 2

Erziehung zu Geschichtsverständnis
in der betrieblichen kaufmännischen Berufsausbildung¹⁾

Frage an ca. 200 Ausbilder: Behandeln Sie im Lehrgespräch das Thema "Geschichte des Ausbildungsberufes"?

ja	ja, am Rande	nein
27 %	37 %	36 %

Frage an ca. 200 Ausgebildete: Haben Sie im Lehrgespräch von der "Geschichte Ihres Ausbildungsberufes" gehört?

ja	ja, am Rande	leider nein	nein, weil unnötig
9 %	27 %	43 %	21 %

Das darin erkennbare mangelnde Verständnis für heutige Berufs- und Arbeitswelt als Ergebnis historischer Entwicklung mahnt zu größerer Anstrengung in der Berufsforschung und deren Umsetzen in Unterricht und Unterweisung. Der Jugendliche soll Berufswahl als zugleich

1) Vgl. Peege 1973, S. 63

gegenwärtige auf historische Erkenntnis aufbauende und in die Zukunft weisende Entscheidung erkennen.

2.1.1 Zeitliche Reichweite der Berufswahlvorbereitung

Beruf - und damit die Vorbereitung auf ihn - ist mithin dreidimensional zu sehen: In einer ersten Ebene steht die historische Entwicklung, die in die zweite Ebene, die Gegenwart, hineinreicht und die darüber hinaus gemeinsam mit der dritten Ebene bestimmend für alle Faktoren ist, die künftig das umfassen, was Beruf heißt. Jede systematische Berufswahlvorbereitung, die dem Individuum gesicherte Erkenntnisse zur Wahl eines geeigneten Berufes an die Hand geben will, muß die historische Entwicklung beachten, Aussagen über die gegenwärtige Berufsstruktur formulieren und aus ebenfalls wissenschaftlich abgesicherter Forschung Annahmen über die künftige Entwicklung des Berufs- und Arbeitslebens treffen¹⁾. Es bleibt, wie Fischer 1918 geschrieben hat: Dem Vorschlag für die berufliche Zukunft gehen "die Schilderung der Gegenwart und der Überblick über die Vergangenheit"²⁾ voraus.

Zu dieser einen Seite der Berufswahlvorbereitung, der Hilfe zur individuellen Selbstverwirklichung, tritt eine zweite, die gesellschaftlich bedeutsame Funktion hinzu³⁾. Jede Aufgabe, die der Mensch im Laufe seines Berufslebens erfüllt, beinhaltet über die Bedeutung für ihn hinaus auch gesellschaftliche Relevanz, etwa in der Art des von Ebel dreifach ge-

1) Vgl. Winterhager 1973, S. 4 f

2) Fischer 1918, S. 83

3) Vgl. Peege 1969, S. 580

setzten Bildungszieles: leistungsfähiger Fachmann, tüchtiger Staatsbürger, idealer Mensch¹⁾.

Die den Menschen abverlangten Leistungen, dazu notwendige Haltungen und ihre Fähigkeit zur Integration in gesellschaftliche Leistungsvollzüge sind nicht für alle Zeiten festgeschrieben. Permanenten Wandel der beruflichen Anforderungen gilt es daher von der Berufs- und Arbeitspädagogik zu erkennen und in die Berufswahlvorbereitung in Elternhaus und Schule einzubringen.

2.1.2 Gesellschaftlicher Wandel

Noch verstärkte soziale Funktion erhält die Berufstätigkeit in einer marktorientierten Gesellschaft mit weitgehender Trennung zwischen Produktion und Konsumtion von Gütern und Dienstleistungen. Erziehung als bewußter Eingriff ist dann auf die Entfaltung des Individuums unter Orientierung an sozio-kulturellen Normen gerichtet, gesetzt von der Gemeinschaft als Kollektiv. Weil Werte und Normen dem geschichtlichen Prozeß unterworfen sind, verändern sich mit ihnen im historischen Wandel auch die Erziehungsziele. Klafki unterscheidet dazu 4 Aspekte: Reflexion der geschichtlich gegebenen Situation, Beurteilung der Stellung der in diese historische Situation nachwachsenden Jugend, Leitgedanken für die Weiterentwicklung der Gesellschaft, Vorstellungen hinsichtlich der Möglichkeiten und Aufgaben der nächsten Generation in der Zukunft²⁾. Beruf bleibt, als Teil menschlichen Handelns verstanden, inhaltlich an die

1) Vgl. Ebel 1962, S. 72 f

2) Vgl. Klafki 1975 b, S. 31

jeweilige Kulturstufe gebunden¹⁾. Diese Einbettung ermöglicht es dem Heranwachsenden, in einem stetigen Lernprozeß an den vor ihm bereits existierenden Bedingungen der Gemeinschaft Erfahrungen zu sammeln, daraus Schlüsse zu ziehen und sein eigenes Verhalten zur Umwelt zu entwickeln.

Für das Erstellen einer Theorie der Berufswahlvorbereitung bringt diese notwendige Berücksichtigung von Zeit- und Kulturabhängigkeit Erfassungs- und Analyseschwierigkeiten multifaktorieller Wandlungsphänomene mit sich. Werte und Normen verändern sich zumeist unbemerkt; ein Wandel ist vollzogen, bevor er erkannt wurde. Bezugssysteme werden zudem nur selten durch große Ereignisse (z.B. Revolutionen) erneuert. Im beruflichen Bereich verändern sich Bedingungen nicht total; periphere Erscheinungen wachsen, von der Aufmerksamkeit der Beobachter deshalb meist kaum bemerkt, dem Zentrum, der Auswechslung von Werten und Normen entgegen, weil die Individuen und das darüberstehende Kollektiv selbst Träger des Wandels sind. Ego-induzierten Umschwung bemerkt das Individuum erst, wenn es ihn als alter-diktierte Norm empfindet. Der Wandel in den Einstellungen der Individuen (Mikrobereich) und kollektiver Erscheinungen und Prozesse (Makrobereich) ist so zu erfassen, daß die Wandlungsimpulse und ihre Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erkennbar werden.

Berufswahlvorbereitung wird häufig durch berufliche Modeerscheinungen behindert, die Ausdruck aktueller

1) Maier betont als Erkenntnis aus historischer Betrachtung des Berufsbegriffs (1967, S. 32), daß im Lauf der Entwicklung Berufsmerkmale "teils stärker, teils schwächer hervorgehoben wurden, einige neu hinzukamen oder manche gar in Vergessenheit geraten sind".

Denk- und Geisteshaltungen sind. Die pädagogische Arbeit muß diese Strömungen aufdecken, und Erziehung hat Berufswahl als langfristige Bindung an einen Beruf zu verdeutlichen.

2.1.3 Pädagogische Zielsetzung in der Berufswahlvorbereitung

Philosophische und insbesondere religiöse Strömungen, der jeweilige "Zeitgeist"¹⁾, finden stets in der Einstellung des Menschen zu seiner Arbeit und zu seinem Beruf Ausdruck. Nicht absolute Punkte geben das Gerüst für die Erziehung der Menschen zum Beruf, sondern aus den herrschenden Weltbildern abgeleitete Kriterien werden jeweils unterschiedlich bestimmend. Das Erkennen des kulturbedingten menschlichen Seins bildet den Ausgangspunkt pädagogischen Arbeitens in der Berufswahlvorbereitung. Der einzelne erfährt, wenn er sich in der Berufswahl zu verwirklichen sucht, seine konkrete Existenz; die ihm bei dieser Selbstverwirklichung helfen, erarbeiten das Wissen um die Wirklichkeit des Menschen, "wie sie ist und wie sie sein soll"²⁾. Pädagogische Hilfe zur Selbsthilfe beginnt nicht erst mit Handlungsanweisungen, sondern bereits zuvor mit dem Zusammenstellen des sachlich richtigen und umfassenden pädagogischen Wissens über den Menschen als reale Existenz, als zugleich bildungsbedürftige und wachsende Persönlichkeit. Berufswahlvorbereitung als pädagogische Aufgabe muß die anthropologischen Grundlagen der Bildung berücksichtigen. Auf die Grenzen

1) Zeitgeist kann mit der von Litt für Gegenwart gegebenen Definition (1928, S. 122, 2 Zitate) als "die zarte und unsichere Linie, die von der gedeuteten Vergangenheit zu der geforderten Zukunft hinüberläuft", bezeichnet werden, die von den in der jeweiligen Gegenwart lebenden Menschen "durch die schaffende Arbeit wirklich ausgezogen wird".

2) Fuchs 1967, S. 17

erfahrungswissenschaftlicher Forschung bei der Erklärung menschlicher Wesenhaftigkeit weist Böhme hin: Noch konnte Wissenschaft das, was "den Menschen in der Gleichzeitigkeit seiner Individualität und Totalität ... ausmacht, nicht aufhellen"¹⁾.

Für die Frage nach dem von der Pädagogik - insbesondere der Wirtschaftspädagogik - zur Berufswahlvorbereitung zu leistenden Beitrag ergeben sich schlaglichtartig betrachtet 4 Untersuchungsbereiche: die Person des Berufswählers, die an der Berufswahl mitwirkenden Institutionen, die Intentionen des Berufswählers und der helfenden Umwelt, die Methoden zur berufswahlrelevanten Umsetzung.

Zum Inhalt pädagogisch betriebener Berufswahlvorbereitung gehört das Auffinden eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen individuell gewünschten und gesellschaftlich erforderlichen Qualifikationen. Dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn Wirtschaft und Bildungspolitik ihre Vorstellungen über künftig verwertbare Qualifikationen mitteilen. Das wählende Individuum muß befähigt werden, aus solchen Angaben in eigener Reflexion eine "optimale" zukunftsorientierte Berufswahl zu treffen. Die pädagogische Aufgabe besteht im Erschließen der konkreten Berufs- und Arbeitswelt, im Geben deutlicher Hinweise auf mögliche künftige Veränderungen, schließlich im Schaffen jener kritisch-rationalen Kompetenz, die zugleich persönliche Distanz zu den eigenen Wünschen und zur zu antizipierenden Wirklichkeit ermöglicht. Diesen Lerninhalten hat der Pädagoge adäquate Methoden zuzuordnen.

1) Böhme 1976, S. 17

Pädagogisches Wirken zielt in der Berufswahlvorbereitung auf gesellschaftliches Wollen als Anpassungsvorbereitung auf zukünftige Anforderungen. Die zu vermittelnden Erkenntnisse umfassen nicht ausschließlich Verhaltensmerkmale eines rational organisierten gesellschaftlichen Leistungssystems, sondern es sind als gewissermaßen zweite Säule pädagogischen Wirkens die grundlegenden Regeln und Werte der Menschlichkeit - die Persönlichkeitsbildung - zu integrieren.

Gesellschaftliche Arbeitsteilung und Leistungszuweisung läßt sich ebenso wie die persönlichkeitsbildende Berufsarbeit als Notwendigkeit für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft besser verstehen, wenn ihre Entwicklung vom Ursprunge her betrachtet wird.

Wo ist der Ursprung dessen, was Beruf heute umschließt? Der Ausgangspunkt ist dort zu suchen, wo der Mensch sein Leben planend mitzubestimmen begann. Jedes menschliche Gestalten von Lebensinhalt, -ablauf und -umwelt (subjektive und objektive Kultur) entläßt ihn aus der natürlichen Ordnung einer vorbestimmten Umwelt und bedingt, daß der Mensch fortan "sein Dasein und das Dasein der für ihn existenznotwendigen kulturellen Welt" aktiv weiterzugestalten hat. Pädagogik als "Selbstverwirklichungslehre und -hilfe"¹⁾ und Erziehung als "kollektive Technik, mit der eine Gesellschaft ihre junge Generation in die Werte und die Techniken einführt"²⁾, wollen ermöglichen, daß Jugend tüchtig werde, in die Generationsfolge einzutreten und Verbesserungen mit Kraft anzugehen. In der Übernahme gesellschaftlicher Werte schafft der Mensch Fortschritt durch Wandel.

1) Fuchs 1967, S. 20 (2 Zitate)

2) Marrou 1977, S. 18

Ein Rückblick auf die Berufswahlvorbereitung in vergangenen Epochen zeigt, wie überkommene Werte gegenwärtiges Berufswahlgesehehen beeinflussen. Dabei heben sich 3 große Zeitabschnitte heraus: Vorgeschichtliche Gesellschaften ohne Berufswahlnotwendigkeit, vorindustrielle Gesellschaften mit statischer Berufswahlvorbereitung zur Ausfüllung zugeschriebener (ererbter) Berufe, Berufswahlvorbereitung in heutigen Industriegesellschaften, die als offene Gesellschaft Beruf als generell erwerb-bare Position ansieht. Der hohe Stellenwert gegenwärtiger Vorbereitung auf den Beruf resultiert weitgehend aus der veränderten Organisation gesellschaftlicher Leistungserstellung, steht jedoch wie Berufseinweisung zu allen Zeiten in sozialhistorischem Kontext und bleibt damit von der Entwicklungsstufe der jeweiligen Gesellschaft und der in ihr wirkenden traditionellen Kräfte abhängig.

2.1.4 Vorgeschichtliche Gesellschaften ohne Berufswahlnotwendigkeit

Der vorgeschichtliche Mensch kennt als "Jäger und Sammler, der von der Hand in den Mund lebte"¹, im Kampf ums Dasein noch keine Vorsorge. In dumpfer Einfältigkeit nimmt er die Wechsellagen des Lebens hin. Er stellt den Unbilden der Natur noch nicht den Leben aktiv gestaltenden Willen entgegen, er bleibt Naturgewalten gegenüber rezeptiv. Für jene vorgeschichtliche Zeit entfällt Berufswahlvorbereitung. Das Dasein jener Menschen bietet keine Wahlmöglichkeiten. Jeder Stammesangehörige leistet zur Versorgung des urkommunistischen Sippenverbandes - abgestuft nach der Leistungskraft des

1) Bechtel 1967, S. 9

Lebensalters - gleiche Dienste. Erforderliche Fertigkeiten und notwendiges Wissen zum Anfertigen primitiver Werkzeuge sowie deren erfolgversprechende Anwendung bei Jagd und Fischfang übermitteln die älteren den jüngeren durch "ständige Akte der Weitergabe"¹⁾. Sie sichern damit dem Stamm den gemeinsamen Besitzstand an Kenntnissen und Fertigkeiten zur Daseinsbewältigung. Werkzeugfunde aus jener langen Menschheitsepoche sagen bisher nichts über die Formen berufsvorbereitender Vermittlung von Berufserfahrungen an die nächste Generation aus.

Der lange Weg zum denkenden Wesen wird aus der Erkenntnis deutlich, daß es dem Menschen erst im Altpaläolithikum, 80000 Jahre v. Chr., gelingt, seine Jagdgeräte und weitere lebensnotwendige Werkzeuge zu verfeinern. Mit diesen technischen Verbesserungen tritt die Treibjagd als gewissermaßen berufliches Teamwork an die Stelle der Einzeljagd. Vielleicht besaßen jene Jägerhorden²⁾ bereits ein Zusammengehörigkeitsgefühl, aus dem heraus die Menschheit dann zum gewaltigen Sprung sozialen Handelns ansetzte. Übt der Einzeljäger alle lebensnotwendigen Arbeiten selbst aus, führt die Vereinigung der Kräfte zum gemeinsamen Jagen unbewußt oder bewußt zur Einsicht in unterschiedliche Begabungen und somit zu Verzweigungen des Tuns, aus denen Berufe und Berufs-

1) Dörschel 1972, S. 13

2) Durkheim definiert Horde als einfache Gesellschaft, "die keine anderen einfacheren einschließt"; Horde bedeutet "ein soziales Aggregat, das in seinem Inneren kein elementarerer Aggregat umfaßt noch auch je eines umfaßt hat" (1970, S. 170). Solche monosegmentären ursprünglichen Gesellschaften bestehen unmittelbar aus Individuen.

entscheidungen entstehen¹⁾.

In welchem Tempo die Entwicklung dann fortschreitet, verdeutlicht ein Vergleich jener ursprünglichen Gesellschaften jagender Nomaden mit den frühen Kulturen geschichtlicher Zeit, etwa im Aufeinandertreffen von Germanen und Römern. Um die Zeitenwende ist das Römische Reich bereits in der Lage, fast die gesamte damals bekannte Welt zu regieren. Erfolge dieses Ausmaßes können Staaten nur erreichen, nachdem es gelungen ist, die aus vielen Einzelnen bestehende Gesellschaft beruflich so zu organisieren, daß die Pluralität von Individual- und Gruppeninteressen entweder - wie in der griechischen Polis - gleichgeschaltet wird oder - wie zeitweise im Römischen Reich - eine Interessenverwirklichung nach vertraglichen Regeln sowohl für den einzelnen als auch für den Staat geschaffen wird.

2.1.5 Beruf und Berufswahlvorbereitung in vorindustriellen Gesellschaften

Die vorindustrielle Zeit kennzeichnet extremer Traditionalismus. Max Weber leitet ihn als Rückschluß auf die vorgeschichtlichen Verhältnisse der noch bestehenden Sozialordnung in Hinduismus und Buddhismus ab²⁾. Durch Nachahmen der Erwachsenentätigkeiten übt sich die jeweils jüngere Generation von frühester

1) Dörschel (1972, S. 15) bejaht unter Hinweis auf Werkzeugfunde die bewußt planende Verhaltensweise der frühen Menschen; mit dem Herstellen von Werkzeugen wird der Mensch situationsunabhängig befähigt, seine Lebensumwelt aktiv zu gestalten. Die Lebensbedingungen vorzeitlicher Menschen als nomadisierende Sippen in wenig besiedelten Landschaftsräumen ohne Kontakte zu Nachbarstämmen verhindern weitgehend den Erfahrungsaustausch über das Erkennen und den Nutzen spezieller beruflicher Befähigungen.

2) Vgl. Weber 1947, S. 117 ff

Kindheit an in die lebensnotwendigen Fertigkeiten ein. Wissen und Können erwirbt der Jugendliche in der funktionalen Auseinandersetzung mit den rhythmisch wiederkehrenden Arbeiten des täglichen Lebens. Berufswahlvorbereitung als Aufgabe intentional ausgerichteter Hinführung zu einem Beruf kennen jene Menschen nicht. Sie vollzieht sich lediglich im streng hierarchisch geordneten Verband der Großfamilie¹⁾. In diesen ursprünglichen Gemeinschaften, geprägt vom persönlichen Verhältnis der ihr Angehörenden, übt jeder Erwachsene eine das Gemeinwohl fördernde Tätigkeit aus. Dabei erscheinen sich entwickelnde Über- und Unterordnungsverhältnisse als natürlich und unantastbar. Jeder empfindet sein Dasein als unwandelbar und vorherbestimmt.

Berufswahl wird erst mit dem Aufkommen differenzierter Wirtschaftslebens in frühen Kulturen, etwa Mesopotamien um 3000 v. Chr., möglich. Dort beginnt "deutlich der endlose Verfeinerungsprozeß einer differenzierten produktiven Koordination von menschlicher Hand und menschlichem Geist"²⁾. Die Ausprägung zahlreicher Einzeltätigkeiten in Landwirtschaft, Handwerk, Verwaltung, Militärwesen und Kultur bietet Möglichkeiten der Berufswahl. Funktionierende Rekrutierung für die zahlreicher werdenden Berufe bedarf pädagogischer Maßnahmen zur allgemeinen Vorbereitung, insbesondere zum Vermitteln von Lese- und Schreibkenntnissen. Doch bleibt Bildung ein Vorrecht herausgehobener Schichten. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt weiterhin in den engen Schranken des jeweiligen Geburtsstandes. Erst mit der zunehmenden Differenzierung der Berufe vermehren sich die den

1) Vgl. Sombart 1916, S. 39 f

2) Dörschel 1972, S. 19

Menschen zur Förderung und Erhaltung des Allgemeinwohls auferlegten Pflichten¹⁾.

In der willkürlichen Gegenüberstellung von Herren und Sklaven, Reichen und Armen entspricht Beruf nicht seiner Bedeutung im echten Sinne des Wortes. Einige wenige benutzen ihre Stellung dazu, nur solche Arbeit zu leisten, die ihnen genehm erscheint und sozial geachtet ist. Harte körperliche Arbeit lassen sie dagegen durch andere für sich verrichten. Soll Berufstätigkeit ihrem ursprünglichen Sinne entsprechen, wonach Beruf die Arbeit der einzelnen regelt und sich jeder mit Selbstverständlichkeit dem Wohl des Ganzen freiwillig unterordnet²⁾, dann müssen Anerkennung, Schutz und Geborgenheit durch die Gemeinschaft allen Menschen zukommen.

Trotz staatlich-politisch ausgereifter Staatswesen bleibt es auch in der griechisch-römischen Antike ein Vorrecht weniger, sich aus dem Geburtsstand zu lösen und einen Beruf nach individueller Wahl zu ergreifen. Händlern und Handwerkern ist - insbesondere im römischen Kaiserreich seit dem dritten Jahrhundert n. Chr. - die Mitgliedschaft in einer Innung (collegium) zwingend vorgeschrieben³⁾, eine freie Berufswahl findet nicht statt.

1) Dörschel (1972, S. 23 f) sieht in den gesetzlichen Regelungen Hammurabis von Babylon um 1700 v. Chr. Normen berufsethischen Verhaltens, ausgedrückt im Festlegen der Löhne, Honorare und Tarife, im Androhen von Strafen, im Regeln von Lehrzeiten. Die pädagogische Aufgabe besteht im Weitergeben berufs- und sozialerzieherischer Verhaltensregeln als Grundlage des gesellschaftlich-wirtschaftlichen Zusammenwirkens.

2) Vgl. Dunkmann 1922, S. 18

3) Vgl. Hofstätter 1973, S. 93 f

2.1.5.1 Berufswahlvorbereitung in der Antike

Auch die griechisch-römische Antike kennt keine Berufswahlfreiheit im heutigen Wortsinn. Antagonistisch in Freie und Unfreie gespalten, verhindern gesellschaftliche Schranken, daß sich der Zugang zu angeseheneren Berufen, sogar der Berufszugang überhaupt für Sklaven öffnet. Andererseits sehen die freien Bürger im Beruf keine gemeinschaftsbildende Funktion, sondern ihr Verhältnis zur Arbeit bestimmt sich aus dem zu erwartenden persönlichen Nutzen. Der griechischen Welt fehlt, so Dunkmann, "die einheitliche soziale Idee"¹⁾, aus der heraus allein Menschen zu einer alle fordernden, zugleich jeden achtenden Gemeinschaft zusammenfinden.

Trotz dieser scheinbar natürlichen Bestimmung des einzelnen als Glied der Gemeinschaft fordert Platon die teilweise Aufhebung der Diskriminierung der Frau und will den Zugang zum Beruf weitgehend aus Neigung heraus bestimmt wissen²⁾. Immerhin entwickelt sich in den griechischen Stadtstaaten mittels stark verbesserter Allgemeinbildung ein Ansatz intentionaler Berufswahlvorbereitung. Eltern jedes freien Standes sind durch Gesetz verpflichtet, ihre Knaben vom 7. Lebensjahr an musisch und gymnastisch³⁾ ausbilden zu lassen. Die Berufswahlvorbereitung der Mädchen erschöpft sich in der mütterlichen Anleitung zur Übernahme häuslicher Pflichten und zur Nachwuchssorge.

Damit die jungen Männer als freie Bürger fähig werden,

1) Dunkmann 1922, S. 29

2) Vgl. Platon 1961, S. 175-187

3) Vgl. Reble 1971, S. 23

durch Losentscheid zugewiesene staatliche Ämter zu übernehmen, schließt die formale Bildung nicht mit der Elementarstufe ab (Lesen, Schreiben, Sprachlehre, Musik, Gymnastik, Zeichnen, Rechnen), sondern setzt sich als gymnastisch-militärische Ausbildung im Gymnasium fort. In diesen staatlichen Bildungseinrichtungen erlangen die jungen Männer Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen rechtlich-politischer Art, bis sie im Alter von 20 Jahren als Vollbürger ausscheiden. Ein privilegierter Personenkreis erhält somit in der Antike eine Berufswahlvorbereitung in einem den berufshinführenden Maßnahmen allgemeinbildender Schulen der Gegenwart vergleichbaren Umfang. In Art und Umfang der Bildungsbeteiligung zeigt sich die Struktur des griechischen Staatswesens mit starrer Unter- und Überordnung.

Das die griechische Polis kennzeichnende ordnende Element und ihr grundlegendes Ziel zeigen sich in der Aufteilung in geistig hochgeschätzte und körperlich minderwertige Arbeit. Körperliche Tätigkeit erfährt dann keine Achtung, wenn sie um des Lohnes willen verrichtet wird¹⁾. Die Ärmeren sind zur Unterhaltssicherung auf solchen Einsatz ihrer Arbeitskraft angewiesen, während der Polites, der Vollbürger, neben Kriegsdienst und freier geistiger Betätigung öffentliche Ämter wahrnimmt. Er kann im überschaubaren Gemeinwesen ohne weitere berufliche Vorbereitung als Richter, Leiter der Volksversammlung, Gesandter, sogar als Feldherr amtieren. Seine klassische Erziehung stellt ihrem Wesen nach eine Einführung in das gemeinschaftliche Leben dar, "welche das Kind und den Jüngling im Sinne der nationalen

1) Vgl. Aristoteles, *Politica*, 68, 2. Zitiert nach Grimme 1954, S. 23

Gewohnheiten bildet¹⁾ und sie in die Lebenswelt der Eltern eintreten läßt. Bildung zielt auf die Gemeinschaft, auch wenn sie mit der Ausprägung selbstbewußter Bürger eines selbstgefälligen Kaiserreiches mit hegemonialem Machtanspruch einhergeht.

Der Gegensatz zwischen Adel und Nichtadel, Patriziat und Plebs kennzeichnet auch die Berufsgeschichte im frühen Rom. Arbeiten des gewerblichen Lebens sind dem Patrizier durch Sitte und Gesetz untersagt²⁾. Der freie Bürger schätzt dagegen die Unterhaltszahlungen des Staates zur Sicherung standesgemäßen Müßiggangs³⁾. Allerdings gilt Wohlstandsmehrung aus Waren- und Geldgeschäften sowie Latifundienwirtschaft keineswegs als unvornehm. Solch zusätzliches Einkommen und Besitz vermehrt dem Bürger Roms mit steigendem Einkommen Macht und Ehrenhaftigkeit. Weil sich die Reichen in philosophierend-politischem Müßiggang um die Mehrzahl der gesellschaftlich notwendigen Arbeiten nicht kümmern, übernehmen selbständig gewordene Sklaven die Berufstätigkeiten der Lehrer und Ärzte, Philosophen und Poeten, Rhetoren und Grammatiker. Mit der Diskriminierung dieser Berufe geht die gesellschaftliche Mißachtung der Träger einher⁴⁾.

Im Römischen Reich⁵⁾ erscheint die Gemeinschaft als ein Rechtsverhältnis, in das sich der einzelne zunehmend freiwillig einordnet. Doch auch die soziale

1) Marrou 1977, S. 193

2) So durch die Lex Claudia, 218 v.Chr., vgl. Mommsen 1920, S. 287

3) Vgl. Dunkmann 1922, S. 28

4) Vgl. Grimme 1954, S. 24

5) Vgl. Reble 1971, S. 39 ff; 534 n. Chr. erscheint das "Corpus iuris" als ordnendes neues Gesetzeswerk unter Kaiser Justinian, nachdem bereits 451 v.Chr. das geltende Stadtrecht Roms erstmals auf 12 Bronzetafeln in lateinischer Schrift aufgezeichnet und in Teilen bereits von den Kindern gelernt wurde.

Ordnung römischer Staatsverfassungen erweist sich noch als weitgehend statisch. Berufliche Entfaltung bleibt vom Geburtsstand abhängig. Lebens- und Bildungsideal prägt der "vir bonus", der im öffentlichen Leben mitentscheidende tüchtige Bürger¹⁾. Der persönlichen Entfaltung der Latifundienpächter, Handwerker, Händler und Sklaven sind trotz teilweise erweiterter Freiräume enge Grenzen gezogen. Eine eigentliche Berufswahl fehlt, denn die berufliche Möglichkeit des einzelnen ist vorbestimmt und zieht die entsprechende Erziehung nach sich²⁾. In reichen Familien finden sich angesehene Freunde, die der Sohn des Hauses im Anschluß an die von Sklaven vermittelte Grundbildung zu politischen Versammlungen, Gerichtssitzungen und sogar auf Feldzügen begleitet. Dann tauscht er die Toga des Kindes gegen die des Mannes und hat den ihn vollberechtigenden und verpflichtenden Berufseintritt vollzogen.

Für die Berufswahlvorbereitung in der Antike läßt sich feststellen, daß es zwar intentionale Erziehungsmaßnahmen gibt, es jedoch weitgehend an planmäßigen Anstrengungen einer Berufshinführung fehlt³⁾. Aus Einsicht in die institutionellen Mängel im Bildungswesen werden bereits in der Antike Forderungen laut, die eine individuelle Förderung des Kindes verlangen. Quintilian setzt um 80 n. Chr. neben die charakterliche und intellektuelle Bildung "auch eine gründliche sachliche Ausbildung", wobei "der Lehrer das persönliche Interesse des Kindes weckt, auf seine Individualität eingeht und seine Entwicklung berücksichtigt"⁴⁾. Über Selbsterkenntnis soll der Mensch

1) Vgl. Reble, 1971, S. 41 und 46

2) Vgl. Fischer 1918, S. 86

3) Vgl. Reble 1971, S. 43

4) Ebenda, S. 46 (2 Zitate)

zur Selbständigkeit gelangen. Eignung und Neigung berücksichtigen bringt motivationsfördernde und individuelle Zufriedenheit begründende Elemente in die Berufswahlvorbereitung. Die Verbreitung der christlichen Lehre beeinflusst zwar die kulturelle Entwicklung in Europa vom Grundsatz menschlicher Gleichheit ausgehend. wesentliche Impulse zur beruflichen Selbstbestimmung gibt die neue Religion vorerst nicht.

2.1.5.2 Berufswahlvorbereitung und Nachwuchslenkung im Mittelalter

Mit dem Eintritt des Christentums in die geschichtliche Entwicklung des europäischen Kulturraumes - des Okzidents - ändert sich für die Berufswahl und deren Vorbereitung durch die Gesellschaft wenig. Was die Missionare im beginnenden Staatswesen der Merowinger und Karolinger vorfinden, entspricht einer konfliktarmen herrschaftsständischen Ordnung mit starrem Reglement, in der die Berufswahl mit dem Hineingeborenwerden in Adel, freies Bürgertum, freien bzw. halbfreien Bauernstand oder in die Schicht der Unfreien weitgehend vollzogen ist¹⁾.

Eine undiskutierbare Führungsordnung legt Rang und Funktion der Berufstätigkeit fest. Aus diesem System bestimmen sich die Arbeitsleistungen, Rechte und Pflichten an dem jedem zukommenden Platz in der Gesellschaft. Der mittelalterliche Berufsgedanke setzt in christlicher Glaubenshaltung Beruf "einer pflichtmäßig übernommenen Lebensarbeit im Dienst einer größe-

1) Fischer (1918, S. 86): "Das Verhältnis von Erziehung und Beruf ist in der ständisch geschlossenen Gesellschaft ein einfaches und eindeutiges." Eigentliche Berufswahl fehlt, der vorausbestimmte Beruf zieht standesgemäße Bildung und Erziehung nach sich.

ren Gemeinschaft"¹⁾ gleich. In einer solchen Anerkennung menschlicher Arbeit als gottgewolltem Tun zum Nutzen des Nächsten und zur Ehre des Höchsten (ad Dei gloriam) erscheint die Lebens- und Arbeitsweise des Mittelalters weder willkürlich von Menschen gesetzt noch vollzieht sich in ihr gemeinschaftsschädigender Egoismus. Der einzelne lebt in der Gemeinschaft und arbeitet an seinem festen Platz für das Allgemeinwohl. Trotz dieser transzendental orientierten, wenig wandlungsfreudigen Gesellschaftsordnung war im Mittelalter beruflicher Aufstieg möglich.

Christliches Berufsethos erwächst aus dem Gedanken der Dienerschaft Christi (laborare in servitio Christo gratias). Diese aus Christus resultierende Berufung ermöglicht es dem einzelnen, seine Arbeit - ob als mühevoll oder mühelos, frei oder unfrei, sinnvoll oder sinnlos empfunden - als weisen Rat-schluß Gottes zu tragen und Erlösung am Jüngsten Tage zu erhoffen²⁾. Christliche Glaubenswelt und Arbeitswelt gehören untrennbar zusammen. Im Beruf verdichten sie sich zur Sinnggebung des Lebens. Der christliche Mensch richtet seine Arbeit sowohl auf Gott als auch auf den Nächsten aus (laborare in caritate proximo homo), und somit erhält berufliche Arbeit ihre gemeinschaftsbildende Funktion. Arbeit führt die Menschen in Verantwortung vor Gott und zum Nutzen des Nächsten zueinander: "Ganz wie ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, so habt ihr mir getan" (Matth. 25,40). Die Lebensweise mittelalterlicher Zunfthandwerker umfaßt Beruf in dieser

1) Dunkmann 1922, S. 63

2) Vgl. Bienert 1956, S. 398. - Diese wirklichkeitsnahe Hilfe für die Mehrzahl der unter Ungerechtigkeit und Unterdrückung leidenden Menschen erklärt den Siegeszug der christlichen Idee im Römischen Reich.

doppelten Gemeinschaft, der Verantwortung vor Gott und der Achtung vor den Mitmenschen. Eine säkularisierte Berufsauffassung als lediglich Befriedigung von Lebensbedürfnissen entbehrt dieser Sinngebung und kann daher nicht Beruf in christlichem Sinn sein. Arbeit, die sich nicht im Namen Christi vollzieht, stellt die Menschen lediglich nebeneinander, führt sie nicht zueinander¹⁾.

Aus transzendentaler und gemeinschaftsbezogener Geisteshaltung heraus erscheint der Ständestaat mit seiner festabgegrenzten Autorität und Gehorsamspflicht wie eine endgültig gegliederte Stände- und Ämterhierarchie und damit jeglichem Wandel unzugänglich. Die Einfachheit des Gesellschaftsaufbaues und ihre Durchschaubarkeit erleichtern es dem einzelnen einerseits, seine Funktion im Gesamtzusammenhang des gesellschaftlichen Geschehens und dabei insbesondere im wenig gegliederten Arbeitsgefüge als sinnvolle Möglichkeit gemeinwohlsteigernden Handelns zu erkennen. Andererseits erstickt die damit aufgezwungene Undurchlässigkeit jedoch weitgehend Initiativen zu gesellschaftlichem Fortschritt und sozialer Erneuerung.

In den aufstrebenden Städten des beginnenden 13. Jahrhunderts verstärkt sich in Zünften und Gilden die Reglementierung von Berufszugang und Berufsarbeit. Zunftordnungen schreiben den Handwerks- und Gildemeistern Zahl, Eintritt und Aufstieg der Lehrlinge ebenso vor wie sie arbeitsinhaltlich bestimmen, welche Rohstoffe zu verarbeiten, welche Waren herzustellen und zu welchen Preisen sie zu verkaufen sind. Diese Regeln fußen auf dem Grundprinzip des "gemeinen Besten" und auf der Idee, daß jeder

1) Vgl. Bienert 1956, S. 403

Arbeiter in dem Gewerbe, das er mit eigener Hand betreibt, "seine Mannesnahrung finden"¹⁾ soll.

Qualität, Preis und Sicherheit wirtschaftlicher Tauschhandlungen stellen die positive Seite dieser Produktionsnormen dar, die Konsumenten zugute kommen. Die strengen Zunftgesetze erlauben es dagegen selbst dem tüchtigen Handwerker nicht, seine Leistung lohnbringend zu steigern, sein größeres Wissen und Können nutzbar zu machen. Nivellierung zur Mittelmäßigkeit tritt zumindest insoweit ein, als es materieller Anreize bedarf, um Leistung und Innovationsfreude zu initiieren und neue Ideen in praktische Erfolge umzusetzen. Zugleich läßt der gelenkte Wettbewerb der Zünfte auch weniger begabten Menschen die Chance, ihre Neigungen im Beruf zu entfalten und standesgemäß zu leben. Der Geburtsstand der Eltern, nicht die persönliche Eignung und Neigung des Kindes bestimmen die Berufswahl.

Aus vermehrter Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, aus sich wandelnden Bedürfnissen reich gewordener Stadtbürger erwachsen neue Berufe²⁾. Neue Zünfte entstehen, und es eröffnen sich vermehrte Chancen beruflicher Zugänge. Auch durch das für alle Begabten offene Schulwesen der Kirche erreichen zahlreiche junge Menschen eine begabungsadäquate Berufschance. Zudem deutet sich in der Möglichkeit der freien Wahl des Lehrmeisters der Beginn von Freizügigkeit im Be-

1) Vgl. Bücher, K.: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Bd. 1, 12. und 13. Aufl., Tübingen 1919, S. 311; zitiert nach Dunkmann 1922, S. 65 (2 Zitate)

2) Bücher (1922, S. 355) nennt für Frankfurt am Main zwischen dem 14. und dem beginnenden 16. Jahrhundert nicht weniger als 45 Berufsbezeichnungen für Schmiedetätigkeiten.

rufsleben an¹⁾.unftregeln lassen sich nur in überschaubaren Wirtschaftsverbänden wirksam kontrollieren. Wird z.B. die statische Ordnung der bürgerlichen Stadtregion durch wirtschaftliche Prosperität, sich daran anschließenden Zuzug verarmter Landhandwerker gestört, sind neue Formen des Berufszugangs und der Gewerbeausübung an die Stelle der überkommenen Regeln zu setzen.

2.1.5.3 Berufsspaltung, Produktionsteilung und Arbeitszerlegung am Beginn der Neuzeit

Jahrtausendlang verdient die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt in der Landwirtschaft. Doch allmählich verändert sich das Verhältnis von in der Landwirtschaft Tätigen zur Gesamtbevölkerung sogar in der Weise, daß ihr ständig abnehmender Beschäftigungsanteil aufgrund steigender Produktivität mehr Menschen ernährt²⁾. Intensive Verbesserungen - Übergang zur ertragreicheren Dreifelderwirtschaft, zunehmende Verwendung des eisernen Scharpfluges - und extensive Vergrößerung der Nutzfläche durch Rodungen und Eindeichungen bilden für die wachsenden landwirtschaftlichen Erträge die Voraussetzung. Damit beginnt in der Landwirtschaft und im städtischen Handwerk die Produktion für teilweise weitentfernte Märkte. Ungewisheiten, die diese bisher unbekannte Produktion auf Vorrat mit sich bringt, bedürfen des Kaufmannsstandes als Mittler zwischen Produzent und Konsument. Seine Bedeutung und sein Ansehen steigen, damit eröffnen sich neue Berufswahlmöglichkeiten.

1) Vgl. Grimme 1954, S. 29; fortan konkurriert der mahnende Ruf des Landhandwerkers, "Schuster bleib bei deinen Leisten", mit der verlockenden Losung "Stadtluft macht frei".

2) Vgl. Bolte u.a. 1970, S. 11

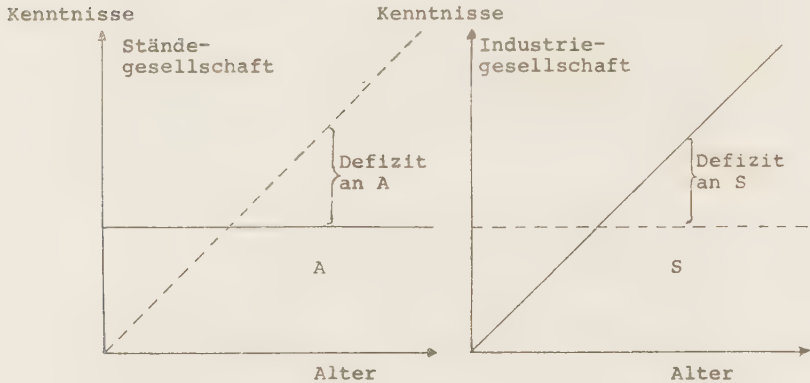
Trotz zahlreicher Umstellungen in der Technik der Warenproduktion und vielfältiger Neuerungen in der Verteilung der Güter kennen die Menschen jener Zeit noch nicht die Probleme, denen sie sich in der späteren kapitalistisch-bürokratisch organisierten Wirtschaft gegenübersehen. Erziehung als Hinführung zur Berufs- und Arbeitswelt erschöpft sich weitgehend in Einweisung und Aufklärung, quantitativ den traditionellen Arbeitsformen der einzelnen Berufe angepaßt. Erziehung als Reproduktion gesellschaftlich notwendiger Funktionen geht davon aus, "daß die Zukunft ungefähr so sein werde wie die Gegenwart"¹⁾. Das Ziel dieser Erziehung besteht in der Aufschließung des künftigen Pflichtenkreises sowie der Entwicklung geistiger und technischer Fähigkeiten. Der Mensch bleibt durch seinen ererbten Status definiert. Noch immer liegt mit der Geburt der Raum der individuellen Entwicklung im ökonomischen und gesellschaftlichen Dasein fest.

Diese eng umgrenzten künftigen Rechte und Pflichten sowie das Anerkennen der eigenen Position im Gesamtgefüge erlernt der einzelne als Berufshinführung. In sukzessiver Adaption berufsnotwendiger Wertmuster wächst der junge Mensch in seine Lebenstätigkeit hinein (Übersicht 3). Da die statische Gesellschaft keiner mobilitätsfördernden Befähigungen bedarf, fragt er nur wenige allgemeine Berufswahlinformationen nach. In der neuzeitlich offenen Industriegesellschaft richtet sich Berufswahlvorbereitung dagegen auf das Gewinnen eines hohen Standes an allgemeinen Berufswahlinformationen, und den jungen Menschen erreichen in dieser Phase der Vorbereitung auf seinen Beruf nur wenige spezielle Berufswahlinformationen; deren Erwerb ist der Berufsausbildung und der beruflichen Weiterbildung vorbehalten.

1) Ellwein 1971, S. XII/5

Übersicht 3

Nachfrage nach Berufswahlinformationen in
mittelalterlich geschlossener und neuzeitlich
offener Gesellschaft



A = Allgemeine Berufswahlinformation

S = Spezielle Berufswahlinformation

Treten in der heutigen offenen Industriegesellschaft mit steigendem Lebensalter aufgrund der Überfülle an Informationsaufnahme und -verarbeitung mit vielerlei "Wenn und Aber" behaftete Berufswahlsituationen als Defizit an spezieller Berufswahlinformation zutage, so entfielen beim Jugendlichen des Mittelalters geradezu umgekehrt mit dem Näherrücken des Berufseintritts durch gezielte Aufnahme der im vorbestimmten Beruf verwertbaren Informationen immer mehr Probleme, allerdings zulasten eines Defizits an allgemeinen Berufswahlinformationen. Die Entwicklung zum modernen Beruf lehrt somit dem Menschen das Hineinfinden in einen "fortwährenden Differenzierungsprozeß"¹⁾, der

1) Ellwein 1971, S. XII/5

sowohl berufliche Anforderungen (Leistung) als auch soziale Fähigkeiten (Integration) umschließt.

Erziehen heißt im Mittelalter vor allem, "den Menschen zu Demut, Glauben und christlicher Vollkommenheit führen und ihn zum tätigen Glied der religiös-kirchlichen Gemeinschaft"¹⁾ befähigen. Erziehung richtet sich sittlich auf die Gemeinschaft, auf deren Reproduktion und Erhaltung sowie auf Gott als letzte Sinngebung. Schulen entstehen als Gründungen der Kirche; diese Kloster-, Dom- und Stiftsschulen dienen zwar zunächst der Berufsausbildung des klerikalen Nachwuchses, doch bald übernehmen zahlreiche Orden weltlich-berufliche Ausbildung und schulische Grundbildung. Der Ritterstand benötigt kein berufsbezogenes Schulwesen. Die Knappen wachsen in Lebensform, Berufsethos und Waffenkunst funktional hinein. Ihre Berufswahlvorbereitung endet symbolisch mit dem Ritterschlag. Für den Bauernstand bleibt elementare Schulbildung noch weitgehend unerreicht. In der natürlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft erlernen die Kinder die notwendige Fertigkeit ihres späteren Berufes in funktionaler Berufswahlvorbereitung, ergänzt durch religiös-sittliches Einführen in die Kultur des mittelalterlich-transzendentalen Weltbildes²⁾.

1) Reble 1971, S. 56

2) Bechtel (1967, S. 147-167) zeigt mit der Analyse des Erwerbslebens in den Städten, der Gliederung des Handwerks und der Bedeutung des Handels, daß trotz geistiger Ausrichtung auf die Lehre des Christentums berufliche Freiheit, Wechsel des Arbeitsplatzes, Aufstiegsmöglichkeiten gegeben waren.

Für das gesamte Mittelalter bleibt entscheidend, daß das Sein der gesellschaftlichen und ökonomischen Ordnung zugleich Rang und Wertung bestimmt; die Erkenntnis dessen, was ist, regelt - zugleich auf endgültige Weise -, was sein soll. Diese Prädestination entfällt mit der Entwicklung differenzierteren Berufslebens; Berufswahlvorbereitung wird in dem Maße bedeutend, wie sich der Mensch von den ständischen Schranken klerikal-feudaler Obrigkeit emanzipiert.

2.1.6 Die Entwicklung zum heutigen Beruf und die Notwendigkeit gezielter Berufswahlvorbereitung

Die spätmittelalterlich-neuzeitliche Entwicklung basiert zunächst auf freier Arbeitsteilung innerhalb lokaler Wirtschaftsgebiete mit vorwiegend Kundenproduktion. Der Übergang zur interlokalen Marktproduktion bedarf neuer Betriebsformen. Verlage und Manufakturen prägen als konkurrierende Unternehmungen auf der Basis freier Lohnarbeit jene neue Produktionsweise, in der die von den Zünften jahrhundertlang verteidigte Einheitlichkeit handwerklicher Arbeit sowie Ganzheit der Produktion und Verteilung enden. Es entstehen erste Formen fabrikmäßig organisierter Arbeit¹⁾, basierend auf ökonomischen und sozialen Voraussetzungen.

Kapitalbildung, Absatzmärkte über den lokalen Wirtschaftsraum hinaus, Infrastrukturverbesserungen durch Ausbau von Verkehrswegen, Lager- und Umschlagzentren zählen zur ersteren Gruppe, verfügbare freie Arbeitskräfte in ausreichender Zahl zur zweiten Voraussetzung. Es sind vorwiegend landflüchtige Bauern und dem Ruf "Stadtluft macht frei" folgende Handwerksgehilfen, die in die aufstrebenden Städte strömen.

1) Vgl. Weber 1958, S. 149

Auf der Suche nach Arbeit erfahren viele schon bald, daß sie zwar frei im Sinn vertragsmäßiger Verwertung ihrer Arbeitskraft geworden sind, wirkliche Unabhängigkeit im praktischen Arbeitsverhältnis jedoch fehlt. Sie schütteln zwar die traditionelle Bindung an Guts-herren und Meister ab, doch endet diese Freiheit für die Mehrzahl im Zwang zur Anerkennung streng geregelter Normen der Fabrikarbeit. Maschinen bestimmen mehr und mehr die Produktion; wer in den aufstrebenden Fabriken keine Anstellung findet, sinkt ins Elend des beginnenden Industrieproletariats ab. Der Prozeß erhoffter Emanzipation endet in der Aussichtslosigkeit der Fürsorge, in Zwangsfabriken und in Söldnerheeren europäischer Fürsten.

Die mittelalterlich-christliche Grundlage individueller Zufriedenheit aus gesellschaftlich anerkannter Berufsarbeit entfällt für große Volksmassen. Luthers auf individuelle Berufung reduzierter Berufsbegriff hatte - so Max Weber - eine Besinnung auf "Pflicht-erfüllung innerhalb der weltlichen Berufe als des höchsten Inhaltes, den die sittliche Selbstbetätigung überhaupt annehmen könne"¹⁾, enthalten²⁾. Ein solches lutherisch-calvinistisches Hervorheben der Berufung als göttliches Wollen vertieft sogar den Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit³⁾. Erst die nun einsetzende Aufklärung mindert als geistige Grundlage beginnender demokratischer Entwicklungen

1) Weber 1947, S. 69

2) Die Antriebskräfte der Industripädagogik im 18. Jhdt. sieht Abraham (1966, S. 89 f) sowohl im Bemühen des Katholizismus und Protestantismus "nach Überwindung der in überholten Formen erstarrten spätscholastischen Religiosität" als auch im Streben der Fürsten, durch Volksbildung die Grundlage wirtschaftlichen Aufschwungs zu sichern.

3) Vgl. Weber 1947, S. 78 f

mit den Postulaten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die Bedeutung transzendentaler Sinngebung beruflicher Arbeit. Das Herauslösen von Arbeit aus der Gebundenheit staatlicher und familialer Ordnungsprinzipien bereitet sich vor.

Individualismus und Liberalismus beanspruchen zunächst übersteigerte Freiräume und "beginnen, sich als Prinzipien der Lebensbeherrschung und -gestaltung durchzusetzen"¹⁾. Ab der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Staatenföderation 1776 bahnt sich auch für Europa das Ende der merkantilistischen Politik an. Das Zeitalter der Menschenrechte steht als Pa-
role für die neue Zeit, und im wirtschaftlichen Bereich kündigt Adam Smith das "laissez faire" als Ab-
lösung ordnender Obrigkeit an²⁾. Smith fordert Besei-
tigung aller Begünstigungssysteme und will Freiheit individueller Betätigung. Er ist überzeugt, daß sich das einleuchtende und einfache System der natürlichen Freiheit von selbst einstellt³⁾. Die Persönlichkeit und ihre Entfaltung, die Schaffenskraft und der Lohn für Arbeit motivieren den einzelnen zum wirtschaftlichen Handeln. Individuelle Zielsetzungen erlangen vor der Orientierung an Gemeinschaft Priorität; der Staat möge lediglich den Rahmen, Schutz nach innen und außen gewähren, degradiert zum Nachtwächter über das Glück der von ihm emanzipierten Individuen.

In der Abwertung des Berufs zu lediglich Arbeit und Profit liegt die Gefahr eines übersteigerten Individualismus. Für den Unternehmer ergänzt Arbeitskraft die zur Produktion erforderlichen Faktoreinsätze an Boden und Kapital. Beschaffung und Verwendung des

1) Dörschel 1972, S. 114

2) Vgl. Salin 1951, S. 77

3) Vgl. Smith 1776, aus dem Englischen übertragen von H.C. Recktenwald, München 1974, S. XL f

Menschen scheinen von seiner Existenz als denkendes, fühlendes Wesen losgelöst, Arbeit bedeutet in den Fabriken des beginnenden Industriezeitalters nicht länger Beruf, sie stellt lediglich ein Mittel zu einerseits Gewinnmehrung und andererseits Existenzsicherung dar. Arbeit, jetzt scheinbar ohne ethischen Wert, gilt nicht länger als sozial wertvoll. Die Mehrzahl der Menschen bemüht sich lediglich materiell darum, mit steigender Anstrengung und doch geringer werdendem Erfolg der wachsenden Konkurrenz der Maschine zu begegnen.

Beruf heißt nun nicht mehr, nach Eignung und Neigung die Tätigkeit auswählen, die Freude, Selbstbetätigung, Entfaltung der Persönlichkeit und Glück verspricht; es wird vielmehr ohne langes Besinnen jene Tätigkeit ergriffen, die vor Hunger und Not schützt. Doch gleichzeitig bereitet die geistige Liberalisierung des Lebens mit der Anerkennung des Individuellen¹⁾ und der Ausprägung des gewinnorientierten Konkurrenzkapitalismus als konstitutives Moment des Funktionierens individueller und gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung die Berufswahlfreiheit vor. Indem der einzelne aus der Bevormundung in die Kontraktfreiheit aufsteigt, muß er in die Freiheit der beruflichen Wahl und in die Pflicht zu eigenständiger Entscheidung hineinwachsen. Die Erziehungswissenschaft muß Methoden erarbeiten, die eine rationelle berufswahlrelevante Informationsbeschaffung ermöglichen; sie muß aber ihr Hauptaugenmerk auf die Vermittlung berufswahlrelevanter Inhalte richten. Das Wirtschaftsgeschehen ist bereits auf die industrielle Berufs- und Arbeitswelt hin orientiert, das Bildungswesen dagegen hat in Deutschland bis in die Gegenwart Schwierigkeiten, den industriellen Wandel nachzuvollziehen.

1) Vgl. Nipkow 1960, S. 11

Von einer "vor"bereitenden Funktion z.B. schulischer Bildungsarbeit zur Übernahme eines Berufs ist auch heute noch nur in bescheidenem Umfange zu sprechen.

2.1.7 Industrielle Berufs- und Arbeitswelt

Bisher hat der Überblick über die Abhängigkeit der sich entfaltenden Berufswahlvorbereitung vom Entwicklungsstadium von Wirtschaft und Gesellschaft gezeigt: Den Handwerker des Mittelalters binden die Regeln der Zünfte, die Bauern sind an Fron- und Zehntpflichten gekettet, Lehrlinge und Gesellen voll in den Haushalt des Meisters integriert und seiner Autorität unterstellt. Unfreiheit und Abhängigkeit kennzeichnen die Situation des weitaus größten Teiles der Bevölkerung. Doch diese gesellschaftlichen Schranken und die wirtschaftliche Organisationsform der Auftragsproduktion passen nicht mehr zur aufstrebenden industriellen Produktionsweise des Kapitalismus. Der sich somit verändernde Berufszugang muß Auswirkungen auf Ziele und Inhalte der Berufswahlvorbereitung nach sich ziehen.

Als Kennzeichen der rational-kapitalistischen Wirtschaftsverfassung zählt Max Weber auf: freie Arbeit in Fabriken, Trennung von Haushalt und Betrieb, Gründung des betrieblichen Geschehens auf moderner Buchführung zur Scheidung von Privat- und Betriebsvermögen¹⁾. Der sich seit etwa 1750 als Beginn der Neuzeit entwickelnde Kapitalismus bedarf dazu des rational denkenden Unternehmers, der auf dem Markt Gewinnmöglichkeiten sucht und nutzt, das mit seinem Tun verbundene Risiko trägt und keine direkten politischen Ziele verfolgt. Seine Motivation zur Arbeit

1) Vgl. Weber 1947, S. 8

gründet auf dem planenden Kalkulationsergebnis aus eingesetztem Kapital und erwirtschaftbarem Gewinn.

Das, was Max Weber "Geist des Kapitalismus" nennt und als "Entzauberung der Welt"¹⁾ preist, bestimmt zum Beispiel den in den aufstrebenden Fabriken arbeitenden Menschen fortan primär als Erwerbsperson und Konsument. Menschliche Tätigkeit, zunehmend um ihrer selbst willen verrichtet, wandelt sich zum Selbstzweck, setzt nicht mehr die Befriedigung materieller und immaterieller Bedürfnisse als Maxime wirtschaftlichen Handelns. Erwerb wird als Wert an sich zum Lebenszweck erhoben²⁾. Im Beruf soll der einzelne eine moralische Verpflichtung, eine im kapitalistischen Wirtschaftssystem neu erfahrene Berufspflicht sehen, die sich aus lutherisch-calvinistischer Besinnung des Christentums zu einem wesentlichen Bestandteil der modernen Ordnung ausbreitet.

In der vorkapitalistischen Zeit sah der Mensch seine ökonomische Tätigkeit in der Befriedigung natürlich empfundener Bedürfnisse, es stand in jener Ordnung "im Mittelpunkt aller Bemühungen und aller Sorgen der lebendige Mensch: er ist das Maß aller Dinge "mensura omnium rerum homo". Die kapitalistische Wirtschaftsordnung entwickelt sich zu einem von den Bedürfnissen der Menschen losgelösten Kosmos mit eingengesetzlicher Dynamik. Darin schrumpft der einzelne zum unwesentlichen Teil des für ihn undurchschaubaren Ganzen organisierter Produktion zusammen. In ein solches Geflecht als faktisch unabänderliches Gehäuse ist der Mensch hineingestellt, hat darin zu leben und zu arbeiten, ohne daß große Sorge um seine

1) Weber, 1947, S. 34 und 114

2) Vgl. ebenda, S. 35 f

berufliche Zufriedenheit den Arbeitgeber bewegt. Wirtschaftliches Handeln und damit auch die Berufswahl sind vom Anspruch der Gesellschaft vorbestimmt.

Materielle Belohnung und ideelle Anerkennung, also Einkommen und Prestige, empfängt der leistungsstarke Wirtschaftsbürger, der die Regeln der Wettbewerbsordnung begreift, rational anwendet und auf Mehrung des Eigennutzes bedacht bleibt. Derjenige, der sich den Normen der Leistungsgesellschaft nicht unterwirft, der den ökonomischen Maximen zuwiderhandelt, wird als Unternehmer seine berufliche Existenz ebenso verlieren wie er als Arbeitnehmer seinen Arbeitsplatz einbüßt.

Unabdingbar müssen solche epochalen Umwälzungen zwischen etwa 1750 und 1850 als Industrielle Revolution die überkommenen Werthierarchien, als Folge davon die elementaren sozialen Gebilde und Verhaltensweisen der Menschen, somit auch die auf das Berufsleben hinführende Erziehung verändern. Die Geschichte der Pädagogik verdeutlicht als Ausdruck der sich ablösenden Ideen und Widerspiegelung der realen Verhältnisse den Wechsel zwischen Überbetonung individueller Zielsetzung und gesellschaftlicher Notwendigkeit als Ausgangspunkt der Erziehung zum Beruf.

So war die Aufklärungspädagogik - beginnend mit dem Autoritätsverlust absolutistischer Herrscher und der konfessionellen Spaltung der Kirche - entscheidend von der utilitaristischen Ethik bestimmt, die sich gemäß der Vernunftsmaxime Kants dem Nützlichkeitsprinzip beugt. Nutzen galt auch bei Comenius als didaktisches Auswahlkriterium mit dem Ziel allgemeiner Menschwerdung durch Erziehung¹⁾. Die zunehmende

1) Vgl. Hirschberger 1971, S. 136

Bedeutung der Wirtschaft im Merkantilismus förderte dann das Ideal der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit als Ziel der Berufserziehung. Konflikte zwischen individualistischem Entfaltungsanspruch und gesellschaftlichen Notwendigkeiten sollten per Vernunft geregelt werden, die das Gemeinwohl als Voraussetzung für individuelles Wohlergehen anerkennt.

Dagegen betont die neuhumanistische Bildungstheorie, angeführt von Humboldt und Niethammer, die Notwendigkeit umfassender Persönlichkeitsbildung um ihrer selbst willen. Utilität als Ziel der Erziehung wird als unvernünftige Begrenzung des Menschen aufgefaßt und abgelehnt¹⁾. Die im Utilitarismus geforderte Lustmaximierung reduziert die berufliche Zielsetzung vieler Menschen auf bloße Geldeinkommensmaximierung. Berufswahlvorbereitung erschöpft sich in der Suche nach Einkommensmaximierung aus individuellen Leistungspotentialen, und Arbeit wird in den Fabriken zum bloßen Produktionsfaktor entwertet. Eine persönlichkeitsprägende Erziehungswirkung wird weder berufsvorbereitenden noch beruflichen Tätigkeiten selbst zuerkannt. Wirtschaftspädagogik wird zur reinen Methodenlehre entwertet.

Der Blick in die historische Entwicklung der Vorbereitung auf die Übernahme einer Berufsarbeit sollte zeigen, daß es zu allen Zeiten im Beruf wirtschaftliches Interesse als bloße Einkommenssicherung gibt. Doch die Quelle privaten Wohlstandes bildete jahrtausendlang nicht die Berufsarbeit, sondern der Besitz an Grund und Boden. Zur Einkommenserwirtschaftung erforderliche Arbeitskraft wurde zwangsweise durch Sklaverei oder auf der Basis von Lohnarbeit beschafft.

1) Vgl. Blankertz 1963, S. 88

Ihr vitales Interesse nach eigener "nützlicher Arbeit" befriedigen die besitzenden Schichten durch die freiwillige Übernahme ehrenamtlicher Staats- bzw. Kirchenämter. Die Besitzlosen waren zu allen Zeiten darauf angewiesen, ihre Arbeitskraft zur Einkommenssicherung einzusetzen.

Die Erörterung der historischen Entwicklung der Vorbereitung auf den Beruf sollte aber auch zeigen, daß wirtschaftliche Interessen zu allen Zeiten mit der Berufsarbeit eng verbunden waren. Die ökonomische Dimension menschlicher Tätigkeiten variiert in ihrer relativen Bedeutung mit dem Zeitgeist, wirtschaftliche Überlegungen bestimmen gegenwärtig die Berufswahlentscheidung wesentlich mit.

2.2 Die ökonomische Dimension

Insbesondere der Blick auf die ökonomische Bedeutung der Berufsarbeit und deren Vorbereitung offenbart das interdependente Verhältnis aller persönlich bedingten und gesellschaftlich gesetzten Berufswahlfaktoren. In historischer Kontinuität, auf den Mitmenschen bezogen, bewußt oder unbewußt im Transzendentalen verankert, durch Erziehung und Sozialisation vermittelt und für die Sicherung der Zukunft in Angriff genommen, gehört die ökonomische Dimension zum symbiotischen Gesamt aller Maßnahmen und Zustände der Berufswahlvorbereitung. Die Bedeutung ökonomischer Faktoren gewinnt durch den in dieser Arbeit gewählten dualen Ansatz "subjektive Berufswahlvorbereitung" und "objektive Berufswahlumwelt" an Aussagekraft für Berufswähler und helfende Umwelt. Ähnlich der erzieherischen Dimension wird die ökonomische implizit oder explizit jeweils mit in die Berufswahlentscheidung einbezogen. In der folgenden pointierten kurzen Analyse wird insbesondere auf die Notwendigkeit

der Planung ökonomischer Bestimmungsgründe der Berufswahlvorbereitung hingewiesen.

2.2.1 Mikroökonomische Bedeutung

Aus unterschiedlichem Wissen um die Vergangenheit, der aktuell empfundenen Neigung und Eignung, den Annahmen über künftige Arbeits- und Erwerbschancen heraus trifft der Jugendliche ökonomisch bedeutsame Entscheidungen. Als wirtschaftliche Vorentscheidung im Hinblick auf die Höhe des Lebenseinkommens, die Art der beruflichen Tätigkeit, das berufliche Ansehen und die zu erwartenden Aufstiegschancen gestalten sich z.B. bereits die Wahl des Schultyps, die Auswahl der Schulfächer in den Sekundarstufen, die Entscheidung am Ende der Sekundarstufe I für einen Ausbildungsberuf oder für Abitur und Studium. Berufswahl als Antizipation auf beruflichen Handlungserfolg geschieht in der Absicht (Erwartung), individuelle Berufswünsche realisieren zu können. In diese subjektive Motivation, dem als günstig empfundenen Verhältnis von Aufwand und Nutzen, sind auf den jeweiligen Stufen der Konkretisierung ökonomische Begründungen der Berufswünsche einbezogen¹⁾. Erforderlicher Schulbesuch, notwendige formale Abschlüsse, Dauer der Ausbildung, Art der späteren Tätigkeit, Höhe des Einkommens, erreichbarer sozialer Status und Aufstiegschancen nennen typische Komponenten²⁾ ökonomisch determinierter Berufswahl.

1) Nach Weber (1972, S. 13) entspricht die subjektive Motivation des Handelns der Vorstellung eines Erfolges, der an die Kategorien "Zweck" und "Mittel" gebunden ist.

2) Niemals wählt der junge Mensch seinen Beruf als "homo rationalis" allein nach zweckrationaler und erfolgsorientierter Zielsetzung. Die Konstruktion idealtypischer Berufswahl dient lediglich der besseren Erklärung empirischer Berufswahlen.

Ebenfalls aus ökonomischer Zielsetzung heraus verlangen die Betriebe von den Bewerbern um ihre Ausbildungsplätze z.B. Grundkenntnisse und -fertigkeiten, Lern- und Leistungsbereitschaft, positive Einstellung zur Arbeit und gründen ihre Bereitschaft zur Ausbildung und Beschäftigung zusätzlich auf Annahmen künftig zu erwirtschaftender Gewinne. Das zweckrational orientierte Verhalten der Berufswähler und der Betriebe als Verfahren zur Optimierung subjektiv-personaler und subjektiv-betrieblicher Erwartungen ergänzen sich zur mikroökonomischen Dimension der Berufsarbeit.

Insbesondere die mikroökonomische Dimension des Berufes zeigt die Aufgabe der Wirtschaftspädagogik, an der Nahtstelle zwischen Wirtschaftswissenschaft und Erziehungswissenschaft ökonomisch relevante Aspekte der Berufswahlvorbereitung herauszuarbeiten und erziehungswirksam als Betriebs- und Berufspädagogik und insbesondere als vorberufliche Bildung und Erziehung (z.B. sparsames Umgehen mit Material, Geld, Zeit) anzuwenden.

2.2.2 Makroökonomische Funktion

Individuelle Berufsarbeit und betriebliche Produktion ergeben in partieller Aggregation den von ihnen erwirtschafteten Beitrag zum gesellschaftlichen Wohlstand. Wie es gesamtwirtschaftliche Aufgabe zur Steuerung einzelwirtschaftlicher Aktivitäten durch Setzen von Rahmenbedingungen (z.B. Gewerbeordnung, Wettbewerbsregeln, Infrastrukturmaßnahmen, Gewinn- und Vermögensbesteuerung) innerhalb der allgemein verbindlichen Wirtschaftsordnung gibt, so muß auch die individuelle Berufswegplanung auf allgemeine Regeln gründen können. Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, steuerliche

Gleichbehandlung bestimmen von der Allgemeinheit her die Berufswahlvorbereitung ebenso mit, wie Angaben über Bedarf an Berufsanfängern, Entwicklung von Branchen, regionale Verteilung von Gewerbe und Industrie Entscheidungsrelevanz erlangen.

Gestaltungsprinzip der Wirtschaft und damit der Berufs- und Arbeitswelt soll der Grundsatz der Chancengerechtigkeit und der Förderung der Eigeninitiative sein. Die Residualgröße "human capital" der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung erfaßt die Leistungsfähigkeit eines Volkes in ihrer Bedeutung für Staat und Gesellschaft nicht hinreichend. Die Gesamtheit der beruflichen Aktivitäten der Individuen repräsentiert die gebündelte Vitalität eines Volkes, garantiert den staatlichen Fortbestand und die wirtschaftliche Leistungskraft.

Berufswahlvorbereitung beinhaltet in ihrer ökonomischen Zielsetzung für den einzelnen subjektive Nutzenantizipation, während die makroökonomische Funktion den Nutzen der Berufswahl in eine Gemeinschaft objektiv reflektiert¹⁾. Beide Aspekte sind in die Berufswahlvorbereitung einzubeziehen. Versäumen es Elternhaus, Schule und Berufsberatung, dem Jugendlichen beide Seiten beruflicher Arbeit zu verdeutlichen, oder wird eine Seite wirtschaftlicher Leistung vernachlässigt, ist damit nicht lediglich die individuelle Zufriedenheit des einzelnen, sondern der Bestand der Gemeinschaft gefährdet.

1) Die Unterscheidung des objektiven Nutzens "einer Gemeinschaft" vom subjektiven Nutzen für eine Gemeinschaft stammt von Pareto (1848-1923). Die Handlungen der Individuen wie auch das Bemühen der Gesellschaft um Vorteil und Bestand bedingen einander, denn "was der Gemeinschaft intern zum Nutzen gereicht, hängt davon ab, was die Mitglieder sich wünschen" (Kraus 1962, S. 209). Die objektive Beziehung beider Utilitäten zueinander ist komplementär, die subjektive häufig antinomisch zu denken.

2.3 Die soziologische Dimension

2.3.1 Mikrosoziologische Bedeutung

Die mikrosoziologische Problematik geht die Frage an, was sich in den sozialen Wechselbeziehungen zwischen dem jungen Menschen als handlungsfähigem Individuum und seinen Interaktionspartnern vollzieht (Berufswahlvorbereitung als Interaktion). Aus der Erkenntnis des konkreten Handlungsgeschehens im Prozeß der Berufswahlvorbereitung erweitert sich die Thematik auf das Zustandekommen, auf die Interaktion bedingenden Voraussetzungen berufsrelevanten Handelns. Können dabei dauerhaft Parallelen festgestellt werden, gipfelt die mikrosoziologische Erforschung des Berufswahlgeschehens in der Isolation gesetzmäßig angelegter allgemeiner Handlungsimpulse, -verläufe und -ergebnisse der Berufswahl. Dazu ist es notwendig, die unterschiedliche Eingliederung junger Menschen in die gesellschaftlichen Institutionen auf bleibende Grundlagen hin zu überprüfen.

2.3.2 Makrosoziologische Bedeutung

Makrosoziologische Erforschung des Berufswahlprozesses untersucht die überindividuell Gesellschaft konstituierenden Strukturen des menschlichen Miteinanders im Beruf, um deren pädagogische Relevanz in das Erziehungsgeschehen einzubringen. Die jeweils konkreten Erscheinungsbilder von Gesellschaften sind - wie individuelle Attitüden auch - wesentlich in historischer Kontinuität begründet. Die abstrakte Wirklichkeit Gesellschaft, nicht die Summation individueller Handlungen, bestimmt durch Normierung beruflichen Verhaltens, in Differenzierungen gesellschaftlicher

Leistungserstellung nach funktionalen und sozialen Gesichtspunkten erfolgversprechendes Berufswahlhandeln¹⁾. Gesellschaft als Ordnungssystem hat Bestand in der Tradition der Normen und Werte, erlangt Kontinuität in der Abfolge der Generationen. Wie die Sozialisation, das Tradieren von kulturellen Werten als Vorgang der individuellen Einpassung in die Berufswelt, erzieherisch aus den Sozialisationserfahrungen der erwachsenen Generation nutzbar wird, hängt von der Sozialisationsbiographie der Sozialisanden des Berufswählers ab. Die mikro- und makrosoziologische Berufswahldimension ist damit dreifach bestimmt²⁾, in der Kontinuität individueller Handlungsinstanz, in der gesellschaftlichen Fortschreibung von Werten und Normen und im subjektiven Erlebnisstock der an der Berufswahlvorbereitung beteiligten Personen.

2.4 Die geistige Dimension

Bewußtes soziales Handeln - wesentlich aus historischen Handlungsvollzügen determiniert - ist ohne geistige Durchdringung nicht vorstellbar. Die geistige Bewältigung der Berufswahlvorbereitung soll analog der Bedeutung für das Individuum in subjektive geistige Durchdringung des komplexen Handlungsgefüges Berufswahl einerseits und in objektive geistige Vorbestimmung andererseits unterteilt werden. Für alle Dimensionen des Berufswahlprozesses von Bedeutung, in der Darstellung der soziologischen Dimension angesprochen, ist die ontologische Frage, ob sich die individuelle Einstellung zum Beruf im Laufe der Vorbereitung durch die Sozialisationsinstanzen deduktiv

1) Vgl. Popitz 1975, S. 5

2) Vgl. Griese u.a. 1977, S. 20-32 makrosoziologische Fragestellung; S. 32-48 mikrosoziologische Fragestellung

aus den gesellschaftlichen Vorgaben entwickelt oder ob sich umgekehrt die Gesellschaft aus der Übereinstimmung individueller Handlungen bildet.

In die Betrachtung der geistigen Dimension der Berufswahl übertragen ist danach der Mensch entweder "das Glied des geistigen Kosmos, das Objektive erscheint im Subjektiven"¹⁾, oder umgekehrt bestimmt subjektives Denken die objektive Geisteshaltung. Bildet die allgemeine Geisteslehre den Ursprung, den Beweggrund individuellen Denkens, so erfolgt deren Verwirklichung im konkreten Handeln des einzelnen. Bildet dagegen die Erfahrung die erkenntnistheoretische Basis, sind die Gegenstände in positivistisch-naturalistischer Denkweise aufzufassen, wie sie die Sinne vermitteln (Sensualismus)²⁾.

2.4.1 Subjektive geistige Durchdringung

Subjektive Durchgeistigung als Erfahrungserwerb folgt dem Satz "nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu". Subjektives Denken wird durch die von den Sinnen aufgenommenen Eindrücke der gegenständlichen und personalen Welt eingeleitet. Denken heißt demnach einordnen, zuordnen, schematisieren, katalogisieren von Eindrücken. Denken in extrem individualistischer Formulierung kennt die über die passive Aufnahme von Sinnesindrücken hinausgehende aktive Schaffenskraft des Geistes nicht. Das Denken ist aber - in subjektiv unterschiedlichem Maße - kreatives Schaffen. Durchgeistigung verlangt, daß sich der Berufswähler in seinem Denken auf den Berufseintritt konzentriert.

1) Spann 1928, S. 59

2) Vgl. ebenda, S. 23 f

Die Sinneseindrücke als Denkipuls (individualistisch gedacht) oder der gesellschaftlich-metaphysische Imperativ als Anstoß zum Denken (universalistische Erkenntnistheorie) sind auf das Ziel Berufseintritt auszurichten, zielhemmende Interpretationen sind auszuschneiden, Denkfehler zu vermeiden. Kreatives Berufswahldenken wird vom individuellen Wollen und vom gesellschaftlichen Sollen angeregt. Diese Auseinandersetzung vollzieht sich als denkendes Verhältnis zwischen wählendem Individuum und der (gegenständlich) objektiven Umwelt einerseits und als denkende Auseinandersetzung zwischen Berufswähler und Subjekten der (objektiv-personellen) Berufswahlumwelt andererseits. "Das Denken des Gegenstandes bedeutet Denken oder Wissen."¹⁾ Mit dieser apriorischen Formulierung, die auf die Beziehung Subjekt/Subjekt ausgedehnt werden kann, mithin das Denken oder Wissen um den anderen einschließt, ist für die individuelle Berufswahl aufgezeigt, daß sie niemals punktuell - z.B. als Vorgang zwischen Schulentlassungstag und Berufseintrittsdatum - denkend zu bewältigen ist. "Jeden Gegenstand habe ich als Vorstellung in mir"²⁾, und jede handelnde Auseinandersetzung erweitert das Wissen, stellt Denken dar, das im Zeitpunkt der konkreten Wahl eines Berufes entweder bewußt zielgerichtet angewendet oder unbewußt entscheidungswirksam wird³⁾. Berufswahl als subjektiver Denkprozeß vollzieht sich in der Zeit und ist historischen Gesetzmäßigkeiten der Denkleistung (Erweiterung, Vergessen) unterworfen.

1) Spann 1928, S. 60 f

2) Ebenda, S. 61

3) Denken erwächst aus Wollen, konkretisiert sich im Handeln und erweitert sich in neuem Denken.

2.4.2 Objektive geistige Vorbestimmung

Die objektive geistige Vorbestimmung der Berufswahl schließt den Kreis berufswahlrelevanten Wollens, Denkens und Handelns als Einheit dergestalt, daß sie "die Mitgegenwart eines geistig Höheren, eines geistig Allgemeinen" in das subjektive Denken einbringt (Deduktive Erkenntnistheorie). Das allgemeine kulturbestimmende gesellschaftliche Dasein ist "Voraussetzung für das gleichartige geistige Leben der einzelnen Menschen". Die Ideenwelt wirkt "durch die Gemeinschaft hindurch"¹⁾ auf den einzelnen als Glied der Gemeinschaft²⁾. Dieser "objektive Geist", die gesellschaftliche Durchdringung individuellen Denkens ist als geschichtlicher Kulturinhalt historische Wirklichkeit, nicht lediglich reines Ideal überindividuellen und überzeitlicher Geistigkeit.

Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß Begriff und Wesensgehalt objektiver Geistigkeit vielschichtig deutbar sind. Wird Objektivität als Summe zahlloser Punkte "des geistigen Kosmos" mit "Ausblick in das Universum des Geistes"³⁾ verstanden, so erfolgt lediglich eine allgemeine Sinnbestimmung und Einordnung des individuellen Lebens "in das Ganze des Weltgeschehens"⁴⁾.

Dieser lediglich als "der Besonderheit des subjektiven Meinens, Wählens und Deutens"⁵⁾ entzogenen Allgemein-

1) Spann 1928, S. 68 und 70 (3 Zitate)

2) Berufswahlhandeln in dieser deduktiven Betrachtung entspricht - auf den Bereich Gemeinschaft bezogen - dem von Max Weber herausgestellten gesinnungsethischen Handeln im Gegensatz zu dem auf Gesellschaft bezogenen verhaltensethischen Handeln.

3) Litt 1928, S. 106

4) Ebenda, S. 106

5) Ebenda, S. 107

gültigkeit stehen die "sich fort und fort erneuernden Bemühungen des Menschen, sein besonderes Wesen aus einem allgemeinen Wesensgrunde, sein besonderes Werten aus einem allgemeinen Wertprinzip, sein besonderes Wollen aus einer allgemeinen Norm, sein besonderes Tun aus einer allgemeinen Regel durch eine logisch zwingende Gedankenführung abzuleiten"¹⁾, gegenüber.

Diese postulierte Objektivität absoluter "Ideen, Werte, Normen, Prinzipien" ist, soweit in ihr "der Gedanke an eine Ableitungsmöglichkeit des Besonderen auch nur in den fernsten Andeutungen, den leisesten Untertönen anklingt"²⁾, so formuliert Litt, "nichts weiter als Illusionen, durch welche die von Unruhe und Sehnsucht umtriebene Menschenseele sich in eine trügerische Sicherheit einwiegen läßt"³⁾.

Wahrheit, Objektivität, Rationalität sind dem Menschen nicht gegeben, vielmehr entwickeln sie sich im steten aktiven Bemühen um Vermeiden von Irrtümern, dem Ausschalten von Subjektivität, dem Erkennen von Irrationalität⁴⁾.

Phantasiewahlen von Kleinkindern sind der Welt der Erwachsenen nicht zuletzt deshalb so fremd, wirken häufig auf sie als lustige Einfälle, weil sie weitgehend subjektiv-triebhaft ohne objektive geistige Durchdringung gedacht und frei geäußert werden⁵⁾. Diese Wahlen

1) Litt 1928, S. 110

2) Ebenda S. 112

3) Ebenda S. 112

4) Vgl. insgesamt Litt 1928, S. 109-119, und die dort angeführten Autoren zu Begriff und Inhalt objektiv gültiger, sittlich abgesicherter Lebensbewältigung.

5) Es bleibt unbestritten, daß Erwachsene eine ebenso "blühende Phantasie" entwickeln wie Kinder und nicht wenige ein Leben lang ihrem "Traumberuf" nachtrauern. Zunehmende Freizeit und steigendes verfügbares Einkommen bieten Möglichkeiten der Sublimierung verfehlter Berufswahlen.

erreichen im Denken die Stufe des Wollens, erzeugen ein akutes Mangelempfinden, sie erweitern das Denkvermögen, die gedanklich-planende Vorwegnahme der Realisation durch Konzentration auf Erfahrungsbe-
reiche, die Befriedigung des subjektiven Bedürfnis-
ses versprechen und gelangen im Spiel als handelnde Auseinandersetzung mit der Umwelt zu aktivem Denkvollzug. Mit zunehmendem Lebensalter wandelt sich das überwiegend subjektive Phantasiewählen zu in vermehrtem Maße objektive "Vor"überlegungen einbeziehendem Probewählen. Wenn zum Zeitpunkt der konkreten Wahl mangelnde Reife zahlreicher Jugendlicher festzustellen ist, so ist die notwendige Durchdringung subjektiven Denkens mit objektiven Vorgaben zur "richtigen Gestaltung des geistigen Gehaltes der Gemeinschaft und des Einzelnen"¹⁾ nicht hinreichend gelungen.

Berufswahlvorbereitung muß als gesellschaftliche Aufgabe in Erziehung und Sozialisation darauf ausgerichtet sein, daß der Berufswähler bei eigenem aktivem Bemühen befähigt wird, sowohl die Methoden beruflicher Integration als auch den Inhalt gesellschaftlicher Teilhabe im Prozeß der Berufswahl gedanklich zu durchdringen. Die subjektive Berücksichtigung des geistigen Apriori objektiv gültiger Bedingungen weist auf Denken höherer Ordnung, auf die transzendente Dimension des Berufes hin.

1) Spann 1928, S. 116

2.5 Die transzendente Dimension

Beruf als zentraler Ausdruck für vitale menschliche Betätigung in differenzierten Gesellschaften und spezialisierten Produktionsstätten läßt - wie zu allen Zeiten - einen rational nicht bestimmbar Rest¹⁾ an Erklärung offen, der über die individuelle Zielsetzung und die gesellschaftliche Nützlichkeit auf einen höheren Zusammenhang menschlicher Berufsarbeit und Berufswahl verweist. Nicht lediglich zur Sicherung der materiellen Existenz, nicht nur aus dem Bedürfnis nach Sozialkontakt und auch nicht aus rational gedanklicher Einsicht allein ergreift ein junger Mensch diesen und nicht jenen Beruf, sondern es kommt der Glaube an die transzendente - nicht unbedingt kirchlich-institutionell gebundene - Bedeutung der Schaffenskraft als Bestimmungsgrund individueller Berufswahl hinzu.

Die transzendente Dimension des Berufes läßt sich in die analytischen Einheiten Transzendenz als allgemein menschliches Empfinden metaphysischer Berufsbestimmung und in Religiosität als Ausdruck individuellen Glaubens aufgliedern.

2.5.1 Individuelle Religiosität

Transzendenz umschließt die metaphysische Rückversicherung der Menschheit, in eine höhere (göttliche) Ordnung eingebunden zu sein, die ihr Dasein nicht erst mit dem Leben sein läßt, sondern es als in der ursprünglichen Aktivität des übergeordneten Willens beschlossen weiß. Aus dem ewigen Ratschluß leitet

1) Vgl. Abraham 1966, S. 121

der Mensch sein Dasein ab und gestaltet es in aktiver Selbstentfaltung wieder auf diesen hin. Menschliches Leben ist damit Gabe und Aufgabe zugleich. Wird dieses metaphysische Axiom menschlichen Seins auf den Wirkungszusammenhang Beruf als Ausdruck aktiver Lebensbewältigung bezogen, verdeutlicht sich die übergeordnete Seinsbestimmung als Begabung, deren Verwirklichung (die Mehrung der Talente) der Mensch wesentlich in seinem Beruf leistet. Zum Glauben, zur transzendentalen Rückversicherung, gehört damit das Annehmen des eigenen Seins und das Leisten des individuellen Daseins. Beruf als Lebensbewältigung weist über die Weltlichkeit der zu schaffenden Werke und die Zeitlichkeit ihrer Schöpfer auf überzeitliche Sinngebung hin¹⁾.

Aufgabe der Erziehung ist es, die Berufsvorbereitung in den transzendentalen Zusammenhang zu stellen.

"Gott als das in strengem Sinn von Ewigkeit zu Ewigkeit Seiende umfaßt auch die Ideen als seine Gedanken. Erziehung muß an diesem Seienden Anteil geben."²⁾

Transzendentalität ist als metaphysisches Axiom menschlichem Sein vorgegeben und bedarf nicht der erziehenden Verdeutlichung. Erziehung meint die Ausprägung individueller Religiösität, das Vermitteln religiöser Lebenshaltung und Bereitstellen von Hilfen zur Erlangung von Kontemplation, von Frömmigkeit.

1) "Das Ich empfindet und denkt nirgends, in keinem Empfindungsinhalte, wahrhaft nur sich selbst allein, es weiß sich gewußt und weiß den Anderen, und es empfindet dadurch in der eigenen Geistigkeit zugleich die anderen Geister (oder Gott) mit, sei es unmittelbar, sei es mittelbar." (Spann 1928, S. 136; dort zitiert aus: Derselbe: Schöpfungsgang des Geistes, Jena 1928, S. 308)

2) Ballauff 1966c, S. 205

worden ist¹⁾. Religiös-kultische Handlungen galt es an die nachfolgenden Generationen weiterzuvermitteln. Einweisung in Kult und Sitte bildet damit den Ursprung außerfamilialer Bildungsarbeit. Die Aufteilung der Erziehungsarbeit erfolgte danach lange Zeit zwischen der Familie als Stätte der Lebensertüchtigung und der Kirche als Mittler zwischen Gott und Mensch. In der für das christliche Abendland bedeutsamen Interpretation dieses Verhältnisses entfällt das originäre Recht der Eltern auf Erziehung der Kinder. Nachwuchs-sorge gestaltet sich als familiäre Erfüllung des kirchlichen Auftrages der Vervollkommenung des Menschen zu dem in ihm angelegten Ebenbild Gottes.

Die Bindung des Erziehungsgeschehens an die Kirche endet im deutschen Kulturkreis mit der Herausbildung des öffentlichen Schulwesens im 17. Jahrhundert. Ab dieser Zeit verstärkt sich der staatliche Einfluß auf die Erziehung der Jugend. Das Grundgesetz weist der familialen Erziehung eine derart prästabilisierende Funktion auf die Lebenstüchtigkeit der Jugend zu, daß es folgerichtig erscheint, zum Schutze der erzieherischen Effektivität das Elternrecht als Verfassungsnorm zu verankern.

Artikel 6 des Grundgesetzes²⁾ vertraut die Pflege

-
- 1) Gemeint sind die sowohl historisch bedingte Institutionalisierung als "gesellschaftliches Gedächtnis" als auch die im Lauf der Persönlichkeitsentfaltung zu vollziehende Habitualisierung des "individuellen Gedächtnisses". Beide Vorgänge bedingen einander: "Habitualisierungsprozesse gehen jeder Institutionalisierung voraus" (Berger und Luckmann 1974, S. 57), und Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen allgemein anerkannt sind und handlungsbestimmend werden.
 - 2) Wortlaut des Artikel 6 (2) des Grundgesetzes: "Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft."

und Erziehung der Kinder als natürliches Recht den Eltern an, gibt ihnen aber gleichzeitig deren Fürsorge als Verpflichtung auf¹⁾. Mit der verfassungsrechtlichen Absicherung des Elternstandes ist die originäre Erziehungsgewalt der Eltern - in den Grenzen der weiteren staatlichen Gesetzgebung - staatlich legitimiert. Wird der Erziehungsauftrag allein aus dem natürlichen Elternstand abgeleitet, dann existiert die elterliche Gewalt als vorstaatliches Recht, unabhängig von jeder staatlichen Gewährung oder Verweigerung.

Auch für die Berufswahl ist festzustellen, daß zuerst die Familie als legale menschliche Gemeinschaft zur Vorbereitung auf die Übernahme einer Berufsrolle legitimiert ist. Lediglich Konkretisierungen und Beschränkungen aus gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien sind staatlicher Instanz erlaubt. Formalrechtlich ist damit der Umfang familialer Berufswahlvorbereitung abgesteckt. Zu klären bleibt die Diskussion um mögliche inhaltliche Beschränkungen bei der Wahrnehmung dieses Rechtes durch die Eltern. Sozialisationstheoretisch²⁾ bergen die Organisationsform des

1) Fürsorge für den Nachwuchs war in der Menschheitsgeschichte nicht durchweg unumstritten. Insbesondere mißgestaltete Kinder und solche aus unteren Schichten wurden bis ins Mittelalter hinein häufig ausgesetzt oder getötet (vgl. Lüscher 1975, S. 361 f).

2) Nach Claessens ist das komplexe Geschehen mehrerer ineinandergreifender und aufeinander aufbauender Prozesse zur Integration nachwachsender Generationen in die menschliche Gemeinschaft in sechs Phasen aufteilbar:

- emotionale Fundierung (Entwicklung menschlicher Eigenschaften im Säuglingsalter)
- soziale Fundierung (Entwicklung erster menschlicher Verhaltensweisen)
- primäre soziale Fixierung (erste Positions- und Statuszuweisung, Aufbau von Ich-Identität)
- Prozesse spezifischer Formung des Individuums (Beziehungen zu Eltern, Geschwistern ...)
- sozio-kulturelle Prägung (Verinnerlichung der kulturspezifischen, wertorientierten sozialen Kontrollen)

aktuell "Verwertbarem" getragen sein¹⁾. Berufswahlvorbereitung weist sowohl für den einzelnen Berufswähler als auch für die ihn aufnehmende Berufswelt in die Zukunft, geschieht als Prästabilisierung individueller Lebensvollzüge und erfolgt zur Sicherung gesellschaftlicher Kontinuität.

2.6 Die futurologische Dimension

Die Zukunft ist dem Menschen verschlossen, und dennoch steht alles in ihrem Dienst²⁾. Die Vergangenheit ist als Gestaltungsraum menschlicher Aktivitäten bedeutsam, nicht jedoch verfügbar; die Gegenwart gestaltet sich als das Feststellen der Gültigkeit, des

-
- 1) Daß die Wirtschaftspädagogik sehr wohl als deduktive Wissenschaft Erziehungsgeschehen aus übergeordneten Sinnzusammenhängen zu erklären sucht, zeigt - wenn auch auf den Bereich der Konsumpädagogik bezogen - Baumgardt (1978, S. 42 f, 3 Zitate): Übergeordnete Ziele, "die dem 'objektiven' Sinn des menschlichen Lebens entsprechen", sind nicht als Sachnormen zu verstehen, da diese "auf erfahrungsgebundene(r) Intersubjektivität gründen und (instrumentelle) Handlungsregeln darstellen". Erziehungswissenschaftliche Erklärung (auch der Berufswahl) muß von Leitideen menschlichen Seins ausgehen, da sich in ihnen "der Sinn des menschlichen Daseins auch in bezug auf das erzieherische Handeln" verdeutlicht. Berufswahl geschieht zwar im konkreten Vollzug als Synthese aus weltanschaulichen Apriori und aktuell von der Gesellschaft gesetzten Sachnormen, doch garantieren die objektiv gültigen Leitbilder humane Selbstverwirklichung durch die Berufswahl; sie begrenzen als Sittenlehre formell wie inhaltlich den Eigennutz als Maxime individueller Berufswahl und/oder kollektiver Nachwuchslenkung.
 - 2) In zukunftsorientierter Berufswahlvorbereitung zeigt sich deutlich die gegenseitige Bedingtheit berufswahlrelevanter Dimensionen. Sie kennzeichnen die Berufswahl Jugendlicher als z. T. komplementäre, antinomische, indifferente Bausteine eines real nur als Gesamtheit zu beobachtenden Handlungsbandels von Personen.

Wandels tradiertter Werte (Interpolation) und als das gedanklich-hypothetische Vorwegnehmen künftigt geltender Werte (Extrapolation). Beide Aspekte zusammen - Interpolation und Extrapolation - bilden für die jeweils in der Gegenwart zu vollziehende Berufswahl den Handlungsrahmen.

Die Beachtung tradiertter Werte und deren aktuelle Berücksichtigung wurde bereits dargestellt. Die ⁴ Frage lautet nun, wie die Zukunft und die Vorbereitung auf den Beruf von morgen sowohl individuell als auch kollektiv Eingang finden. Was liegt näher, als die Wahrscheinlichkeitstheorie zu Rate zu ziehen? Die Berufswahl eines Jugendlichen kann experimentell als Wahrscheinlichkeitsaxiom aufgefaßt werden: Schließen sich zwei Ereignisse (A = Wahl eines Berufes und $\bar{A}$ = Abwahl aller anderen möglichen Berufe) gegenseitig aus, gilt für ihre Wahrscheinlichkeit:

$$P(A) + P(\bar{A}) = P(A + \bar{A}) = 1$$

Obwohl die statistisch-empirische Wissenschaft Berufswahlhilfe dergestalt verspricht, daß sie Wahrscheinlichkeiten über den Eintritt künftiger Ereignisse formuliert, daß sie Erwartungen ausgewählter oder zufälliger Personenkreise auf die Berufswähler insgesamt hochrechnet, bleibt ihr Bemühen Konstruktion, solange die ihr zugrundeliegenden Annahmen nicht reflektiert werden. Die Richtigkeit der Verfahren¹⁾ ist nicht zu bezweifeln, vor der unbedachten Übernahme der Resultate jedoch zu warnen. Ausgangsdaten statistisch-wahrscheinlichkeitstheoretischer Zukunftserfassung sind deshalb oft fragwürdig, weil sie subjektive und nicht objektive

1) Die Wahrscheinlichkeiten von A und $\bar{A}$ addieren sich im statistisch sicheren Ereignis von 1.

Wahrheit darstellen. Was besagen statistische Axiome¹⁾ ohne Einbeziehen auch künftig gültiger Gesetzmäßigkeiten der Berufswahl mehr als in wissenschaftliche Sprachform gekleidete "Bauernregeln"? Die Wahrscheinlichkeiten P (Änderung in der Zukunft) + $\bar{P}$ (keine Änderung in der Zukunft) = 1 addiert sich formal zu "die Zukunft ist sicher", ohne jedoch materiale Berufswahlhilfe darzustellen. Ein solcher Vorwurf ist leicht erhoben, ohne damit geklärt zu haben, wie und insbesondere durch wen bestimmt werden soll, welche Werte gegenwärtig gültig sind, welche von ihnen in der Zukunft wahrscheinlich auch noch Berufswahl grundlegend bestimmen.

Bevor die Legitimität zur Sétzung bzw. Festschreibung gültiger Verhaltensweisen in Beruf und Arbeit diskutiert wird, ist es notwendig, die bei der Berufswahl zu antizipierende Zukunft in individuell-subjektive Berufswegplanung und in objektive Entwicklung der Berufs- und Arbeitswelt als Einzelkriterien der futurologischen Dimension des Berufes zu trennen. Einige wissenschaftsmethodische Anmerkungen sind zusätzlich voranzustellen.

2.6.1 Individuell-subjektive Berufswegplanung

Es erscheint zunächst sinnvoll und erfolgversprechend, Aussagen für die Zukunft induktiv aus den besonderen Verhältnissen der Gegenwart zu gewinnen; das Besondere des Jetzt wird in die Zukunft fortgeschrieben. Nachteilig und zudem Ansatzpunkt möglicher externer Manipulation und einseitiger Interpretation wirkt sich bei induktiver Vorgehensweise der Übergang von

1) Vgl. Kreyszig 1968, S. 61 f

singularen Sätzen als Ergebnis der Erfahrung zu Allgemeinsätzen als erfahrungsunabhängige Gesetzmäßigkeiten aus. Wahrheit unendlich vieler singulärer Sätze läßt sich nicht endgültig aus endlich vielen Sätzen herleiten. Mithin bleibt zu prüfen, ob sich für die Erklärung der futurologischen Dimension des Berufes die deduktive Denk- und Verfahrensmethode besser eignet.

Deduktives Einbeziehen der Zukunft in die Berufswahlentscheidung setzt elementares, gegebenes und gültiges Wissen über die Berufswahl voraus. Aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten sind reale Berufswahlhilfen abzuleiten.

Mit diesem ersten Schritt sind zwar gültige Regeln, Normen und Verlaufsmuster als Wirkungszusammenhang der Berufswahl nachweisbar, doch ist damit nicht bereits die Gültigkeit dieser Gesetzmäßigkeiten (Axiome, verifizierte Hypothesen) für die Zukunft bewiesen. Verifizierung als Einbezug jeweils künftiger Gültigkeit erfolgt in regressiver Deduktion. Aus gültigen allgemeinen Sätzen sind konkrete Berufswahldeterminanten abzuleiten, und diese sind zur Überprüfung ihrer Gültigkeit wieder auf die sie begründenden Axiome zurückzuführen. Damit ändert sich die methodische Vorgehensweise, nicht die Denkweise. Beide Schritte, sowohl die progressive Deduktion als auch die regressiver Deduktion, sind echte Deduktionen, da sie Wahrheit der Prämissen apriori voraussetzen¹⁾.

Berufswähler, die ihre individuelle Berufswegplanung nicht dem Zufall, der ad hoc Entscheidung anheimstellen, verhalten sich bewußt oder unbewußt nach den Regeln der progressiven Deduktion. Zukunft ist nur in

1) Vgl. Dauenhauer 1973, S. 48 ff

dem Grad wahrscheinlich, wie Gegenwart und Vergangenheit sicher sind. Berufswahlvorbereitung als aktives Gestalten der persönlichen Zukunft geht daher vom Wissen um den eigenen Sozialisationsverlauf aus, gewinnt Kenntnis über den aktuellen Leistungsstand und erlangt Bewußtsein der individuellen Haltungen. Beurteilung der eigenen Persönlichkeit (rational-objektiv oder irrational-subjektiv) markiert als wesentlicher Bestandteil den Ausgangspunkt berufswahlvorbereitender individueller Planung¹⁾.

Der Erkenntnisprozeß berufswahlvorbereitender Planung muß zusätzlich zum Vergewissern der eigenen Person Informationen der objektiven Berufswahlbedingungen und die wahrscheinlichen Entwicklungen der Berufswelt, insbesondere des gewünschten Berufes in die Entscheidung einbeziehen. Diese zweite Funktion individueller Berufswegplanung ist nicht unumstritten. Das (unreflektierte) Einbeziehen externer Bedingungen in die persönliche Planung reduziert Berufswahl zu Fremdbestimmung, ist nicht Ausdruck eigenverantwortlicher, selbständig denkender und handelnder Menschen, sondern ist als egoistisches Wollen der Herrschenden auslegbar. Diese orientieren ihrerseits Planung an dem, was bisher ihren Zielen nützlich war und an dem, was in der Zukunft ihren

1) Planung umfaßt nach Heldmann (1973, S. 130) eine zielgerichtete Tätigkeit, die zur Herstellung eines Gesamtzusammenhangs innerhalb einer bzw. zwischen verschiedenen Handlungen sowie deren Zweck und Wegen, Mitteln und Tätigkeiten vorgenommen wird. Diederich definiert Planen "als ein in die Zukunft gerichtetes geistiges Tätigsein", das "in vollem Umfange der Unsicherheit unterworfen" ist (Diederich 1971, S. 139). Planung legt fest, was in der Zukunft sein soll. Sie ist von der Prognose, die feststellt, was in der Zukunft wahrscheinlich sein wird, scharf zu trennen (vgl. ebenda, S. 140).

Nutzen wahrscheinlich noch vergrößern wird¹⁾.

Stellen die Normen einer Gesellschaft jeweils das Ergebnis der Herrschaftsverhältnisse dar, gilt Fremdbestimmung in hohem Maße, bedeutet dies, "daß die Arbeitsfähigkeiten und -tätigkeiten der Berufstätigen praktisch primär unter Gesichtspunkten des wirtschaftlich-technischen Bedarfs betrachtet, geplant und verändert werden"²⁾. Individuelle Berufswahl entspringt nach diesem antagonistischen Gesellschaftsbild dem Machtstreben der Herrschenden, zu dessen Stabilisierung es in der Realisierung beiträgt. Die Interessen, denen ein berufswahlvorbereitendes Bildungssystem dienen müßte, "sind also ebenfalls die jeweils mächtigen Interessen"³⁾. Einer zukunftsorientierten Berufswegplanung, die eine "bloße" Verwirklichung erwarteter Qualifikationen anstrebt, ist nicht zu folgen. Sie erklärt Berufswahl als vorwiegend egoistische Nutzenantizipation mächtiger Gruppen, mehrt deren Freiheit, mißachtet Sittlichkeit und Gerechtigkeit.

Persönliche Berufswahlplanung schätzt - dem dieser Arbeit zugrundegelegten Verständnis von Gesellschaft entsprechend - die künftigen Folgen gegenwärtigen Berufswahlhandelns sowohl für den Berufswähler selbst als auch für die Gesellschaft ab⁴⁾. Berufswahlvorbe-

1) Vgl. Faulstich und Faulstich 1975, S. 161

2) Beck und Brater 1978, S. 12

3) Faulstich und Faulstich 1975, S. 161

4) Berufswahl verfolgt nicht das ungehemmte Durchsetzen autonomer Interessen, sondern fördert nach dieser auf Aristoteles zurückgehenden Auffassung die objektive Gerechtigkeit. Der einzelne bildet seine Fähigkeiten im Beruf zum Nutzen der Gesellschaft aus (austeilende Gerechtigkeit), um im Gegenzug von der Gesellschaft seinen Leistungen entsprechendes Einkommen und Anerkennung zu erhalten (empfangende Gerechtigkeit). (Vgl. Spann 1928, S. 13 f)

reitung weist damit auf den zweiten Baustein der futurologischen Berufsdimension hin: die wahrscheinliche objektive Gestaltung gesellschaftlicher Bedingungen in der Zukunft. An Vorschlägen, wie Gesellschaft optimal zu gestalten sei, fehlt es in der Geschichte nicht.

2.6.2 Gestaltungsalternativen zur Berufs- und Arbeitswelt

Comte glaubte mit der historisch-evolutionär begründeten Formulierung dreier Stadien menschlicher Entwicklung - theologisches, metaphysisches und soziologisches - die Erklärung und Organisation des Verhältnisses zwischen kollektiver Notwendigkeit und individueller Freiheit gelöst zu haben. Soziologen sollten als Sozialaristokraten letzte Entscheidungsinstanz menschlichen Handelns sein. Die sittliche Entwicklung der Menschheit hätte sich demnach in Maß und Methode am Urteil der durch Einsicht legitimierten Sozialwissenschaftler zu orientieren. Die Vorstellungen Comtes wurden bisher ebenso wenig realisiert, wie vor ihm z.B. Platons Idee der Herrschaft eines "Philosophenkönigs" das Leben der Menschheit gewaltfrei zu gestalten vermochte.

Gegenwärtig finden die Vorstellungen von einer kollektiven Planungsautonomie in der Realität des wirtschaftlichen Staatsmonopolismus Anwendung und sind in den Grundsätzen des politischen Kommunismus begründet. Aber auch in liberalen Wirtschaftsverfassungen erreichen Rufe nach staatlicher Daseinsvorsorge zunehmend Gehör. Gewährleistungsrecht für Berufsausübung und insbesondere für Berufswahl sollen vom Staat anerkannt, gesetzlich verankert und eingelöst werden.

Wird die Ungewißheit um den Erfolg individueller Berufswahl in einen sicheren Anspruch auf Verwirklichung durch die Gesellschaft transponiert, wird das Risiko künftiger Entwicklungen kollektiviert, gelingt damit nicht ausschließlich eine Verbesserung der Berufswahl. Staatliche Planungsinstanzen sind möglicherweise technisch ausgestattet, einen rein rechnerischen Ausgleich zwischen benötigten gesellschaftlichen Funktionsträgern und den zur Verfügung stehenden Berufsanwärtern zu prognostizieren; einen Arbeitsplatz bietet der "amtlich-elektronische Vormund" dem Berufswähler im Rahmen der gesellschaftlichen Möglichkeiten vielleicht zusätzlich. Verwirklichung individueller Berufswahlwünsche, Berücksichtigung graduell verschiedener Eignung und Neigung dagegen vermag "eine seelenlose Allokationsbürokratie" nicht zu garantieren. Autonome Entscheidung junger Menschen zum Beruf und selbständige Auswahl geeigneter Bewerber durch die Unternehmen werden aufgehoben. Verordnet die Gesellschaft ihren Mitgliedern den Berufseintritt und befiehlt Berufsaufnahme, wird sie die Folgen zahlreicher Fehlentscheidungen bei der Berufswahl tragen müssen.

Von planender Bürokratie droht doppelter Verdruß. Berufswähler verweisen auf unzureichende Beteiligung bei der Berufswahl und verlangen Entschädigung für staatlich verweigerte Berufszufriedenheit. Arbeitgeber erwarten staatliche Risikoübernahme für entgangene Erfolge durch ungeeignete, wenig motivierte Berufstätige. Beide Seiten erwarten Entlassung aus kollektiver Tyrannei, die sie geistig selbst geschaffen haben.

Staatliche Ordnung, ein System kollektiver Berufszuweisung, läßt sich gegen den Willen der Beteiligten nur mit Gewalt aufrechterhalten. Bloße Einschränkung (Propaganda) der Nützlichkeit individueller Berufsarbeit für die Gesellschaft ist auf die Dauer ebenso wenig erfolgreich wie es nicht gelingt, Postulate kollektiver Bedürfnisse nur aus ihrer funktionalen Notwendigkeit für das Ganze heraus zu erklären¹⁾. Individuelle Erfahrung und gesellschaftlicher Nutzen müssen als Berufshinführung positiv korrelieren. Genau das aber läßt sich in Planungscomputern nicht erfassen.

Kein noch so integriertes System wirtschaftlicher und sozialer Planung kann auf Dauer Ungleichgewichte und folgende Konflikte aus privatem Anspruch auf freie Mitbestimmung einerseits und öffentliche Ressourcenallokation bei der Berufswahl andererseits vermeiden. Trotz ihrer negativen Folgen ist kollektive Vorausschau erforderlich, soll gesellschaftliches Dasein nicht im anderen Extrem, im Chaos der Orientierungslosigkeit münden.

Die Notwendigkeit der Planung zeigt sich für hochentwickelte (reife) Volkswirtschaften in doppelter Weise: Einerseits verlängert sich die Entwicklungsdauer neuer Produkte immer mehr, andererseits schrumpft der Lebenszyklus zahlreicher Erzeugnisse unter dem Innovationsdruck der Konkurrenz zusammen. Verwertungsgarantien durch den Staat (Abnahme der Produkte, Schutz vor ausländischer Konkurrenz, Übernahme der Entwicklungskosten) koppeln wirtschaftliche und staatliche Planung aneinander. Machterhaltung gelingt in demokratischen Gesellschaften soweit, wie die Arbeitsplätze gewährleistet sind. Private Fehlplanungen - lautet eine zunehmend praktizierte, deshalb aber

1) Vgl. Tenbruck 1972, S. 71

nicht weniger antinomische Parole wirtschaftlicher Gestaltung - sei im Interesse der Erhaltung der Arbeitsplätze kollektiv zu tragen, Gewinne seien dagegen in privater Verfügung zu belassen. Diese doppelte Moral deutet auf starken Wandel hin¹⁾.

Kollektive Wandlungen muß der einzelne aktiv mitvollziehen können. Die gesellschaftlichen Planungsinstanzen müssen daher den Bürger darüber informieren, was an gesellschaftlichem Wandel initiiert ist. Berufstätige, die in das System permanenten Wandels eingebunden sind, vollziehen gesellschaftliche Veränderungen als "long-life-learning" funktional am Arbeitsplatz und intentional in Weiterbildungsveranstaltungen nach. Berufswählern ist das aktiv handelnde Mitgestalten der Zukunft verwehrt. Sie sind darauf verwiesen, die erkennbaren und insbesondere die vollzogenen Neuerungen in ihrem Informationsstock "Berufswahlentscheidung" zu speichern. In die individuelle Analyse des Sein-sollens beruflicher Arbeit greift das Bildungswesen helfend ein. Wenn das öffentliche Schulwesen - aufbauend auf der Erziehung in der Familie - seine Aufgabe nicht lediglich in der Verwertung der Interessen der Gesellschaft, sondern in gleicher Weise als Erziehung zu Selbständigkeit und Selbstverwirklichung auffaßt, erfüllt es seine doppelte Funktion in der Berufswahlvorbereitung: "Skepsis, Emanzipation und Pluralismus fördern"²⁾,

1) Auch zahlreiche Bezeichnungen für den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft deuten starken Wandel an: Postindustrielle Gesellschaft, Dienstleistungsgesellschaft, Nachkapitalistische Gesellschaft, entfremdete Gesellschaft, technomorphe und programmierte Gesellschaft verweisen auf sowohl vollzogene als auch auf sich vollziehende oder auf in Zukunft wahrscheinliche Entwicklungen.

2) Galbraith 1968, S. 410

aber auch Anpassung, Integration und Leistungsbereitschaft bewirken, muß Aufgabe zukunftsorientierten Bildungswesens sein. Mit dieser Forderung ist die erzieherische Dimension des Berufes angesprochen. Sie ist dieser Arbeit gewissermaßen als Prinzip zugrundegelegt. Die Notwendigkeit erzieherischen Handelns in der Berufswahlvorbereitung soll die theoretische Grundlegung der Berufswahl verdeutlichen.

2.7 Abgrenzung zentraler Begriffe

Wissenschaft als "systematischer Erkenntniszusammenhang von objektiver Geltung"¹⁾ formuliert in Urteilen über den erforschten Ausschnitt aus einer komplexen Realität (kategoriale Aussagen) und verfolgt aus der Bestimmung dieser Kategorien als Ziel die Festlegung objektiver Wahrheit²⁾. Bei jeder generalisierenden Wissenschaft bedingt die Eigenart ihrer Abstraktion, daß ihre Begriffe gegenüber der konkreten Realität des Historischen relativ inhaltsleer bleiben. Was sie dafür zu bieten hat, ist gesteigerte Eindeutigkeit im Bemühen um Optimierung von Sinnadäquanz. In allen Fällen, rationalen wie irrationalen, entfernt sie sich von der Wirklichkeit, dient jedoch gleichzeitig deren Erkenntnis in der Form, daß das Maß an Annäherung von historischen Erscheinungen an einen dieser Begriffe oder mehrere von ihnen Zuordnung erreicht. So kann Berufswahl als gleiche historische Erscheinung unterschiedlich begründet als Selbstverwirklichung aus Selbsterkenntnis, Berufs-

1) Kropp 1950, S. 25

2) Vgl. ebenda, S. 27; Aristoteles nennt 10 Kategorien zur Festlegung objektiver Wahrheit: Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, Lage, Zustand, Tun, Leiden.

eintritt als gesellschaftliche Zuweisung oder als Ergebnis des Abwägens individueller Präferenzen und gesellschaftlicher Notwendigkeiten erklärt werden.

†
Damit Begriffe Eindeutiges meinen, muß Wissenschaft "reine" ("Ideal"-) Typen von Gebilden jener Arten entwerfen, welche zwar jeweils in sich die konsequente Einheit möglichst vollständiger Erfassung des gewünschten Realitätsausschnittes zeigen, jedoch nicht in dieser absoluten Form konkret auftreten. Dies gilt für sozialwissenschaftliche Erklärungsversuche ebenso wie es für die Erhellung naturwissenschaftlicher Phänomene zutrifft. Es sei an das Festlegen einer physikalischen Reaktion erinnert, die - für einen absolut leeren Raum errechnet - in der Natur nicht zu beobachten ist.

Als ein konkretes Beispiel für idealtypische Konstruktionen zur Erklärung sozialen Handelns sei aus dem Bereich der Wirtschaftstheorie die gedanklich-abstrakte Konstruktion des vollkommenen Marktes mit seinen Bedingungen der Unterschiedslosigkeit des Handelns genannt. Das Verhalten der Marktteilnehmer wird unter idealtypischen Bedingungen betrachtet. Die Frage lautet: "Wie würde im Fall idealer und dabei rein wirtschaftlich orientierter Zweckrationalität gehandelt werden, um so das reale, durch Traditionshemmungen, Affekte, Irrtümer, Hineinspielen nicht wirtschaftlicher Zwecke oder Rücksichtnahmen mindestens mitbestimmte Handeln"¹⁾ insoweit zu verstehen, als es tatsächlich ökonomisch zweckrational motiviert ist? Gerade der Abstand

1) Weber 1972, S. 10; Zum richtigen Urteilen - auch in der Berufswahl "gehört der Besitz richtiger Begriffe von den relativen Werten der Dinge, von den gewissen oder in irgendwelchem Maße wahrscheinlichen Wirkungen menschlicher Handlungsweise" (Tönnies 1970, S. 138).

des Idealtypischen vom realen Verlauf erleichtert die Erkenntnis der wirklichen Handlungsantriebe. Je schärfer und eindeutiger die Idealtypen konstruiert sind, desto weltfremder sie folglich erscheinen, desto besser leisten sie terminologische, klassifikatorische und heuristische Dienste. Zu bemerken bleibt, daß reales Handeln in den meisten Fällen nicht bewußt sinnorientiert, sondern in Halbbewußtheit oder unbewußt verläuft¹⁾.

Soll der tatsächlich gemeinte Sinn des Handelns aufgedeckt werden, sind die Begriffe so zu fassen, als ob Handeln bewußt sinnorientiert verlief. Eine solche idealtypische Abstraktion von der Realität verschafft den Vorzug, daß die Begriffe klare Aussagen zulassen, stellt allerdings zugleich Termini für Merkmale und Situationen dar, die so in der konkreten Realität nicht vorkommen.

In der wissenschaftlich-hypothetischen Formulierung von Aussagen über Entstehen, Ursache, Wirken und vermutete Zusammenhänge sozialer Phänomene - hier im Erklären von Berufswahlverhalten - ist daher zwischen Aussagesystemen allgemeiner Art mit möglichst weitgehendem Einbeziehen der Realität und stark eingegrenzten Theorien zu unterscheiden. Die räumliche und zeitliche Gültigkeit besteht für erstere uneingeschränkt, ist dagegen für letztere zeitlich auf bestimmte Ausschnitte als Einzelaussagen festgelegt. Als Grundlage eines integralen theoretischen Konzeptes der Berufswahlvorbereitung sind das "Wahlproblem", der "Beruf" und die "Vorbereitung" inhaltlich zu erfassen und als analytische Begriffe abzugrenzen.

1) So setzen theoretische Konzepte zur Erklärung der Berufswahl mitunter Rationalität voraus (Ries 1970, S. 103), während in anderen Ansätzen (Steffens 1975, S. 88) Rationalität die zu überprüfende Variable bildet.

2.7.1 Das Wahlproblem

Das Abgrenzen der für eine integrale Theorie der Berufswahlvorbereitung benötigten Begriffe kann auch heute noch am Platonischen System der Wissenschaften mit seinen Grundkräften Dialektik (Vernunft), Physik (Wahrnehmung) und Ethik (Wollen und Begehren) einsetzen¹⁾. Auch die für Erklärungszusammenhänge der Berufswahl anstehenden Begriffe entsprechen in ihrer allgemeinen Form diesen Kategorien.

Jede Berufswahl soll vernunftgemäßes Abwägen zahlreicher Informationen bedeuten, die aus der Erkenntnis der eigenen Person und deren konstitutiven Mustern sowie aus Wahrnehmungen in der Umwelt des Wählenden resultieren. Hinter aktiver Berufswahl steht die Motivation des Wollens. Berufsentscheidung bedeutet, zielgerichtet diejenigen Faktoren ausgewählt zu haben, die den Wünschen des Wählenden entsprechen oder von denen er annimmt, daß sie mit seinen Vorstellungen übereinstimmen. Allerdings ist im Blick auf allgemeingültige Faktoren der Berufswahl und deren Kombination zu einem Berufswahlvorbereitungssystem nochmals daran zu erinnern, daß es vollständige Rationalisierung i.S. einer überlegt, möglicherweise utilitaristisch orientierten und systematisch zielkonform organisierten Berufswahl nicht geben kann. Berufswahlhandeln als subjektive Berufsfindung entspricht im Wollen und Begehren nicht ausschließlich vernünftigem Verhalten, sondern beinhaltet stets rationale und irrationale Elemente, bei gleichzeitigem Beachten von Nebenfolgen und Eingehen von Kompromissen.

1) Vgl. Platon: Der Staat. Über das Gerechte, "Höhlengleichnis" und "Die drei Seelenteile" (Dialoge Sokrates mit Glaukon), S. 268 ff. und 156 ff. und Begriffsregister im Anhang. Zitiert nach: Platon: Der Staat. Über das Gerechte. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt, 8. Aufl., Hamburg 1961

Die von Max Weber vorgenommene Unterscheidung in ethisch begründetes, verantwortungsgebundenes Handeln und streng standpunktbezogenes Durchsetzen von Zielen¹⁾ führt beim Realisieren der Berufswahl zu möglicherweise großen Differenzen. Unbedingte Konstanz des Wollens und das unverrückbare Festhalten an der getroffenen Berufswahlentscheidung können in der Realität Ergebnisse bringen, die der ursprünglichen Intention entgegengesetzt sind. Bedeutet etwa die Formulierung eines Berufswunsches - ein Beispiel - in einer historischen Situation für den Entscheidungsträger, der einen Berufseintritt antizipiert, das Festlegen wünschbarer Zielkomponenten bei gestufter Wichtigkeit (hohes Einkommen, große Sicherheit, soziale Anerkennung), so kann eine kurze Zeitspanne voll technischer Innovation, wirtschaftlicher Bedarfsänderungen und veränderter Qualifikationsnachfrage genügen, diese Wahl teilweise oder ganz in ihrer Ziel-Mittel-Übereinstimmung zu verändern.

Die soeben genannten Entscheidungsgründe haben in der Aufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg bei zahlreichen Berufswahlvorgängen den Ausschlag für den Beruf des Bergmannes gegeben, weil die angestrebten Ziele und deren Realisierungsmöglichkeiten weitgehend übereinstimmten. Ein so strukturierter Berufswunsch dagegen 1957 zu Beginn der Absatzkrise im Kohlenbergbau ausgesprochen, mochte zwar weiterhin auf als subjektiv richtig empfundenen Grundsätzen aufbauen, doch die Durchsetzbarkeit im Beruf Bergmann war nun stark eingeschränkt; der Bedarf hatte sich zugunsten eines billigeren Primärenergieträgers, des Heizöls, stark verringert.

1) Vgl. Weber 1972, S. 12 f

Berufswahlverhalten mit offener Zielsetzung - charakteristisch für zweckrationales Berufswahlverhalten - steht unter der permanenten Gefahr, beim Abwägen eintretender Änderungen in der Struktur der Berufswahldeterminanten im Zeitablauf das ursprünglich angestrebte Ziel, "Wahl eines bestimmten Berufes", zu verfehlen. Beispielhaft seien Berufswahlen im Fahrwasser konjunktureller Auf- und Abwärtsbewegungen genannt: Je nach der Präferenzstruktur der Zieldeterminanten fallen dann mögliche Berufe aus der Entscheidung heraus, andere werden attraktiv. Maier weist zu Recht darauf hin, daß sich eine Berufswahl, "die sich nur nach der momentanen Höhe des Lohnes orientieren würde"¹⁾, auf die Dauer sowohl individuell (einzelwirtschaftlich) als auch für die Gesellschaft unvorteilhaft erweist. Dem Berufstätigen fehlt es an positiver innerer Einstellung zum Beruf, woraus häufig mangelnde Leistungsbereitschaft und fehlende Schaffensfreude resultieren. Eine Volkswirtschaft erreicht und sichert einen hohen Leistungsstandard aber nur, wenn die beruflichen Funktionen von entsprechend ausgebildeten und in hohem Grade motivierten Menschen wahrgenommen werden.

Berufswahl als zweckrationales Verhalten im sozialen Kontext wird durch Erwartungen an die Außenwelt (Personen und Gegenstände), durch Reflektieren der Erwartungen der Außenwelt an die eigene Person und von beidem her als Bedingung oder Mittel für rational erstrebte und abgewogene Zwecke, als Mittel zum Erfolg charakterisiert. Dagegen bedeutet wertrationale Wahl eines Berufes Festhalten am bewußten Glauben an ethisch, ästhetisch, religiös oder wie sonst zu deutenden unbedingten Eigenwert eines bestimmten Berufseintrittes, unabhängig vom utilitären Erfolg dieser Wahl. Als Bei-

1) Maier 1967, S. 117

spiele wertrationaler Berufswahl seien künstlerische, karitative, naturpflegerische Tätigkeiten und Berufe aus dem Sozialbereich angeführt.

Neben den sozialen Handeln wert- und zweckrational bestimmenden Verhaltensweisen¹⁾ nennt Max Weber zwar noch das affektiv - insbesondere emotional durch aktuelle Gefühlslagen - bestimmte und das traditionell durch eingeübte Gewohnheit charakterisierte Verhalten²⁾, doch sind für heutiges Berufswahlverhalten nur die beiden ersten Handlungsbeschreibungen von Bedeutung. Deshalb sei als analytische Definition für das Wahlhandeln und die Auswahl eines Berufes aus der Vielzahl möglicher Berufe vorerst folgende Umschreibung angeführt:

BERUFSWAHL beinhaltet einen individuellen, gemeinschaftsfördernden, zukunftsorientierten Prozeß des Abwägens beruflicher Alternativen unter Beachtung der Vorteile und Nachteile, Nebenfolgen und Kombinationen, gegründet auf persönlicher Autonomie, rational und emotional motivierte Aufnahme, Verarbeitung und Anwendung relevanter Informationen mit dem Ziel, in einen Beruf einzutreten.

-
- 1) "Rein wertrational handelt, wer ohne Rücksicht auf die vorauszusehenden Folgen handelt im Dienst seiner Überzeugung von dem, was Pflicht, Würde, Schönheit, religiöse Weisung, Pietät, oder die Wichtigkeit einer 'Sache' gleichviel welcher Art ihm zu gebieten scheinen. Stets ist ... wertrationales Handeln ein Handeln nach 'Geboten' oder gemäß 'Forderungen', die der Handelnde an sich gestellt glaubt."

"Zweckrational handelt, wer sein Handeln nach Zweck, Mitteln und Nebenfolgen orientiert und dabei sowohl die Mittel gegen die Zwecke, wie die Zwecke gegen die Nebenfolgen, wie endlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt: also jedenfalls weder affektiv (und insbesondere nicht emotional), noch traditional handelt." Weber 1972, S. 12 f (2 Zitate)

- 2) Vgl. ebenda, S. 12

In der realen Wahlsituation muß der Kompromißcharakter - hier individuelles Interesse und Persönlichkeitsmerkmale, dort Nachfrage der Gesellschaft nach Qualifikationen - bewußt bleiben. Stets schließt personale Autonomie die kritische Reflexion der Zweck-Mittel-Relation beider Bereiche ein¹⁾.

2.7.2 Das Phänomen Beruf

Die Frage nach dem Wesen menschlicher Tätigkeit, insbesondere die Suche nach dem Wesen jener Spezialisierung, die im ethischen Sinn Beruf heißt, beschäftigt den Menschen, seit es arbeitsteilig organisierte Kultur gibt. Für die Gegenwart ist daraus eine Berufskrise entstanden. Ein nicht geringer Teil der Bevölkerung sieht seine Arbeit als Job, nicht als Berufung zu (vor)bestimmter Arbeit. Neben diesen vom Beruf Entfremdeten steht eine ebenfalls große Zahl Jugendlicher, die einen Beruf deshalb erst gar nicht kennengelernt hat, weil sie entweder keinerlei Berufung zu einer Tätigkeit empfindet oder sich zwar berufen, jedoch von der Gesellschaft darin verkannt fühlt. "Non intellegit, quid profiteatur" gilt auch für die aktuelle Situation, denn es wissen tatsächlich - wie Cicero für seine Zeit festgestellt hat - auch heute viele Menschen nicht um ihren Beruf.

Etymologisch ist der Ursprung des Wortes Beruf noch immer unbekannt. Max Weber legt die Herkunft in den

1) Zu einem temporär "ausgewogenen Verhältnis des Menschen zur Umwelt, zu sich selbst und zum Überweltlichen" (Meimberg 1951, S. 6) als Grundlage einer zufriedenstellenden Berufswahl bedarf es der permanenten Reflexion und Angleichung tatsächlicher und vermeintlicher Seinszustände der Persönlichkeit des Berufswählers und der Berufswahlumwelt, um (Selbst)-täuschungen und spätere (Ent)täuschungen zu vermeiden; vgl. ebenda, S. 7 f

alttestamentarisch hebräisch-semitischen Sprachbereich¹⁾. Die antiken Völker Griechenlands und Roms kannten einen im späteren christlichen Sinn benutzbaren Begriff nicht, sondern sprachen von Arbeit, Mühe, Plage, nicht von Berufung in ein Tun²⁾.

Erst durch die Bibelübersetzung Luthers, später durch Zwingli und Calvin erlangt Beruf in abgewandelter Form jene überkommene Bedeutung, die gegenwärtig seine inhaltliche Bestimmung so schwierig gestaltet. Auch mit dem Festlegen menschlicher Arbeit als Ausprägung göttlichen Willens im "ein iglicher bleyben dem Ruf, darynnen er beruffen ist", klärt sich der Begriff nicht endgültig, denn Luther benutzt ebenfalls die doppelte Zuordnung in Berufung und Stand. Gewiß hat die Neuerung im religiösen Bereich das Wort Beruf dahingehend reformiert, daß sich seine Bedeutung aus der transzendentalen Bestimmung - dem kategorischen Imperativ Gottes - mehr auf eine diesseitige Pflichterfüllung reduziert. Als Folge der Reformation tritt im abendländisch-kapitalistischen Kulturkreis jedoch zum religiösen Konflikt i.w.S. um die inhaltliche Erfassung des Wortes Beruf ein i.e.S. konfessioneller hinzu. Mit zunehmender Demokratisierung der Herrschaftsverbände und Lebensbereiche verlagern sich außerdem Verantwortungskompetenz und Pflicht zur persönlichen Entscheidung in den individuellen Bereich. Stimmen Handlungsspielraum und -kompetenz nicht überein, entstehen zusätzliche Konflikte.

Beruf inhaltlich zu erfassen macht es notwendig, auf die Grundbegriffe Gemeinschaft und Gesellschaft zurückzugehen. Beruf stellt nach Simmel geradezu das

1) Vgl. Weber 1972, S. 303

2) Vgl. Dunkmann 1922, S. 173; vgl. Baumgarten 1940, S. 7

"Apriori" dar, das eine Gesellschaft erst ermöglicht. Danach entwickelt sich das menschliche Beziehungsgeflecht Gesellschaft erst durch den kausalen Zusammenhang von wirtschaftlicher Arbeit im Beruf zu ihrer geistig-ideellen Zweckbestimmung und ihrem teleologischen Sinn. Erst in dieser inneren Zusammengehörigkeit erfährt der Mensch Gemeinschaft¹⁾.

Eine Ableitung für die inhaltliche Bestimmung des Begriffes Beruf gibt Tönnies. Ausgehend von den Grundbegriffen Gesellschaft als mechanische menschliche Verbindung, Gemeinschaft dagegen als organischer Zusammenschluß einer Vielheit von Individuen charakterisiert er erstere als Zweckverbände oder Interessenvereinigungen. Gemeinschaft beruht dagegen auf wesenhafter Bindung, zumeist auf Blutsbanden. In einem weiteren Schritt integriert Tönnies das Subsystem Wirtschaft in die Gesellschaft, erklärt durch Erwerb oder "Geschäft"²⁾. Beruf dagegen steht für ihn auf der Seite der Gemeinschaft. In ihm ordnet sich der einzelne gliedhaft dem Lebenskreis zu und erfährt durch die soziale Bindung die Sinnhaftigkeit seiner Tätigkeit. Nun verlangt es zwar das sprachliche Nacheinander der Gedankenführung, künstlich zwischen Dingen, die empirisch nicht isoliert beobachtbar sind, zu trennen.

Die von Tönnies aufgezeigten Tendenzen - gemeinschaftsbildender Wesenswille, dem Beruf zugeordnet, Kürwille mit Erwerb als Merkmal - gehören stets unmittelbar zusammen und wirken gemeinsam. Damit sind zwei Kategorien des Berufes beschrieben, die pragmatische (Erwerb in der Gesellschaft) und die idealistische (Teilhabe an der Gemeinschaft). Berufswahl

1) Vgl. Dunkmann 1930, Sp. 798 f

2) Vgl. Tönnies 1970, insbesondere S. 137

zielt stets auf Hineinfinden in die menschliche Gemeinschaft und antizipiert zusätzlich Erwerb als materielle Voraussetzung dieser Integration auf Dauer.

Dunkmann leitet sein soziologisches Verständnis von Beruf unter Hinweis auf Tönnies ebenfalls mit den beiden Formen menschlichen Zusammenlebens, Gesellschaft und Gemeinschaft, ein. Als Gesellschaft begreift er "das Zusammentreten oder Sich-Vereinigen mehrerer gleichberechtigter Individuen zu einem bestimmten Zweck"¹⁾. Diese Gesellschaften sind als "Kunstprodukte der sozialen Vernunft" an einen zwecksetzenden Willen gebunden, ihr Zustandekommen ist demnach individualistisch motiviert. Das Individuelle und damit Verschiedenartige der einzelnen entfaltet sich in der Gemeinschaft, die "kein irgendwie vorgestellter rationaler Zweck ist, sondern vielmehr in der Natur der Sache selbst"²⁾ ihren Sinn erfährt. Aber Individualität ist niemals in sich vollendet, sondern hängt in ihrer Existenz vom Sein anderer Glieder der Gemeinschaft ab. Gemeinschaften sind naturgewachsen und wurzeln in natürlichen Differenzierungen menschlichen Daseins. In ihnen ist der eigentliche Beruf begründet: "Der Beruf ist eine Funktion der Gemeinschaft, er ist abgezogen von ihr überhaupt nicht da und ist nur in dem Grade da, als die Beziehung auf die Gemeinschaft wirksam ist."³⁾

Beruf "erwächst mit dem Leben selbst"⁴⁾; je höher menschliche Individualität entfaltet ist, je mehr

1) Dunkmann 1922, S. 186

2) Ebenda, S. 187 (2 Zitate)

3) Ebenda, S. 189

4) Ebenda, S. 191

ist Beruf gerade deshalb auf Ergänzung und Gemeinschaft angewiesen. Sollte Dunkmann - er sieht Beruf ausschließlich als Funktion der Gemeinschaft - über den Bereich ideeller Bindungen hinaus auch an fortschreitende Arbeitsteilung gedacht haben, rückt Beruf doch in den Bannkreis von Gesellschaft: Steigende Individualität, ausgedrückt in beruflicher Spezifizierung und Spezialisierung, trägt nur dann zum Funktionieren der Gemeinschaft bei, wenn gesellschaftliche Kontakte sie ermöglichen und sichern.

Ökonomisch rational - und damit zentral im Bereich der Gesellschaft angesiedelt - definiert das Statistische Bundesamt Beruf als "die auf Erwerb gerichteten, charakteristischen Kenntnisse und Fertigkeiten sowie Erfahrungen erfordernden und in einer Kombination zusammenfließenden Arbeitsverrichtungen ..., durch die der einzelne an der Leistung der Gesamtheit der Volkswirtschaft"¹⁾ teilnimmt. Als Grundlage berufswahlvorbereitender Maßnahmen kann diese Umschreibung deshalb nicht befriedigen, weil sie den Ganzheitscharakter des Berufes außer acht läßt. Bereits in der Berufswahlvorbereitung muß der junge Mensch erkennen, daß er in der organisatorischen Vereinigung seiner beruflichen Leistung nicht bloß einen Beitrag zum Volkseinkommen erwirtschaftet, sondern mit dem Eintritt in einen Beruf neben der Sicherung seines Erwerbes durch Aneignen von Kenntnissen vielmehr zugleich die Weichen für sein Lebensglück stellt. Er erfährt in der Arbeit Selbstachtung und gesellschaftliche Anerkennung, ohne die auf Dauer niemand zufrieden und leistungsfähig bleiben kann.

1) Statistisches Bundesamt, Klassifizierung 1970, S. 10

Auf die universelle und leistungsmäßige Wertbasis der Berufsrolle weist Daheim hin. Berufliche Arbeit leistet der einzelne als Beitrag für die "Ziele der Gesellschaft, aufgefaßt als Sozialsystem"¹⁾. Tätigkeiten in Familie, autarken Dorfgemeinschaften und Klosterbetrieben grenzt er als "familial" und "partikular" von beruflicher Arbeit ab, weil sie nicht dem gesellschaftlichen Ganzen dienen. Beruf gehört damit primär zum wirtschaftlichen Subsystem der Gesellschaft, auch wenn Daheim mit dem Hinweis auf die volle Inanspruchnahme des Individuums durch die Rollenerwartungen im Beruf den umfassenderen gemeinschaftlichen Zusammenhang andeutet²⁾. Seine Definition von Beruf "als die Form von Arbeit, die der einzelne in einer öffentlichen oder privaten, profit- oder nicht profitorientierten 'Arbeitsorganisation' übernimmt und die seinen und seiner Kernfamilie Lebensunterhalt"³⁾ sichert, entspricht der Mehrzahl beruflicher Tätigkeiten in gegenwärtigen Industriegesellschaften.

In seiner Analyse mobilitätshemmender Motivationen fordert Werth⁴⁾ eine gehaltvolle begriffliche Erfassung des Berufes als Grundlage wissenschaftsorientierter Analyse und nennt als Dimension des Berufes den Inter- und Intra-Generationenaspekt, die individuelle und kollektive Bestimmung, die horizontale Abgrenzung und Zusammenfassung von Tätigkeiten und schließlich Aufstieg und Abstieg als vertikale Mobilitätskriterien. Diese Dimensionen erscheinen in ihrer Abhebung von der empirischen Wirklichkeit für eine

1) Daheim 1970, S. 24

2) Vgl. ebenda, S. 27

3) Derselbe 1973, S. 233

4) Vgl. Werth 1974, S. 26

theoretische Konstruktion mit allgemeingültigen Aussagen des Berufswahlverhaltens von hohem Wert.

Die genannten Umschreibungen deuten bereits implizit auf eine heute notwendige Abgrenzung vom Überkommenen, weitgehend an den Boden als menschliche Arbeit ergänzenden Faktor gebundenen Berufsbegriff. In diesem Sinn trennt Maier seine Begriffsfassung explizit in traditionelle und in durch industrielle Arbeitswelt bedingte Merkmale. Die ganzheitliche Auffassung vorindustrieller Berufe als "eine im Bewußtsein der Berufung bzw. nach Neigung und Eignung frei erwählte, auf lebenslängliche Dauer angelegte und langjährig erlernte ganzheitliche Arbeit"¹⁾ sichert den Lebensunterhalt und verleiht zugleich dem menschlichen Leben Ordnung, Entfaltung und Inhalt. Für die industrielle Arbeitswelt zeigt Maier den Wandel auf, dem Berufstätigkeiten aufgrund kapitalistischer Produktionsweisen in Fabriken unterliegen. Als Folge zweckrationaler Funktionsteilung entfällt die Ganzheitlichkeit des beruflichen Erlebens, und die Einzelleistung wird zum unselbständigen Beitrag industriell organisierter Produktion. Mit dieser Integration erhält bereits die Berufstätigkeit, nicht erst das verwertbare Ergebnis sinnvoller menschlicher Arbeit, typisch sozialen Charakter mit Zwang zu Kooperation, Hierarchisierung, Bürokratisierung und Reglementierung der Berufsarbeit.

Mit der Definition von Max Weber, "Beruf soll jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person heißen, welche für sie Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- oder Erwerbschance ist"²⁾, will Maier auf die Gefahr der Überbeto-

1) Maier 1967, S. 54

2) Weber 1972, S. 80

nung des einzelwirtschaftlichen Zweckes des Berufes hinweisen¹⁾. Diese idealtypische Begriffsfassung als eine ökonomisch orientierte Betrachtungsweise zu deuten, birgt allerdings die Gefahr einer Fehlinterpretation, zumindest eines Mißverständnisses, in sich. Die Definition findet sich als Einzelaussage im Gesamtzusammenhang von Webers "Wirtschaft und Gesellschaft". Dort belegen die Ausführungen zu den Bestimmungsgründen sozialen Handelns hinreichend²⁾, daß Max Weber die soziale Seite des Berufes in ihrer großen Bedeutung mitgedacht hat. Unbefriedigend bleibt, daß Beruf im Weberschen Sinne keine eindeutige Festlegung aktiver Tätigkeiten als bestimmendes Berufsmerkmal enthält. Es ist nicht einzusehen, daß eine nur passive Entgegennahme von Versorgungsbezügen (nicht von Ruhestandsbezügen), z.B. aus ererbtem Kapitalvermögen, die Merkmale eines Berufes aufweist³⁾. Beruf stellt als Minimalforderung aktive Tätigkeit dar, wenn auch mit der Absicht des Erwerbes ausgeführt.

Dieser offenen Definition von Max Weber steht als konkrete Aspekte nennende Erklärung für Beruf Scharmanns Kriterienaufzählung gegenüber. Er bezeichnet Beruf als "freie, möglichst kontinuierlich ausgeübte, vorwiegend auf Eignung und Neigung gegründete, erlernte und spezialisierte sowie entgeltliche Dienstleistung, die als Funktion einer arbeitsteilig organisierten Wirtschaft der Befriedigung materieller oder geistiger Bedürfnisse dient"⁴⁾. Ein solches additives

1) Vgl. Maier 1967, S. 117

2) Vgl. Weber 1972, S. 11-15

3) Wahrscheinlich versteht Weber "Versorgung" als Sachzweck in einem sozialen Handlungsgefüge zur individuellen und gesellschaftlichen Existenzerhaltung; vgl. Bokelmann 1964, S. 73

4) Scharmann 1956, S. 2

Erfassen von Merkmalen beschreibt nur dann allgemeingültig Realität, wenn keiner der Einzelbestandteile realitätsausschließende Tendenzen aufweist.

In Scharmanns Formulierung deutet "entgeltliche Dienstleistung" diese Gefahr an. Während zudem eine allgemeine Umschreibung des zu erklärenden Phänomens Beruf optimales Gestalten sowohl individuell als auch kollektiv zuläßt, schließt jedes Aufzählen von Berufsmerkmalen andere mögliche Verhaltensweisen und Zustände aus. Schließlich lassen Definitionen niederen und mittleren Abstraktionsgrades, weil Beruf stets auf die umfassende humanitäre Gemeinschaft als die Idee der Menschen bezogen sein muß, über die jeweilige historische Situation hinaus zeitliche und räumliche Reichweite vermissen. Wenn auch Erwerb als Beruf und Erfüllung im Beruf regelmäßig zusammen auftreten, sind Grenzfälle ebenfalls zu erwähnen. Es gibt einerseits "unehrenhaften Erwerb", der nicht Beruf sein kann, und andererseits üben Menschen auch heute "reine" Berufung aus, indem sie sich ohne Entgelt in den Dienst der Gemeinschaft stellen.

So notwendig es bleibt, einer Theorie der Berufswahlvorbereitung begrifflich klar voranzustellen, auf was vorbereitet werden soll, so sehr ist Hesse zuzustimmen, der zahlreiche der für die moderne Arbeitswelt mit ihrem raschen Wandel angebotene Berufsvorstellungen deshalb kritisiert, weil sie "aus vergangenen Epochen stammend und die Wirklichkeit vergangener Verhältnisse vielleicht reflektierend, für die Gegenwart von höchst zweifelhaftem, allenfalls partiellem Aussagewert sind"¹⁾.

1) Hesse 1972, S. 25 f; vgl. Elemente und Aspekte ausgewählter Berufsdefinitionen und -vorstellungen auch bei Henningses, H.v. u.a. 1976, S. 5

Dem hier unternommenen Versuch, eine integrale Konzeption des komplexen Berufswahlgeschehens zu entwickeln, liegt nunmehr als analytische Definition des Berufes folgende Bestimmung zugrunde:

Beruf umfaßt die legitime, dauerhafte, weitgehend freiwillige Spezialisierung individueller Leistungspotentiale und deren spezifische Anwendung zur gemeinschaftlichen Wertschöpfung im Rahmen einer menschlichen Gesellschaft, verbunden mit der Chance persönlicher Nutzenmehrung.

Diese Festlegung muß sich hinsichtlich ihrer Relevanz, ihrer Eigenschaften und themabezogenen Operationalisierbarkeit zur Bildung, Überprüfung und Anwendung der angestrebten Berufswahlkonzeption bewähren.

2.7.3 Das Postulat der Vorbereitung

Sozialisierungstheoretisch¹⁾ bedeutet der Prozeß der Berufswahlvorbereitung Sozialisationsgeschehen (Sozialisation, Enkulturation, sekundäre Sozialisation) vor dem Vollzug des Berufseintritts²⁾. Diese latente oder antizipatorische Adaption von Werten erleichtert dem Berufswähler sowohl den Berufsausbildungsbeginn als auch nach dem Berufseintritt³⁾ weitere Anpassungen.

1) Sozialisation umfaßt die erste, weitgehend in der Familie zu leistende Entwicklung menschlicher Eigenschaften und Fähigkeiten. Sekundäre Sozialisation erfolgt in gesellschaftlichen Institutionen wie Schule, Betrieb, Kirche durch Position- und Statuszuweisung mit dem Ziel sozialer Eingliederung (Enkulturation) der nachwachsenden Generation (vgl. Claessens 1972, S. 28 f).

2) Zeitlich reicht Berufswahlvorbereitung bis zur Übernahme einer voll verantwortlichen Berufsrolle durch den Sozialisanden am Ende der Ausbildung.

3) Vgl. Lüscher 1968, S. 76 f

Am Ausgangspunkt des theoretischen Erfassens des komplexen Geschehens berufswahlvorbereitender Maßnahmen und Zustände steht der folgende Definitionsversuch:

Berufswahlvorbereitung stellt die Abfolge von Zuständen und die Vornahme von Maßnahmen im Zeitablauf menschlicher Sozialisation unter Berücksichtigung genetischer Veranlagung, organischer Reifung und intellektueller Ausprägung dar; sie ist als Ich-motivierte Bedürfnisdisposition und Alter-diktierte Erwartungshaltung mit dem Ziel der Entfaltung zur Einzigartigkeit (Individualität) und Bejahung der Unterschiedlichkeit (Persönlichkeit) eines zur Berufswahl befähigten Menschen erkennbar.

Im Prozeß der Berufswahlvorbereitung erlebt der junge Mensch den durch die eigene Person und die ökonomisch-soziale Wirklichkeit begrenzten Freiraum individuellen Entscheidens. Er nimmt im ständigen Prozeß der Informationsgewinnung und -verarbeitung mit feed back zur eigenen Person und zur Umwelt "eine reale, noch im Werden begriffene Wirklichkeit seiner selbst wahr"; seine berufswahlrelevanten Erfahrungen münden in "die reflexiv-sittliche Aneignung der ökonomischen Sachlichkeit mit der Absicht der Selbstbestimmung als wirtschaftender Existenz"¹⁾.

Die Notwendigkeit des Abwägens und Ausgleichens zwischen den Erfordernissen ökonomischer Sachzwänge und dem Wunsch nach Selbstverwirklichung bedeutet bei Streben nach Optimierung des Verhältnisses zwischen individuellem Einsatz an Energien und erwartetem höheren Ertrag das Durchsetzen eigener Interessen auch gegen die Vorstellungen der Umwelt bei gleichzeitiger Beachtung sozio-kultureller Normen der Gesellschaft. Dieser Konflikt zwischen den Grundka-

1) Bokelmann 1964, S. 68 (2 Zitate)

tegorien "Möglichkeit des einzelnen" und "Notwendigkeit der Gemeinschaft" erfordert sowohl bildungstheoretisch als auch bildungspraktisch pädagogische Maßnahmen zur Lenkung des beruflichen Nachwuchses. Die Erziehungswissenschaft - und insbesondere die Wirtschaftspädagogik - kann in die Berufswahlvorbereitung sinnvoll lenkend nur eingreifen, wenn bei Theoretikern, Praktikern und Politikern Einigkeit über Ziele und Inhalte pädagogischer Maßnahmen herrscht¹⁾. Bezugspunkt dieses Konsensus sind alle traditionellen und institutionellen Regeln, insbesondere die gegenwärtige Wirtschafts- und Sozialordnung.

Berufswahlvorbereitung geschieht allerdings nicht ausschließlich intentional von außen her. Auch endogene Faktoren und objektiv gegebene Daten bestimmen die persönliche Vorbereitung und die bewußte Einflußnahme der erziehenden Umwelt. Erst in der Zusammenschau der Faktoren der Persönlichkeit des Berufswählers und der die Berufswahl determinierenden Sozialstruktur und allgemein der Kultur findet der Mensch zu einer seine Individualität bejahenden, die Eigenständigkeit fördernden, zugleich gesellschaftlich-allokativ ertragreichen Berufswahl. Der Ausgangspunkt jeder Berufswahlvorbereitung liegt in der Anthropologie als dem "Schlüssel jedes pädagogischen Systems"²⁾.

1) Konsens bedeutet nicht vollständige Übereinstimmung aller am Bildungsgeschehen beteiligten Personen und Institutionen, sondern lediglich Einigkeit hinsichtlich der Grunderfahrungen in einer Wirtschaftsgesellschaft, verstanden als von den Einzelerfahrungen abgehobene Übereinkunft in den allgemeinen Zielen, Fundamenten, Kriterien und Lehrinhalten ökonomisch-sozialethischer Bildungsmaßnahmen während der Berufsvorbereitung.

2) Bollnow 1952, S. 25

Dabei geht es um die Beantwortung der Frage, wie Berufswahlvorbereitung angelegt sein muß, um dem Bild zu entsprechen, das Anthropologie vorzeichnet. Zusätzlich ist zu klären, wie sich das Bild des Menschen - und damit jede Anthropologie - im Zeitablauf wandelt und damit für die Pädagogik jeweils neue Standortbestimmungen notwendig macht.

3 Personale und institutionale Grundbedingungen der Berufswahlvorbereitung

Berufswahl als millionenfacher Prozeß der Entscheidung von Menschen für diesen oder jenen bestimmten Beruf beruht in der zunehmend komplizierter werdenden Welt auf dem Ergebnis von Informationsnachfrage und -verarbeitung durch den einzelnen Berufswähler. Ein solcher Vorgang des Bewältigens zahlreicher Informationen muß zielgerichtet stattfinden. Als Voraussetzung dazu ist den Wissenschaften die Aufgabe gestellt, die die Berufswahl bestimmenden Grundlagen zu erforschen und zu systematisieren. Für die Wirtschaftspädagogik steht die Beantwortung der Frage im Vordergrund, ob sich die Berufswahlfaktoren derart zu einem theoretischen Konzept der Berufswahlvorbereitung ordnen lassen, daß sich für pädagogisches Handeln zu verallgemeinernde Aussagen ergeben.

Wie findet der junge Mensch zu seinem Beruf? Wie entwickelt sich die Persönlichkeit, welche Strukturen kennzeichnen sie zum Zeitpunkt der konkreten Berufsentscheidung? Liegt in der Berufswahl eine vom Einzelfall geprägte individuelle Wahl, oder bestimmen gesetzmäßig formulierbare Verhaltensmuster - einmal erkannt - die allgemeine Grundlage der Berufswahlentscheidung und schaffen somit den Ansatzpunkt für unterstützliche bzw. erzieherische Hilfen? Der Wandel in

Berufsstruktur und Gesellschaft ist nach Richtung und Intensität zu bestimmen; auch Einkommen und Statuserwerb schließt diese Fragestellung ein.

Die im Verlauf der Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen eintretenden Verhaltensänderungen des Berufswählers sind zu erkennen und zu erklären. Sowohl die endogenen Faktoren als auch die exogenen Bestimmungsgründe der Berufswahl kennzeichnen Zustand und Wandel der Persönlichkeit. Endogene Faktoren betreffen physische und psychische Merkmale, also die Gesamtheit aller eine Berufswahl bestimmenden individuellen körperlichen und geistigen Voraussetzungen: Interessen, Neigungen, körperliche und geistige Konstitution. Als exogene Determinanten wirken Familie, Schule, Betrieb, Berufsberatung, regionale Wirtschaftsstruktur, Leitbilder.

Auf zwei wichtige Aspekte sei bereits hier hingewiesen: Das physische und das psychische Profil eines Menschen geben selten über eine eindeutig gerichtete Berufseignung, sondern im allgemeinen lediglich über die Eignung für bestimmte Berufsgruppen Auskunft¹⁾. Sowohl die Formbarkeit der Profile durch die Umwelt als auch die individuellen Entwicklungsphasen des Jugendlichen im Zeitablauf erschweren eine Entscheidung für einen bestimmten Beruf²⁾. Labilität, Wechsel zwischen Selbstunsicherheit und Überheblichkeit, Mißtrauen und Protesthaltung gegenüber der Umwelt kennzeichnen und komplizieren eine rational und individuell gedachte Berufswahl ebenso sehr, wie sie der helfenden Umwelt das Unterstützen erschweren.

1) Vgl. Dauenhauer 1976, S. 146 f

2) Vgl. Küng 1971, S. 43

Die Bedeutung der Berufswahlfaktoren ist bis heute in der Literatur umstritten geblieben. Scheller sieht in den individuellen Berufsmotiven und in den Leistungsstrukturen die wichtigsten Determinanten der Berufswahl¹⁾, Scharmann stellt dagegen vor allem ökonomische und soziologische Grundbedingungen²⁾, also jene Merkmale heraus, die von außen her die Berufswahl determinieren. Beschränkungen der Informationsbeschaffung resultieren aus der zur Regel gewordenen Trennung und Polarisierung der Bereiche Familie und Arbeitswelt, die den Heranwachsenden am frühzeitigen funktionalen Kennenlernen und Miterleben beruflicher Tätigkeiten hindern. Die Rolle der Familie als Einflußfaktor auf die Berufswahl nimmt kontinuierlich ab, seitdem die Berufswünsche der Kinder immer häufiger von Ausbildung, Beruf, Einkommen und Schichtzugehörigkeit der Eltern abweichen³⁾. Demgegenüber wächst ständig der Einfluß der Massenmedien (Film, Fernsehen, Rundfunk, Zeitschriften) und zeitbedingter Klischeevorstellungen, Auffassungen und Meinungen⁴⁾. Ökonomische Bedingungen, die als wechselnde Situationen des Arbeits- und Lehrstellenmarktes jede Berufswahl beeinflussen und oft einschränken, sind als Faktoren ebenso wie die regionale Wirtschaftsstruktur, die zunehmende Technisierung und Spezialisierung innerhalb der Branchen und Berufe zu beachten⁵⁾.

1) Vgl. Scheller 1976, S. 26

2) Vgl. Scharmann 1966, S. 82 ff

3) Vgl. Jaide 1967, S. 392

4) Vgl. Aschenbrenner 1970, S. 180

5) Vgl. Bolte 1970, S. 229 f

3.1 Philosophisch-anthropologische Bedingungen des Seins als Bestimmungsgründe der Berufswahl

Weil Berufswahl ein Stück wesensmäßiger Selbstverwirklichung des Menschen schafft, muß jede beeinflussende Maßnahme pädagogischer Art mit der Frage, "was ist der Mensch?" beginnen. Erst die Antwort darauf entscheidet über Maß und Ziel berufswahlvorbereitender Erziehung und Bildung, denn "wie ich erziehe, das hängt stark davon ab, wie ich den Menschen sehe"¹⁾. Was den Menschen in seiner Wesenhaftigkeit ausmacht, kann und soll an dieser Stelle nicht geklärt werden. Trotzdem erscheint eine Analyse der Berufswahl bestimmenden Faktoren nur erfolgreich, wenn Vorstellungen über den Menschen mitgedacht werden.

Untersuchungen zur theoretischen Grundlegung der Berufswahl erbrachten zudem bisher nur Teilantworten, weil die Frage nach dem Wesen des Menschen als einmal Objekt der Berufswahlvorbereitung - betrachtet von der Berufswahlumwelt und vom Berufswähler in Selbstreflexion - und zum anderen als wählendes Subjekt - individuelle persönlichkeitsbezogene Auswahl eines Berufes - nicht mit Nachdruck gestellt worden ist und Lösungen deshalb ausgeblieben sind.

Jede Wissenschaftsdisziplin wirft für ihren eigenen Erklärungszusammenhang Fragen nach der Wesenhaftigkeit des Menschen auf oder verweist das Aufhellen menschlicher Seinszusammenhänge als über ihren Wirklichkeitsausschnitt hinausgehend in den Aufgabenbereich von Philosophie und Anthropologie. Beide Forschungsansätze abstrahieren von der komplexen Wirklichkeit und geben daher auch für das Berufswahlgeschehen nur Teilantworten. Der Vorwurf isolierter Fachforschung

1) Gerner 1974, S. 2

trifft insofern auch die Philosophie: Schelsky will sie aus dem Gefängnis der sogenannten philosophischen Fakultäten befreien, um den Wert ihrer Erkenntnis für die Fachwissenschaften erst neu zu entdecken¹⁾.

Auch Kanz sieht das Erfassen der Wirklichkeit als Sinn heutigen Philosophierens darin, daß sich die Philosophie "der Erfahrung der Einzelwissenschaft stellt"²⁾ und deren Methoden zur Kenntnis nimmt.

Will wissenschaftliche Besinnung auf die menschliche Daseinsgestaltung im Beruf den Berufswähler als "homo rationalis", als "homo oeconomicus" oder "homo sociologicus"³⁾ begreifen, vernachlässigt sie mit solchen Klischees den Blick auf die Ganzheit menschlichen Seins. Erklärungsversuche der Berufswahl und einer wissenschaftsorientierten Vorbereitung müssen vielmehr den anthropologischen Hintergrund des Berufswahlgeschehens ausleuchten, um zur Komplexität menschlicher Körper-Geist-Seele-Beziehungen zu gelangen⁴⁾. Diese

1) Vgl. Schelsky 1970, S. 7 f

2) Kanz 1967, S. 102

3) Edding (1963, S. 93) setzt sich mit dem Problem des Rationalen und Irrationalen und deren adäquater Berücksichtigung in der Bildungsarbeit auseinander. Er konstatiert im Bildungswesen eine mögliche Überbetonung des Rationalen, erkennbar in sinkender Lebenserfüllung der Menschen und nachlassendem Bildungsertrag. Teilhabe an den Kräften des Irrationalen muß Schulung der Intelligenz ergänzen.

4) Angleichung von Mensch und Welt verläuft vom Unterbewußtsein beeinflußt und an den für künftig gültig erachteten Normen und Werten rational orientiert. Als intentionale Angleichung helfen Familie, Kindergarten, Schule, Betrieb und Berufsberatung bei Orientierung und nachfolgender Integration der Berufswähler. Der rationale Gehalt dieses Berufswahlprozesses ist nicht eindeutig bestimmbar, allerdings ist der Anteil rationaler Berufswahlmotive gegenüber irrationalen bzw. emotionalen Beweggründen durch gezielte Information und Aufklärung zu steigern.

Beziehungen sind zweifach zu sehen: Das menschliche Dasein als so-sein-sollendes von Körper, Geist und Seele determiniertes Wesen in seiner eigentlichen Sinn- und Wertbestimmung, zudem die so-seiende real existierende personale Wirklichkeit. Letzteres beschreibt den aktuellen Seinszustand, ersteres markiert das Ziel der Selbstverwirklichung des Menschen.

In der Differenz zwischen Sein und Seinsollen liegt jene nur dem Menschen zukommende Chance, sein Leben in eigenverantwortlicher Weise zu gestalten und sich somit aus dem naturgebundenen Dasein der anderen Kreatur zu erheben. In dieser Lernfähigkeit steckt die Chance zu Selbsterkenntnis und Persönlichkeitsbildung, wenn sie den Menschen auch gleichzeitig der Gefahr aussetzt, nicht zu sich selbst zu finden, Wert und Entfaltung individueller Menschlichkeit zu verfehlen¹⁾.

Im Prozeß der Berufswahl eröffnet sich ein breiter Spielraum zur Entfaltung individueller Anlagen. Der Berufswähler lernt sich selbst erkennen. In der eigenen gelungenen Berufswahl erlebt er Selbstverwirklichung. Die Suche nach der persönlichen Wesenhaftigkeit und ihrer Entsprechung in zufriedenstellender Berufswahl vollzieht sich nicht in abgeschiedener Meditation, sondern in der gesellschaftlichen Wirklichkeit einer historisch bedingten Kulturstufe.

Aus eigener Kraft schafft es - in der kurzen Spanne menschlichen Lebens - niemand, in eine komplexe menschliche Gesellschaft hineinzufinden. Hilft ihm die Gemeinschaft nicht bei der Eingliederung, bleibt er ausgeschlossen, wird nicht Mensch im Sinn gemeinschaftsbezogener Verwirklichung seiner Individualität.

1) "Pädagogik und Anthropologie sind aufeinander bezogen" (Speck 1968, S. 23), und es ist das Wesen des Menschen nicht von der Suche nach dem Sinn der Erziehung zu trennen.

Gesamt legt ihm die Umwelt¹⁾ vor allem im Zeitraum schulischer und betrieblicher Bildung und Ausbildung den Grundstock für die Aneignung der Werte und Normen einer Gesellschaft; sie vermittelt ihm Handlungskompetenz.

Die Gemeinschaft hilft dem Jugendlichen, sein Herantasten an das Leben trotz zunehmender Undurchschaubarkeit der Lebensumwelt zu erleichtern und abzukürzen. Aus der Aufgabe der Gemeinschaft, jedes Mitglied im Maßstab seiner individuellen Kulturfähigkeit aus anfangs organisch-geistig-seelischer Unfertigkeit zur Höhe der erreichten Kulturstufe zu führen, folgt die Rechtfertigung und der allgemein verpflichtende Anspruch aller Erziehung und Bildung²⁾ mit dem Ziel sozial-kultureller Menschwerdung.

Für die Selbstverwirklichung in richtiger Berufswahl ergibt sich aus der gestellten Frage nach dem Menschsein, daß jeder selbst und diejenigen, die ihm Hilfe zur Selbsthilfe leisten, "ein Wissen von sich selbst haben". Dieses Wissen von sich selbst benötigt der Mensch "mit der gleichen Notwendigkeit wie die Aufnahme des Sauerstoffs zum Leben"³⁾, um existenzfähig zu werden und in eine berufliche Existenz eintreten zu können.

In der Berufswahlvorbereitung erfragt der junge Mensch sich und seine Umwelt, welcher Beruf für ihn 'gut' sei und versucht, aus gewonnener Erfahrung seine Entscheidung zu treffen. Zur reflektierenden Erfahrung tritt im Lauf des Berufswahlprozesses eine zweite Dimension hinzu: Zweckgerichtetes Denken, Erkennen,

1) Die Unterscheidung zwischen Welt als offenem Gestaltungsraum menschlichen Seins und Umwelt als determiniertem Lebensraum jeweiliger Lebewesen ist bekannt, doch hier nicht notwendig.

2) Fuchs 1967, S. 14

3) Ebenda, S. 15 (2 Zitate)

geistig-intellektuelles Verarbeiten von Informationen ergänzen als handlungsrelevante Kategorien die Praxis der Berufsfindung.

Dieser Kategorien bedient sich der Berufswähler, wenn sich der Berufswahlentscheidung Hemmnisse entgegenstellen. Erkennt er sich - ein Beispiel - in der Reflexion seiner selbst und der ihn umgebenden Welt für den Kaufmannsberuf geeignet, dann korrespondiert mit dieser Tatbestandsaufnahme ein zusätzliches Denken, ausgelöst durch Erfahrungskonflikte, etwa beim Wahrnehmen einer intellektuellen Differenz zwischen generellen Anforderungen an einen Kaufmann und der eigenen personengebundenen Intelligenz zur Erfüllung dieser Voraussetzungen.

Berufswahlvorbereitung stellt mithin in der Abstimmung zwischen den Berufswünschen des Berufswählers und der sozial-kulturell vorgegebenen Wirklichkeit einen prozeßhaft, teils kontinuierlich und teils diskontinuierlich ablaufenden Konflikterkennungs- und Lösungsvorgang dar. Nach Erfahrungen mit Konflikten setzen Denkhandlungen ein und führen über stets neue Teilkonflikte und deren Lösungen als Situationsantworten zur (er)lösenden Idee, zur als richtig empfundenen Berufswahl. Dieser Prozeß wird von einem Wechselspiel zwischen intendierter und tatsächlicher Handlung, zwischen Tat und Ideal geleitet, vom Verhältnis zwischen praktischer Auslegung und normativer Vorgabe von Verhaltenssequenzen (Norm und Praxis), von idealtypischer Auseinandersetzung und konkreter Ausprägung von Menschlichkeit (Idee und Faktum) bestimmt.

Dewey hat seinen Begriff der Erfahrung in zwei Dimensionen unterteilt, in das unreflektierte Besitzen und in die Erkenntnis; ersteres bildet die Voraussetzung für das zweite, für Denken und Geist. Einsichten, die

auf wissenschaftlichem Beobachten und Nachdenken beruhen, sind zu gewinnen, wenn sich dem menschlichen Entscheiden und Tun Hemmungen entgegenstellen. Situationsantworten entsprechen sittlicher Wahrheit, denn "was uns in der richtigen Weise leitet, ist wahr"¹⁾. Die Gegebenheiten der Umwelt sieht der Berufswähler also als Herausforderung an seine Intelligenz, diese reale Wirklichkeit zu modifizieren und/oder seine eigenen Gewohnheiten, Einstellungen, Meinungen ändern zu müssen.

Menschliche Strukturgleichheit als Ausgangspunkt, normative Ordnung als Rahmen, Persönlichkeit als Ziel und Ergebnis, elementare Lebenserfahrung als Weg kennzeichnen markante philosophisch-anthropologische Bedingungen des Seins als Bestimmungsgründe der Berufswahl.

3.1.1 Menschliche Strukturgleichheit als Ansatzpunkt der Berufswahlvorbereitung

Wenn der Mensch in der zunehmend komplizierter werdenden Welt in der Mehrzahl der Fälle zurechtkommt, mit-hin auch einen ihn zufriedenstellenden Beruf findet, dann gelingt ihm dies entweder, weil er in seinen Grundan-lagen bereits von Geburt an der bestehenden kultu-rellen Welt entspricht oder weil er ein altersgestuf-tes Verhalten zur Annäherung von Mensch und Kultur aus sich heraus zu entwickeln vermag. In der Regel setzt Erziehung den schrittweisen Eintritt des Menschen in die Kultur als sich anlagemäßig entwickelnd voraus. Lediglich die sich von Mensch zu Mensch unterschied-lich entfaltende Grundentsprechung verdeckt die Er-kenntnis des Vorhandenseins eines solchen Axioms.

1) Dewey 1920, S. 156

Mit diesen Elementarstrukturen sind dem menschlichen Dasein die Koordination der Existenz gesetzt und in der allgemeinen Auffassung von der grundsätzlichen Existenz des Menschen (Sententia communis) die Dimensionen humanen Daseins beschrieben¹⁾.

Ein zweiter Ansatz erklärt die menschliche Entsprechung gegenüber kulturellen Erfordernissen von der Lernfähigkeit des Menschen her. Als "tabula rasa" tritt der Mensch unangepaßt in die jeweilige Kultur ein. Eine lange Zeitspanne, angefüllt mit Maßnahmen zur Enkulturation, nähert ihn an die dingliche, soziale und geistige Lebensumwelt an. Nur langsam erwächst er dem deckungsgleichen "Vormachen-Nachmachen" und gelangt zu eigenständiger intellektueller und emotionaler Handlungskompetenz.

Falls sich die menschliche Natur wirklich in Typen oder Lebensformen aufteilen lassen sollte, muß doch die artliche Einheit des Menschen betont bleiben. Reduktion menschlichen Seins auf einen Seelenteil oder eine Wissens- bzw. Lebensform kann es trotz Typenbildung nicht geben²⁾. Der Mensch entwickelt sich in seiner Besonderheit aus der unterschiedlichen Ausprägung seiner artspezifischen Anlage heraus zum per-

- 1) Nach Elzer 1968, S. 43, bestimmt sich der Mensch - bezugnehmend auf die Aristotelischen Elementarfaktoren "Physis", "Ethos", "Logos" - als "ein Wesen, das immer und immer zugleich durch die Natur, durch die Gemeinschaft und durch den Geist" als "Naturale", "Soziale" und "Rational-Spirituelle" Faktoren gekennzeichnet ist.
- 2) Aus der Natur des Menschen leitet Spranger (1950, S. 145-164) in Erweiterung der platonischen Typologie menschlicher Naturkonstanzen (Logistikon, Thymos, Ephithymetikon) idealtypisch den auf Bedürfnisbefriedigung gerichteten "ökonomischen" Menschen als eine Lebensform neben anders ausgeprägten Grundhaltungen ab (religiös, theoretisch, sozial, ästhetisch, politisch).

sönlichen Wesen und findet in Individualität zu sich selbst.

Der Mensch bringt Kultur im Selbstvollzug seiner Existenz, d.h. in der eigenständigen Leistung seines Daseins hervor. Er entfaltet sein Leben im wesensmäßigen¹⁾ Verwirklichen von Werten und im Verwenden von Gütern. Empfindet ein Mensch, z.B. Religiösität, dann strebt er danach, sein Leben gemäß dieser inneren Regung aufzubauen. In religiösem Handeln verschafft er sich nicht nur persönliches Wohlbefinden, sondern er gestaltet damit gleichzeitig Religion, da er seine Lebensumwelt in religiösem Sinn verändert, Kirchen baut und weiht, Kultgegenstände erhält und somit insgesamt religiöse Verhaltensregeln erläßt, die Frömmigkeit als kulturellen Wert sichern und ihr über individuelles Dasein hinaus Dauerhaftigkeit verleihen. Mit der Selbstentfaltung zur - hier lediglich ein Beispiel - religiösen Persönlichkeit schöpft der Mensch Kultur.

Er, den eine andere besonders ausgeprägte Grundveranlagung als ökonomischen Typus²⁾ ausweist, schafft in der Ausprägung der Gesellschaft als Wirtschaftsgesellschaft "als Konsument, Produzent, und selbstwirtschaftende Existenz"³⁾ ebenfalls Kultur. In seiner beruflichen Tätigkeit formt er die naturgegebene Welt zur sachdienlichen Kulturwelt um. Die Versorgung mit

1) "Wesensmäßig" ist weder aus der Perspektive der Wesen verwirklichenden Person noch aus der jeweiligen Kultur inhaltlich genau bestimmbar. Es gehört gerade zum Wesen beider Bereiche, der Individualität wie der Kultur, daß sie sich ständig verändern. Dieser Gesetzmäßigkeit unterliegt auch die Berufswahl.

2) Vgl. Spranger 1950, S. 156

3) Vgl. Bokelmann 1964, S. 72

Gütern und Dienstleistungen geschieht einerseits aus vitalen Zielen (Erhaltung der Existenz), andererseits aus human-sittlichen Motiven (menschenwürdiges Dasein). Dabei lernt der Mensch den Umgang mit der natürlichen Umwelt (den Dingen), um das "wirtschaftlich-zweckhafte Handeln als ein soziales, mit sittlichen Pflichten verbundenes Handeln"¹⁾ zu begreifen.

Es wird deutlich, daß der Mensch zusätzlich zu seiner erblich-genetischen Anlage der Erziehung bedarf. Sowohl die eigene Geistigkeit als auch seine Sozialität sind ihm nicht entwickelt gegeben, sondern als Aufgabe gesetzt²⁾. Menschliche Seele muß sich entfalten, die auf Gemeinschaft gerichtete Grundstruktur bedarf der Ergänzung durch Erziehung und Bildung. In familialer und schulischer Sozialisation lernt der einzelne sein Leben zu ordnen und begreift somit die Ordnungen des Zusammenlebens.

Ein solches Erfassen wirtschaftlich-zweckhaften Handelns nennt Bokelmann "ökonomisch-sozialethische Bildung", die den jungen Menschen "in das Verständnis der ökonomischen Sachzwecke, der sozialethischen Prinzipien und in die anthropologische Beurteilung"³⁾ einführen soll.

In dieser sachlichen Einordnung der Berufswahlvorbereitung mit Bezugspunkt zur Wirtschafts- und Sozialordnung treffen sich wiederum - aus anderer Richtung beleuchtet - Gesellschaft und Gemeinschaft als berufsbestimmende Handlungsräume des Individuums. Dabei reicht die Erörterung lediglich ökonomischer Zielsetzung zur

1) Bokelmann 1964, S. 72

2) Vgl. Elzer 1968, S. 45

3) Bokelmann 1964, S. 73 (2 Zitate)

Beschreibung der Berufstätigkeit nicht aus, weil zum wirtschaftlichen Handlungsimpuls beruflicher Tätigkeit weitere Weltbezüge hinzutreten¹⁾. Im Beruf erfüllt sich der Mensch auch ästhetische Wünsche, wenn er Freude, Zufriedenheit, Glück im gelungenen Werk seiner Arbeit empfindet. Es entstehen ihm politisch-rechtliche Ambitionen, falls mit dem Beruf Herrschafts- und Machtkompetenz über andere Menschen verbunden ist. In der Ausübung der verliehenen Macht reflektiert der Mensch ethische Werte, ist sie doch normativ an Vermeidung von Machtmißbrauch gebunden. Beachtet der Berufsrollenträger ethische Wertungen, überdenkt er die Konstanz herrschender Moralvorstellungen. Das Erleben ästhetischer und ethischer Werte als Selbstverwirklichung ist, weil es weitgehend utilitaristischer Begründungen entbehrt, dem Bereich der Gemeinschaft zuzuordnen. Beruf als ganzheitliche Lebensäußerung integriert beide Bereiche, Gemeinschaft und Gesellschaft.

In den philosophisch-anthropologischen Grunddimensionen²⁾ begegnen sich für die Berufswahlvorbereitung Erziehbarkeit und Erziehungsbefähigung, Lernfähigkeit und Lehrbefähigung, Selbsthilfe und Fremdhilfe. Elementare Wertgerichtetheiten mit charakteristischen Grundbedürfnissen, Leistungsausprägungen, Streben und Gefühlslagen treten bei jedem Menschen zumindest der Anlage nach auf. Diese "Naturkonstanzen", deren Existenz menschliches Sein überindividuell, überzeitlich und überkulturell bestimmen, erlauben grund-

1) Als kategoriale Bildungsinhalte nennt Bokelmann (1964, S. 71 f) sechs Weltbezüge: Sprache, Zahlen, Anschauung, Erfahrung, praktischer Umgang mit Dingen, gemeinsames Handeln; mit ihrer Hilfe erschließt sich der Mensch die Welt.

2) Gerner (1974, S. 37) unterscheidet 8 anthropologisch-pädagogische Grunddimensionen: leiblich, affektiv, kognitiv, sprachlich, sozial, geschichtlich, sittlich, religiös.

sätzliche Vorhersagen über Berufswahlverhalten, weil sie das Erkennen der bei der Berufswahl vorherrschend wirkenden Kräfte und Faktoren ermöglichen. Der Bildung und Erziehung im Berufswahlprozeß geht die Ergründung menschlichen Wesens als Forschungsgegenstand pädagogischer Anthropologie als "Apriori" voraus. Die apriorische Struktur der Kultur erklärt sich aus der Existenz eines Grundbestandes an kulturellen Werten, und aus deren Verinnerlichung durch den Menschen erwächst die pädagogische Aufgabe.

Vor der Berücksichtigung individueller Eigentümlichkeiten und vor aller typologischen Zuordnung von Mensch und Kultur geht es bei der Berufswahlvorbereitung - wie bei allen erzieherischen Maßnahmen - um das Beschreiben des Menschen als Spezies, um das Auffinden seiner Einheitlichkeit und Gleichheit, weil sie den Grund für jede artspezifische Differenzierung abgibt¹⁾. Einheit und Gleichheit menschlicher Natur stehen gemäß dem allgemein ontologischen Grundsatz, "omne unum in multis oportet esse ab uno principio", wonach der einzelne in der Gemeinschaft nach einheitlichem Prinzip handelt, als Voraussetzung für Unterschiedlichkeit und gesellschaftliche Vielfalt. Wenn Gleichheit menschlicher Verschiedenartigkeit und Vielfältigkeit vorausgeht ("aequalitas naturaliter praecedat inaequalitatem, alteritatem et pluralitatem"²⁾), wenn das Besondere und Einmalige nur über das Allgemeine zu erreichen ist, dann sind als Voraussetzungen der Berufswahl vor allem die Grundformen der Vitalität, die menschlichen Trieb- und Willensäußerungen, zu erkennen, die dann in einem

1) Vgl. Fuchs 1967, S. 28

2) Cusanus, zitiert nach Fuchs 1967, S. 28 (2 Zitate)

zweiten Schritt deduktiver Vorgehensweise individuelle Handlungskompetenz begünstigen.

Das deduktive Aufbereiten der vom Einzelwissen des Menschen zu unterscheidenden besonderen "Ursprungsart des Wissens vom Menschen"¹⁾ bleibt unbestritten, so lange evidenten Grundwissen nicht verfügbar erscheint. Nach Schelsky soll induktive empirische Sozialforschung deshalb - bedingt durch den sich ständig wandelnden Forschungsstand - stetes Anknüpfen an unmittelbare Primärerfahrungen anstreben. Es gibt für empirische Sozialforschung, so argumentiert er, "kein experimentell unkorrigierbares Tatbestandswissen"²⁾. Hinter wissenschaftlich erfaßbaren Tatbeständen steht "immer der einzelne Mensch in seiner Individualität und in der Einzigartigkeit seiner Umstände"³⁾. Nur so bleibe sozialwissenschaftliches Denken davon frei, durch apriorische Überzeugungen Manipulationen des Menschen zugunsten einer Forschung vorzunehmen, die von den konkreten Situationen menschlicher Existenz ausgeht⁴⁾.

Aus der ontologischen Interdependenz von Mensch und Welt erwächst für Erklärungsversuche der Berufswahl die wissenschaftsmethodologische Zusammenschau der einschlägigen Wissenschaften. Weil Berufswahlverhalten aus der Totalität der Persönlichkeit resultiert, bedingt es das unerläßliche Aufeinanderangewiesensein und Voneinanderabhängigsein der an der Aufhellung des Berufswahlgeschehens beteiligten Disziplinen⁵⁾. Berufs-

1) Landsberg 1960, S. 13

2) Schelsky 1959, S. 77

3) Schelsky 1965, S. 11

4) Auch Peege (1967, S. 17 f) sieht für deduktive Erörterung der Berufsbildungsforschung keine gesicherte Erkenntnis, die als "allgemeinverbindlich definierbares Ziel der Erziehung und Bildung" Ausgangspunkt sein könnte.

5) Vgl. Fuchs 1967, S. 29

wahlvorbereitung als Handlungsbündel betrifft generell die Gesamtpersönlichkeit, weil sie sich gleich speziell der Kaufmannsbildung als "Erziehung, und zwar gleich jeder Erziehung des ganzen Menschen" versteht. Somit beginnt Berufsbildung nicht erst mit Aufnahme der Berufsausbildung, sondern umschließt im weiten Sinn jede Erziehung und Bildung, nach Peege "nicht nur den halben Menschen Berufsmensch"¹⁾. Berufsbildung bedeutet Emporbildung der Gesamtpersönlichkeit durch alle Bildungsinstanzen und während jeder Lebensphase.

Wissenschaftsmethodisch bleibt für die Erklärungszusammenhänge der Berufswahlvorbereitung festzuhalten: Es ist solange deduktiv vorzugehen, wie zwischenmenschliche Handlungszusammenhänge und Beziehungsgeflechte aus übereinstimmenden Grundveranlagungen des Menschen und elementaren Bedingungen der Gesellschaft entstammen, die Bestimmungsgründe der Berufswahl mithin überzeitlichem und überkulturellem Sein zugehören. Induktiv erklärbar sind alle jene Berufswahlfaktoren, die Berufswahl aus der Besonderheit der Einzelpersönlichkeit sowie den individuellen Verhältnissen ihrer natürlichen und sozialen Umgebung determinieren. Bevor die weitere Analyse auf solche Attitüden zwischenmenschlicher Beziehungen im Prozeß der Berufswahl eingeht, sind normative Ordnung als sozialer Rahmen und die natürliche Determination der Berufswahl darzulegen.

3.1.2 Normative Ordnung als Voraussetzung der persönlichen Entfaltung in der Berufswahl

Der Mensch kann sich nicht völlig frei nach Veranlagung und inneren Regungen entfalten. Er orientiert sein Handeln in der Instanz des Überichs an einer normativen

1) Peege 1967, S. 41 und 40 (2 Zitate)

Ordnung, einem allgemein verbindlichen, rangmäßig gestuften System kulturell-gesellschaftlicher Werte und Normen. Grundzüge der Wertordnung und das gesellschaftliche Normensystem existieren vor dem einzelnen und verlangen zwingend - auch im Hinblick auf mögliche Veränderungen¹⁾ - daß er sich im Vollzug individueller Reflexion einfügt und anpaßt; wie diese auch im einzelnen von individuellen Besonderheiten und den Situationen beeinflusst wird.

Im Verlauf dieses Sozialisations- und Enkulturationsprozesses bilden sich an der Rangordnung der gesellschaftlich vorgegebenen **Wertehierarchien** orientierte Persönlichkeiten. Durch Reflexion der Wirklichkeit entfalten sich per individueller Bewertung Hierarchien "von Charakteren bzw. Persönlichkeitstypen und mit ihnen von Berufen und Ständen"²⁾. Die Beziehung zwischen dem Wert einer Persönlichkeit und dem Rang des Charakters als Selbst(er)kenntnis der Individuallage definiert Elzer als "sittliche Auseinandersetzung zwischen Anlage und Umwelt", so daß der Mensch zur Persönlichkeit wird, wenn er sich durch eigene geistige Kraft "in die Lage gesetzt hat, aus dem Angeborenen und dem sozial Mitgegebenen, aus der Natur und aus der Sozialität seines Daseins etwas Höheres zu machen"³⁾. In der Reflexion seiner Selbst sowie in Natur- und Kulturbefugnis erfaßt der Mensch Wirklichkeit, seine eigene und die ihn umschließende. Auf die Berufswahl bezogen beinhaltet dieser - stets von der Gesamtpersönlichkeit

1) Ballauff (1966a, S. 120 f) will den Menschen "auf die 'Stiftung' von Ordnung hin in Anspruch genommen wissen", gerade auch deshalb, weil sie in der Verbindlichkeit für die Gegenwart "der Wandelbarkeit Rechnung trägt". Erziehung "muß daher eine Ordnung voraussetzen", um aus ihr trotz unaufhörlichem Wandel und wegen bejahter Veränderungen das Werden des Menschen zu fördern.

2) Fuchs 1967, S. 29

3) Elzer 1968, S. 43 (2 Zitate)

vollzogene - Prozeß egozentrisches Erkennen, Reflektieren, Entwerfen, Entscheiden und Verwirklichen konkurrierender Wahlmöglichkeiten und das entscheidungsorientierte Ausscheiden von die Selbstverwirklichung hemmenden Wahlen. Die 3 Stadien des Prozesses - Erkenntnisgewinnung, Verarbeitung, Anwendung - steuern in hohem Maß die normative Ordnung.

Erziehung und Bildung dienen der Angleichung des menschlichen So-sein an das Sein-sollen. Mit dieser Aufgabe ist die Notwendigkeit zu klarer pädagogischer Zielformulierung verbunden. Pädagogik, die ihr Erziehungsziel nicht begründet anzugeben vermag, gerät in den Sog aktueller Interessen und "wird somit dienstbares Organ heteronomer Zielsetzungen"¹⁾. "Die Kulturwissenschaft Pädagogik umschließt in der Berufswahlvorbereitung auch Ordnungslehre. Das dort zu vermittelnde Wertgebäude, im europäischen Kulturraum aus abendländischer Überlieferung und christlicher Offenbarung erwachsen, tritt dem Individuum zur Aneignung als zwingender Imperativ gegenüber. Der einzelne lernt in der Übernahme bleibender übergeschichtlicher Werte die Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit von Kultur verstehen. Solche zeitlosen Normen des Wollens führen als *conditio sine qua non* zur individuellen Persönlichkeitsprägung, von Ballauff als jener Mensch gekennzeichnet, "der gelernt hat, alle seine Kräfte unter dem Sittengesetz, also aus Pflicht - moralisch, nicht nur legal - zur Wirkung zu bringen und zugleich in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen"²⁾.

Zur Persönlichkeit gehört ebenso der durch eine Weltanschauung wertgerichtete und durch Kultur werterfüllte Wille³⁾. Zu seiner Ausübung sind die für jede

1) Kern 1978, S. 4

2) Ballauff 1966a, S. 47

3) Vgl. ebenda, S. 47

menschliche Existenz notwendigen elementaren Regeln, Techniken und Fertigkeiten vor der Ausprägung und erzieherischen Förderung besonderer Begabung zu erlernen. Insofern geht Gleichheit als Ideal der Erziehung voraus. Berufswahlvorbereitung als Hilfe zur Selbstverwirklichung beginnt daher bereits mit der Hinführung zum Bewerten von Begabungen und Gesinnungen, um Wollen und Sollen identisch werden zu lassen. Dieser Weg zur Entfaltung der Persönlichkeit stellt der Erziehung Ordnungslehre als Aufgabe. Sie will dem jungen Menschen vor der Ausprägung seiner individuellen Sonderheit die Grundstruktur der kulturellen Welt darlegen.

Hat er Einsichten in das Vorhandensein allgemeingültiger Normen gewonnen (Soll-Verhalten), dann lernt er das Ableiten und Beachten der zugehörigen Rechte und Pflichten im einzelnen (Ist-Verhalten). Um den Berufswähler in eine Gesellschaft eintreten, ihn gleichzeitig auch "gemäß seiner Begabung und Berufung 'sein' zu lassen"¹⁾, darf Erziehung weder von den gerade aktuellen Zuständen dieser Gesellschaft noch von wechselnden Attitüden des einzelnen anhängen. Als Hilfe zur Selbsthilfe bei der Berufswahl muß Erziehung auf das Wesen des Menschen und die apriorisch-normative Ordnung der Gesellschaft zurückgehen. Erst von dorthin erzeugt sie die Kompetenz zu situativ gebundener individueller Berufswahl²⁾.

1) Ballauff 1966 a, S. 53

2) Angesprochen sind insbesondere "Bildsamkeit" und "Angemessenheit" als Grundprinzipien der Erziehung. Ersteres postuliert die Formbarkeit menschlicher Existenz als Voraussetzung erzieherischen Geschehens, zweites fordert als Kind- und Sachgemäßheit der Erziehung die Adäquatheit zwischen der Struktur des Lerngutes und der Struktur des zu Erziehenden. Nur so entstehen aus Kulturgütern Bildungsgüter.

Im abc-Handbuch der Arbeitsämter¹⁾ zeigt sich - leider - beispielhaft, wie im Bereich berufswahlvorbereitender Maßnahmen der Grundsatz "vom Allgemeinen zum Besonderen" als wissenschaftsmethodisch sinnvolle Vorgehensweise mißachtet wird. Dort bildet übersteigertes Anhäufen empirisch-deskriptiv gewonnener Erfahrungen als situationsgebundene Erkenntnis aus Einzelfällen - die im Zeitpunkt der Drucklegung bereits von neuen Erfahrungen außer Kraft gesetzt sein können - die Informationsbasis. Solche quantitativen Berufswahlinformationen (Zahl der Berufe, Besetzungsdichte, Ausländeranteil, Verteilung nach Altersgruppen usw.), aus zeitpunktbezogener Addition von Tatsächlichkeiten und Hinzufügen von vermuteten künftigen Verhältnissen gewonnen, geben bestenfalls zusätzliche Hilfe zur Berufswahlinformation²⁾. Im Verallgemeinern auch noch so vieler Einzelerfahrungen liegt die Gefahr apodiktischer Fremdbestimmung institutionalisierter Berufswahlhilfe.

Berufswahl heißt Selbstbestimmung verwirklichen; das bedeutet apriori Besinnung auf menschliche Grundstrukturen und Erkennen der die Kulturgemeinschaft prägenden elementaren Regelmäßigkeiten. Aposteriorisch gewonnene Zahlenwerke erklären dagegen - wenn überhaupt - allgemeine Zusammenhänge der Berufswahl nur zufällig. Statt dessen tritt ein Verfremdungseffekt ein, bedingt durch vermeintlich induktives Schließen vom

1) Vgl. Bundesanstalt für Arbeit, abc Handbuch 1974

2) Die Erkenntnis, Berufswahlvorbereitung als von der Realität der Produktionsverhältnisse abgehobene institutionalistische Erziehung aufzufassen, ist keineswegs neu. Bereits 1941 stellt W. Flitner fest: "In der gesteigerten rationalen Technik und Wirtschaft unserer Tage aber werden zahlreiche Funktionen erst verständlich, wenn eine vom Ernstfall abgelöste rationale Vorbildung allgemeiner Art stattgefunden hat" (Flitner 1941, S. 68).

Besonderen zum Allgemeinen: Hochrechnungen und Prognosen sollen Informationen vermitteln, verdecken strukturelle Entsprechungen zwischen Berufswähler und gesuchtem Beruf jedoch unter Bergen von Zahlen. Die Informationen einer solchen Beratungshilfe schaffen als "Induktion vom besonderen einzelnen zum besonderen viel" keine Identifikation, sondern bewirken Abneigung aus Überforderung. Weder Berufswähler noch Berufsberater fühlen sich entlastet¹⁾. Berufswahlvorbereitung muß vielmehr zunächst das Allgemeine klären. Sie steht als Erziehungslehre im Rang einer artspezifischen Strukturlehre, nicht lediglich eines Faktenverwerterers vielfältiger statistischer Institutionen. Will Berufswahlvorbereitung das Typische fördern, nach charakterlicher Emporbildung der Persönlichkeit streben, die Differenzierung menschlicher Existenz in zahlreiche Berufe und Tätigkeiten anerkennen, muß in ihr das Grundsätzliche sichtbar werden. Sie ist verpflichtet, als Rahmen die allgemeinmenschliche und kulturelle Aufbauordnung zu verdeutlichen.

Deduktiv ansetzende Erklärungen bringen bessere Berufswahlhilfe. Sie leiten individuelle Entscheidungen aus allgemein anerkannten Sätzen (Axiomen) menschlichen Seins ab, vermeiden weitgehend den Einbezug tagespolitischer Querelen und die Abhängigkeit von Stimmungslagen des Berufswählers. Meimberg weist auf Gründe dafür hin, daß aktuelle Streitfragen des gesellschaftlichen Lebens mehr Beachtung finden als Determinanten menschlichen Verhaltens, die "auch unabhängig von der jeweiligen Situation Gültigkeit beanspruchen können"²⁾:

1) Diese Skepsis zeigt deutlich eine Umfrage, die Bruno Schumacher im Rahmen seiner Diplomarbeit, gefertigt 1977 im Fach Wirtschaftspädagogik an der Universität Mainz, bei Berufsberatern in etwa 60 Arbeitsämtern durchgeführt hat.

2) Meimberg 1952, S. 9

Rascher Wandel der politischen Verhältnisse, der Machtverteilung, der geistigen und materiellen Kräfte stellen mögliche Begründungen für eine Beschränkung wissenschaftlicher Erklärung auf jeweils nur Einzelfälle menschlichen Lebens dar. Doch Meimberg teilt diese Auffassung nicht; er erhofft sich eher von einer Auseinandersetzung mit Kategorien und Prinzipien, "die in mannigfachen Erscheinungen unverändert wiederkehren"¹⁾, eine Verbesserung der Lebensverhältnisse und eine größere Treffsicherheit in individuellen und gesellschaftlichen Entscheidungen. Da Deduktion das Vorhandensein allgemeiner Gesetzmäßigkeiten voraussetzt, als apriorische Methode menschliches Verhalten nach Maßgabe dieser evidenten Axiome erforscht, ist sie der induktiven Methode, die als aposteriorische Methode Wahrheit - wenn überhaupt - erst hinterher feststellen kann, zumindest phasenweise überlegen. Allerdings bedeutet Berufswahlvorbereitung ein Sichern der Selbsterkenntnis und das Erfahren sich wandelnder Umwelt durch die sich entwickelnde Berufswählerpersönlichkeit. In diesen Prozeß sind somit sowohl aktuelle als auch futurologische Probleme eingeschlossen.

Wenn als Ausgangspunkt deduktiv betriebener Berufswahlvorbereitung allgemeine Bestimmungsgründe des Handelns (im Inbegriff menschlicher Werte, nicht lediglich Werterscheinungen) und abstrakte Normen des gesellschaftlichen Systems vorgeklärt sind, lassen sich unter Hinzufügen aktueller Besonderheiten der

1) Vgl. Meimberg 1952, S. 9; doch weiterhin ist in den Sozialwissenschaften eine die Besonderheit, Individualität und Einzigartigkeit überbetonende wissenschafts-methodische Beschränkung auf Einzelfälle zu beobachten, die Albert auf die "Abwehr des vordringenden Naturalismus" (1971, S. 84) zurückführt. Methodologisch postulierten die strengen Autonomisten geisteswissenschaftlicher Forschung die Besinnung auf "das Verstehen individueller Zusammenhänge" und lehnten Erklärungsversuche auf der Grundlage allgemeiner Gesetzmäßigkeit ab. Als ethisches Prinzip bestimmt Autonomie Wille und Maßstab des Handelns "allein durch die individuelle Vernunft" (Hartfiel 1972, S. 49).

wählenden Person und der die Wahl bestimmenden Umwelt (die induktiv zu bestimmen sind) pädagogische Zielsetzungen und Handlungsanweisungen formulieren.

Die allgemeinen Leitziele der Berufswahlvorbereitung stellen somit theoretische Konstrukte dar, die in ihrer idealtypischen Form nicht als konkrete Berufswahl anzutreffen sind, jedoch - gedanklich voneinander unterscheidbar - das komplexe System von Handlungsabläufen und Berufseinstellungen wesentlich bestimmen. Aus den Leitzielen sind für die Vorbereitung auf den Beruf Unterrichtsziele, Gesprächsleitlinien, Handreichungen für Schule, Berufsberatung und Elternhaus abzuleiten. Dieses Übersetzen in praktische Berufswahlhilfen schafft für den Prozeß der Berufswahl operationale Lernziele.

Zur Anwendung der Deduktion in der Berufswahlvorbereitung bleibt als Schwierigkeit anzumerken, daß sich Leitziele nicht immer problemlos in operationalisierbare Grob- und Feinziele aufgliedern lassen. Zudem fällt die Letztbegründung von Prämissen dann nicht leicht, wenn es sich um Axiome wie normativ vorgegebene Ordnungen und Systeme sowie theoretisch gedachte Konstrukte handelt.

Auch die Berücksichtigung interdependenter Wirkungen menschlicher Handlungen und Einstellungen erschwert das Auffinden und Erkennen allgemeiner Ziele und grundlegender Faktoren der Berufswahl. Für die Berufswahl gilt als Grundmerkmal aller Wirklichkeit, daß sich real Seiendes gegenseitig durchdringt. Es erscheint lediglich eine künstliche Isolierung wirkender Berufswahlfaktoren möglich.

Die Selbsterfahrung des Berufswählers vollzieht sich im Aufnehmen von Umwelteindrücken. Diese Umwelt beeinflusst den Menschen mit Reizen unterschiedlicher Art und Intensität. Er kann sich solchen Eingriffen in seine Persönlichkeit - der Jugendliche in seine Persönlichkeitsbildung - nicht hinreichend durch Betonung seiner eigenen Wertvorstellungen gegenüber den institutionalisierten "Kulturmächten" entziehen, sondern muß auf die Massengesellschaft vorbereitet sein, um selektiv seinem Wesen gemäß (er)leben zu können. Daraus erwächst für die mit der Berufswahlvorbereitung befaßten Personen die Aufgabe, im Prozeß der Entscheidung für einen Beruf beim Heranwachsenden diejenigen Schlüsselerlebnisse zu fördern, die individuelle und gesellschaftliche Zufriedenheit mit dem zu wählenden Beruf erwarten lassen. Es ist daher darauf zu achten, daß der Mensch nicht über Gebühr genötigt wird, "Dinge zu tun, für die er sich in Freiheit und nach eigenem Ermessen niemals entscheiden würde"¹⁾.

Auf diese Weise wirkt Erziehung der Kommerzialisierung von Lebensbereichen, der Vermarktung von Gefühlen und Überzeugungen entgegen und vermag zu erreichen, daß sich der Jugendliche ihm suggerierten Wertvorstellungen entzieht und seiner Überzeugung gemäß einen Beruf auswählt²⁾.

Daß Werbung als Außeneinfluß zu habituellen Veränderungen des Menschen führen kann, beängstigt und ermüdet zugleich. Je öfter Fähigkeiten und Fertigkeiten

1) Fuchs 1967, S. 33

2) Permanente Reizabsorption bewirkt Veränderung des Menschen, verleitet zu gleichgerichteten Antworten auf Wahrgenommenes; der monotone Inhalt von Werbung bringt gleichgeschalteten Lebensinhalt.

eingeeübt werden, je mehr Eigenschaften und Haltungen zur Bewährung gelangen, umso mehr verändern sie den Menschen. Diese lerntheoretische Gewißheit zeigt gleichermaßen die pädagogischen Möglichkeiten und die erzieherische Verantwortung auf. Fördert der Pädagoge Kritikfähigkeit, Weltoffenheit, Toleranz, Einsicht in soziale Notwendigkeiten, dann verschafft er dem jungen Menschen Zugang und Handlungskompetenz zum Beruf. Zusammen mit dem vorlaufenden Erlernen elementarer Kulturtechniken (Sprechen, Lesen, Schreiben, Symbole erkennen) und dem nachfolgenden Erwerb beruflicher und gesellschaftlicher Qualifikationen als Berufs- und Sozialkompetenz ermöglicht das Gesamt quasi-axiomatischer Grundbedingungen sowohl die menschliche Integration in die Gesellschaft als auch das Entfalten der Persönlichkeit.

3.1.3 Persönlichkeit und Persönlichkeitsbildung als Ziel der Berufswahlvorbereitung

Menschliche Persönlichkeit umfaßt eine überzeitlich, überindividuell und überkulturell verfügbare art-spezifische Veranlagung. Mit ihr korrespondiert eine das Individuum überdauernde Kulturentsprechung, ausgeprägt in unwandelbaren Institutionen des Zusammenlebens und im unabänderlichen Vorhandensein der zur ordnenden Gestaltung des Lebens wirkenden Mächte. Beide zusammen schaffen in ihrer gegenseitigen Beeinflussung und Durchdringung Kontinuität menschlichen Seins, erleichtern den Zugang zu und begrenzen den Verlust von Menschen aus diesem Kontinuum: Der einzelne erwirbt Kultur, lebt sie, überträgt sie an nachfolgende Generationen.

Tiergesellschaften leben dagegen ausschließlich in naturhaft gesicherter Entsprechung zu ihrer Umwelt.

Nur primitive menschliche Gemeinschaften verzichten weitgehend darauf, sich für ihr Zusammenleben zusätzliche zeitbedingte Regelungen zu geben. Installierung aktueller Institutionen und Ausprägen individueller Gestaltung fehlen ebenfalls weitgehend. Statt dessen ordnen kollektive Regeln mit naturgesetzlicher Dauerhaftigkeit die privaten und öffentlichen Angelegenheiten. Traditionalismus steht als oberste Maxime kultureller Entfaltung. Werte sind beständig angelegt, das Ordnungsgefüge ist statisch stabil montiert.

Anders gestaltet sich das Zusammenleben und damit die Entwicklung der Persönlichkeit in einer offenen Gesellschaft. Werte sind dort nicht auf Dauer interpretiert, institutionalisierte Macht wechselt im Zeitablauf. Kultur und ihre vielen Bereiche erscheinen als "jahreszeitliche" Kreationen aus der Laune der jeweils lebenden Generation geboren. Ein Beispiel, die Mode, mag für die Gegenwart erklären, wie Typenprägungen im Gleichlauf kultureller Empfindungen entstehen.

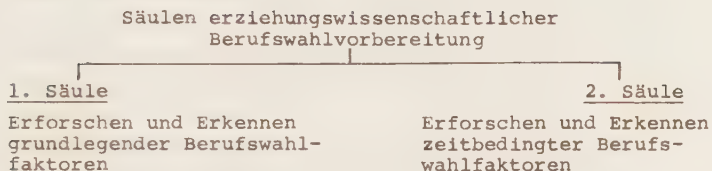
Die Mode belegt, wie aus einer Mehrzahl individueller Handlungen in der Abstraktion dieses Handelns im einzelnen eine gesellschaftliche Erscheinung entsteht, sichtbar als "Uniformierung" zumindest der jungen Generation in der "Jeans-Mode". Der einzelne Verwender dieser Kleidung trägt zur gesellschaftlichen Strukturierung und somit zur kulturellen Erscheinung "Jeans-Dekade" bei. Sein Verhalten wirkt strukturbildend, ohne daß er seine Entscheidung, das individuelle Handeln, als prägend empfindet. Es ist das Substrat "Jeans-Mode-Gesellschaft", das strukturbildende Typen hervorbringt. Vereinfachend heißt dieser Vorgang zwar "Mode", doch wird er durchaus als Erscheinung gesehen, die dergestalt mit Autorität zur Anpassung, zur Übernahme des Verhaltensmusters "Jeans-

Tragen" ausgestattet ist, daß der einzelne den äußeren Zwang zur Normerfüllung und die Antizipation der Sanktionen des "Jeans is in" unbewußt ins Kalkül seiner persönlichen Entscheidung einbezieht. Die Gesellschaft sanktioniert diese Konformität als Anerkennung eines kulturellen - zumindest überindividuellen - Imperativs "Mode" positiv. Nutzen-Schaden-Antizipationen (in diesem Fall: Dokumentation des "in seins") prägen das Verhalten der einzelnen und bestimmen das jeweilige historische Normen- und Wertesystem einer Gesellschaft mit.

In ähnlicher Weise charakterisieren bestimmte Persönlichkeitstypen als historische Erscheinung jede Zeit und jede Kultur. Das Ermitteln zeitlicher Kulturerscheinungen und das Erkennen der sie bewirkenden Kräfte bilden neben dem Erforschen der grundlegenden Faktoren jeden menschlichen Seins die zweite Säule (Übersicht 4) im Vorfeld erzieherischer Maßnahmen zur Berufswahlvorbereitung.

Die Frage lautet: Warum entscheiden sich zu bestimmten Zeiten viele junge Menschen für denselben Beruf, während andere, nicht weniger attraktiv ausgestattete Berufe unterbesetzt bleiben? Doch die Frage lautet auch: Wie kommt es trotz objektiver Höherwertigkeit bestimmter Berufe gegenüber anderen zum Ausgleich? In der Antwort zeigt sich der Doppelcharakter von Berufswahlvorbereitung, weil die Grundveranlagungen des Menschen zusammen mit der elementaren Kulturentsprechung die Offenheit für berufliche Tätigkeiten bewirken. Berufswahlvorbereitung bedeutet unter diesem Aspekt, die grundlegenden Faktoren und Zustände der Berufswahl zu erforschen. Indem sich junge Menschen im Verlauf ihrer persönlichen Entfaltung in unterschiedlichem Maße (qualitativ und quantitativ) Kultur

Übersicht 4



aneignen¹⁾, vollzieht sich eine gemäß den subjektiven Lebensvorstellungen natürliche Differenzierung nach Berufswünschen. In der Erklärung und Weitergabe individueller, räumlicher und zeitbedingter anderer Bestimmungsgründe der Berufswahl verbreitert sich Berufswahlvorbereitung zur aktuellen Entscheidungshilfe. Sie umfaßt die individuellen, räumlichen und zeitlichen Bestimmungsgründe der Berufswahl und gibt sie als Information an den Berufswähler weiter.

Beide Bereiche - sowohl die grundlegende Berufswahlforschung als auch die Anwendung aktueller Erkenntnisse - sind als kompositorische Gesamtvorbereitung nebeneinander zu erörtern, da der einzelne seine Berufswahl zwar in graduell unterschiedlichem Maß an zeitüberdauernden Kategorien ausrichtet, die Entscheidung jedoch in der Zeit für seine Zeit erfolgt.

In der individuellen Beurteilung des Kultur- und Gesellschaftssystems, in der Bedeutung von Leistungsdenken und Erwerbsstreben neben den anderen Faktoren

1) Gemäß der von Spranger vorgenommenen Begriffsfassung für Bildung und Kultur, wonach erstere resubjektivierende Kultur und letztere objektivierende Bildung darstellt. (Vgl. Spranger 1967, S. 17-19)

der Skala individueller und gesellschaftlicher Wertvorstellungen dokumentiert sich das jeweilige Berufswahlverhalten, erschließt sich der junge Mensch den Zugang zu "seinem" Beruf. Ebenso geben zeitbedingte ästhetische, ethische und religiöse Empfindungen Antworten auf das Berufswahlverhalten.

Junge Menschen sehen im Beruf nicht lediglich eine Quelle des Erwerbs, sondern erwarten als wesentlichen Beitrag zur Lebenserfüllung und als Möglichkeit der Lebensbejahung Freude am Beruf. Wie weit solche ideellen Ziele zu verwirklichen sind, hängt wesentlich vom Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft ab¹⁾. Besteht ein ausreichender Konsens der Werte, ist Konvergenz zwischen dem persönlichen Wollen und den sozial-kulturellen Bedingungen der Gesellschaft vorhanden? Gestalten beide Teile des einheitlichen Ganzen, das Abstraktum Gesellschaft und das Individuum, ihr Verhältnis zueinander offen mit dem Ziel, in gegenseitiger Ergänzung notwendigen Wandel und qualitativen Fortschritt zu initiieren?

Der Aufbereitung der kulturellen Subsysteme - insbesondere dem Verstehen der materiellen Kultur als Wirtschaftssystem mit mannigfacher Unterteilung, Verzweigung, Spezialisierung und Spezifizierung in Produktion, Distribution und Konsumtion endloser Güterströme - muß jede Berufswahlvorbereitung breiten Raum verfügbar halten. Die Verwertbarkeit der Aus-

1) "Die Regeln des gedeihlichen Zusammenlebens werden immer fraglicher", und Starck (1978, S. 7) konstatiert zugleich, daß immer weitere Kreise den gesellschaftlichen Konsens durch egoistische Nutzung wirtschaftlicher Macht zerstören. Fortschritt und gedeihlichen Wandel sieht er nur dann gesichert, wenn der Grundsatz der Eigenleistung wieder zu Ehren kommt und die Wechselbeziehungen zwischen Staat und Bürger auf der Grundlage der Selbstregulierung ein besseres Austarieren konkurrierender Ziele ermöglichen.

bildung im Beruf und die Sicherung der Existenz im Zeitalter hochindustrialisierter Volkswirtschaften gehören, wenn Schule wirklich "auf das Leben vorbereiten" will, in jede allgemeine schulische Lebens- und Berufswahlvorbereitung.

3.1.4 Elementare Lebenserfahrung als Grundlage der Berufswahlvorbereitung

Bei allem Bemühen geistig-kultureller Erziehung und Bildung soll es nicht nur um das Auffinden pragmatisch-utilitaristischer Mittel-Zweck-Relationen gehen, sondern um wertgerichtete, auch transzendental begründete¹⁾ menschliche Bereitschaft zum Erbringen beruflicher Leistungen. Werte bilden als objektive Bestandteile der Kultur zugleich Voraussetzung und Leitlinie des Berufswahlprozesses. In der Berufshin-führung soll der Jugendliche erkennen, daß Werte nicht lediglich Zwecken unterzuordnen sind, sondern Selbstzweck sein dürfen und sein müssen²⁾. Aus allgemeiner und freiwilliger Anerkennung (hier sogar: Anpassung) gestaltet der Mensch Kultur. Sein Streben nach Wahrheit, Suchen nach humaneren Lebensbedingungen, Empfinden religiöser Geborgenheit, Erreichen größerer Freiheit und Sicherheit, auch sein Drang zu beruflicher Tätigkeit und sein Erleben von Zufriedenheit aus erfolgreicher Arbeit summieren sich

1) Nell-Breuning (1968, S. 56 f) sieht in Erziehung die Verwirklichung von "Heilswille am werdenden Menschen" und ein "liebevolles Bemühen um den noch unfertigen Menschen". Emporbilden der Persönlichkeit und deren Hineinwachsen in den "verbindlich vorgegebenen Handlungszusammenhang der Menschen zur dauernden Verwirklichung der objektiven Kulturwerte" verweisen auf den personalen, kollegialen und transzendentalen Aspekt berufswahlvorbereitender Erziehung.

2) Vgl. Abraham 1966, S. 129; vgl. S. 77-81 dieser Arbeit: "Die transzendente Dimension".

zu den notwendigen Voraussetzungen von Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung in der Gemeinschaft.

Eine sowohl quantitativ als auch qualitativ unzulängliche Versorgung der nachwachsenden Generation mit Ausbildungsplätzen, die aus sich verstärkender Verweigerung der Gesellschaft resultiert, Jugendlichen Gelegenheit zur wertmäßigen Identifikation durch Arbeit zu bieten (Jugendarbeitslosigkeit), weist neben anderen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen - die wiederum eine Verweigerung der Jugendlichen provozieren (Ablehnung von übertriebenem Konsum, Ausüben ungezügelter Macht, planloses Verschwenden natürlicher Ressourcen, Zerstörung von Lebensraum, sogar Ablehnung der invers gewordenen Zuordnung der Umwelt zum Menschen überhaupt) - auf den sich fortsetzenden Verlust des nutzenfrei wertbestimmten menschlichen Seins hin. Uneigennützigkeit und Weisungsfreiheit verwandeln sich in regelwidrigen Egoismus und zu Ungerechtigkeit. Die Eigenverantwortlichkeit sinkt mit zunehmender Inanspruchnahme der Gemeinschaft.

In der allgemeinen Hinführung zur Lebenstüchtigkeit muß der junge Mensch begreifen lernen, daß er sein Dasein zu allererst selbst zu leisten hat. Diese anthropologisch-elementare, auch gesellschaftlich-konstitutive Tatsache steckt in jeder Bildung und Erziehung. Der Berufswähler erfährt dabei, wie ihm gesellschaftliche Institutionen, Agenturen der Sozialisation und Enkulturation helfen, sein Dasein eigenverantwortlich zu meistern¹⁾.

1) Intrapersonale und interpersonale Vorgänge ermöglichen gemeinsam "Bildung als Verwirklichung seiner selbst"; sie "wäre unmöglich ohne die biologische und dialogische Hilfe anderer" (März 1965, S. 115).

Berufswahlprozesse sind nicht auf zwanghafte Anpassung gerichtet. Der Berufswähler soll ein soziales Ich entwickeln, das ihn befähigt, Einstellungen, Leistungen, Verhaltensformen und Eigenschaften der Persönlichkeit zu entwickeln, zu verteidigen und im Beruf anzuwenden¹⁾. Gesundes Selbstvertrauen, Freude am Leben sowie Charakterstärke und Wille zu persönlicher Entscheidung, Genugtuung aus persönlichem Erfolg und Eingestehen von Unvollkommenheit belegen sowohl persönliche Stabilität als auch Sozialfähigkeit²⁾.

Der Mensch soll sein Leben in Eigenverantwortlichkeit zuerst selbst planen und steuern. Ausweglose Situationen und Entscheidungen, die die eigene Kraft übersteigen, soll er dagegen in der Gemeinschaft angehen. Angst vor Ungewissem soll er zugeben, Freude an Gelingenem mitteilen und anderen seine Hilfe anbieten. In der Realisierung dieser Postulate gelangt funktionale Berufswahlvorbereitung zu verstärkter Anwendung und ermöglicht zusammen mit intentional angelegter Berufswahlhilfe gelungenere Integration der Jugend.

-
- 1) Für die Gegenwart beschreibt Starck (1978, S. 7) das Verhältnis Bürger-Staat als zwischen Anpassung und Ablehnung polar angelegt. Beide erweisen sich als unbrauchbare Formen des Ausgleichs zwischen Individuum und gesellschaftlichen Institutionen, denn bloße "Anpassung an eine Mittel-Zweck-Rationalität bringt keine Orientierung", und "Ablehnung vermag weder das Rad der Geschichte zurückzudrehen noch ein Paradies auf Erden zu schaffen".
 - 2) Nur die starke Persönlichkeit ermöglicht die dauerhafte soziale Einheit des Menschen. Wird die Persönlichkeit "mit ihren unausdenkbaren Ausstrahlungen im Gesellschaftlichen" aus dem Sozialen fortgenommen (Ziegenfuß 1954, S. 97), fällt das Ganze auseinander und zergeht.

In Erziehung und Bildung ist ästhetisches Empfinden zu fördern, Wahrheitsliebe ist auszuprägen und Rechtsempfinden anzulegen. Die Fähigkeit, Überkommenes zu wahren, ist vorzubereiten. Sittliche Normen sind als Medium des Nebeneinander und Miteinander im Beruf zu lernen, zu beachten, zu entwickeln und anzuwenden. Alle diese Fähigkeiten beinhalten hohe Integrationswirkung.

Beruf und Arbeit stellen nicht lediglich Broterwerb dar, bilden nicht ausschließlich die Basis für Prestige, sondern umschließen Werte, die sowohl die erstellten Güter und Dienste als auch die Menschen, die diese Werte hervorbringen, überdauern. Berufliches Empfinden ist überzeitlich verfügbar; jeder sinnvolle Gedanke, jede erfüllte Arbeit dient der Menschheit, bringt sie voran. In dieser überzeitlichen Verfügbarkeit gewinnt die berufliche Arbeit des Menschen mehr Bedeutung, stellt individuelle Leistung ein Kunstwerk menschlicher Schöpferkraft dar und macht ihren Urheber trotz seiner Vergänglichkeit unsterblich.

Der Mensch muß seine berufliche Tätigkeit - und in der Berufswahlvorbereitung die Antizipation darauf - verinnerlichen, um aus ihr Lebenssinn, Zufriedenheit und möglichst auch Glück zu erfahren. In dieser Erkenntnis gewinnt Beruf seine zweidimensionale anthropologische Grundlegung: Rationalisierung eines Lebensbereiches als Erwerbsberuf (auch als "Entzauberung der Welt" gepriesen) und jene transzendente Wirklichkeit, die sich als apriorisch seiend der Erfahrung entzieht. Der gegenwärtig rasche berufliche Wandel betrifft die Zunahme an rationaler Beherrschung der Natur und den stärker versachlichten Umgang der Menschen untereinander

in Beruf und Arbeit¹⁾, drückt jedoch gleichzeitig den Rückgang transzendental bestimmter menschlicher Leistungen aus. Recht einseitig steigt das Erfahrbare zur Maxime beruflichen Handelns auf.

Beruf steht als Teil menschlichen Lebens unter den Gesetzmäßigkeiten des Wandels. Gegen die in Begründungen dieses Wandels häufig geäußerte These von der zunehmenden Bedeutungslosigkeit transzendental-verinnerlichten Empfindens beruflicher Arbeit und von der Zunahme der rationalen Verfügbarkeit der Welt (Machbarkeitspostulat) steht die wachsende Unzufriedenheit vieler junger Menschen, die unter äußerlich hervorragenden Bedingungen, bei materieller Absicherung und hohem Status in ihrem Beruf unglücklich bleiben, weil sie zu ihm lediglich "umständehalber" gefunden haben (Mangel an Ausbildungsplätzen, unzureichende Vorbereitung, administrative Beschränkungen). Der Hochschulzugang aufgrund des selektiven Kriteriums der erbrachten Abiturnoten (ver)führt sowohl einstellungs- wie begabungsmäßig ungeeignete Bewerber in beispielsweise medizinische Berufe. Anderen Bewerbern, die den Anforderungen dieser Berufe sowohl eignungs- als auch neigungsmäßig durchaus gerecht werden können, versagt eine solche Regelung das angestrebte Studium. Psychosen, Neurosen, Kontaktstörungen, Ängste und schließlich Versagen der Betroffenen folgen nicht selten der somit verfehlten bzw. verweiger-ten Berufswahl.

1) Kuhrst und Schneider (Berlin-Ost 1971, S. 56 f) geben ihrer Schrift zur Berufswahl bereits im Titel deutlich jene Betonung rational motivierter Berufswahl ("Erziehung zur bewußten Berufswahl") und sehen in einer weder auf äußerlichen noch idealisierten Berufsvorstellungen gegründeten Berufswahl die Möglichkeit zur Integration sozialistischer Bildung und Erziehung.

Wenn trotz aufgezeigter artspezifischer Grundeinstellungen des Menschen zum Leben und im besonderen zum Beruf eher Opportunismus und Utilitarismus als grundlegende menschliche Wesenszüge die Berufswahl zu bestimmen scheinen, muß Erziehung dem jungen Menschen - dem Zeitgeist zuwider - verdeutlichen, welche Eigenschaften und Handlungen als unechte, somit entwicklungshemmende Attitüden erkennbar sind. Geltungssucht, Eitelkeit und Hochmut führen zwar manchen Jugendlichen in einen Beruf, lassen ihn dort aber nicht Erfüllung und Glück erleben; Besitzsucht, Geldgier und Konsumwut mögen zu Leistungen antreiben, vermitteln jedoch keine Geborgenheit in der Einheit menschlicher Gemeinschaft. Diese negativen Postulate stellen Menschen nebeneinander, führen sie nicht zueinander. Die Preisgabe der Selbstregulierungskompetenz und das Entwickeln einer nehmenden Dienstleistungsmentalität in der Berufswahl senken das Verantwortungsgefühl für die eigene berufliche Tätigkeit und schmälern den Sinn für gemeinschaftliche Leistung. Sich Bedienen lassen und selbst nicht dienen wollen kennzeichnen einen Sozialstaateffekt mit Selbstbedienungsscharakter, markieren symbolisch einen Urbanisierungsdefekt in den zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die Formung der verantwortungsbewußten Persönlichkeit - es sei zusammenfassend wiederholt - steht in der Berufswahlvorbereitung als Ideal über den erzieherischen Maßnahmen von Schule, Elternhaus, Berufsberatung und Wirtschaft. Es ist die Persönlichkeit, die primär ausgeformt und hochgebildet werden muß, damit der junge Mensch im Beruf ein gehaltvolles Tun, eine zu erfüllende Forderung, ein anzustrebendes Ziel erkennt. Wird der Mensch zur Humanität befähigt und bestimmt dann Menschlichkeit seinen Lebensinhalt, ordnet er auch seinen Beruf diesem Ziel, dem Sein-Sollen, unter.

Ein solcher Gebrauch der Freiheit zur Berufswahl bedeutet Selbstverwirklichung auch durch Anpassung. Deshalb sind als nächster Schritt die Grundwerte und der normative Rahmen darzustellen, mit denen und in dem sich Berufswahlgeschehen vollzieht.

3.2 Rechtliche Grundlagen und Voraussetzungen der Berufswahl

Seit jeher empfindet es der Mensch als Mangel, wenn ihm lebensnotwendige, sein Dasein erleichternde Güter entweder aufgrund ihrer natürlichen Knappheit oder infolge willkürlichen Entzugs durch irgendeine Obrigkeit vorenthalten bleiben¹⁾. In bezug auf materielle Güter vermag ein solches Mangelempfinden unmittelbar einzuleuchten. Hinsichtlich der Bedingungen, die ein freieres Gestalten der menschlichen Existenz ermöglichen, spürt der einzelne einen Mangel dagegen oft erst dann intensiv und direkt, wenn dem Entzug eines immateriellen Gutes - Rechte, Privilegien - eine längere Phase seiner Gewährung und freien Praktizierbarkeit vorausgegangen war und er es dort als daseinsbedeutsam gewertet hatte. Sowohl der sinnvolle Gebrauch von Rechten als auch ihr Entzug sind erfahrungsgebunden, hängen also von Lernprozessen ab. Der Jugendliche bildet im Verlauf seiner Eingliederung in die menschliche Gemeinschaft nur Schritt für Schritt ein Rechtsempfinden aus²⁾, das nach Verwirklichung

-
- 1) Als Beispiele sind Produktionsverbote, den Leistungswillen hemmende Besteuerung, Rohstoffbewirtschaftung, Preiskontrollen zu nennen.
 - 2) Ein "stark entwickeltes Gefühl" idealer Gerechtigkeit bereits beim Jugendlichen stellt Spranger fest (1927, S. 192 f), bezugnehmend auf Plato als "uralte Erinnerung aus einem früheren Leben", "unabhängig von Erfahrungen" gesetzt, somit dem Menschen vorkulturell, überzeitlich und objektiv verfügbar.

strebt. Wird ihm Recht vorenthalten, muß individuelle Enttäuschung aus Bedürfnisversagen nicht in Aggression münden; vielmehr verfügt jede menschliche Psyche in graduell unterschiedlicher Ausprägung über einen Toleranzbereich, in dessen Grenzen sie Frustrationen aus unbefriedigter Triebabäußerung erträgt und sublimiert.

Auch Berufswahl geschieht nicht - wie Spranger die Entwicklungsphasen der Jugend charakterisiert - "unbeirrt von all den kleinen Nuancen und Kompromissen"¹⁾, die das Leben in einer Kulturgemeinschaft determinieren. Erst das Erkennen objektiven Rechts und das subjektive Anwenden elementarer Normen im Prozeß der Berufswahl ermöglichen die Entfaltung der Persönlichkeit und legen den Grund für verantwortungsbewußtes Handeln in einer demokratischen Gesellschaft.

Deshalb schließt Berufswahlvorbereitung ein, dem Berufswähler sein verfassungsmäßig garantiertes Recht auf freie Berufswahl erklärend darzulegen, zugleich jedoch die Grenzen der Geltendmachung dieser Norm gegenüber Staat und Gesellschaft aufzuzeigen. Daß im Grundrecht auf freie Berufswahl keine Selbstverständlichkeit liegt (absoluter status positivus), sondern es stets zugleich die Aufforderung an den einzelnen zur Mitgestaltung des Gemeinwesens umschließt (status activus), läßt sich von der Grundgesetznorm des Artikels 12, Absatz 1 her entwickeln²⁾, beginnend mit dem Versuch einer Skizzierung der diskontinuierlich verlaufenden Entwicklungsgeschichte des Rechts auf Berufswahlfreiheit.

1) Spranger 1927, S. 193

2) Artikel 12 GG, Absatz 1, lautet: "Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen. Die Berufsausübung kann durch Gesetz oder aufgrund eines Gesetzes geregelt werden."

3.2.1 Entwicklung des Rechts auf freie Berufswahl

Bereits im alten Testament ist von Grundrechten der damaligen Nomadenvölker zu lesen: Das Eigentum ist geschützt, die Unversehrtheit der Person ist anerkannt, Familie und eheliche Gemeinschaft sind respektiert¹⁾. Berufswahlfreiheit als verfassungsrechtliche verbriefte Norm dagegen fehlt, weil Arbeit und Tun durch Geburt weitgehend festgelegt, berufliche Differenzierungen kaum entwickelt sind.

Verfassungsmäßige Ansätze zur Gewährleistung der Berufswahlfreiheit finden sich erst in der beginnenden Neuzeit, 1215 in den Bestimmungen der Magna Carta Libertatum über die Handelsfreiheit der Kaufleute²⁾. Ein erster Stand hat das Recht auf freien Berufszugang erreicht³⁾, ein allgemeines Grundrecht nach heutigem Verständnis ist damit nicht geschaffen. Obwohl die in der Magna Carta verbrieften Rechte keine subjektiven Freiheiten einzelner markieren, setzten sie doch der Macht des Herrschers erste Grenzen. Für den Menschen des Mittelalters bleibt die unverrückbare Seinsordnung Gottes, "das göttliche Gesetz, die lex

1) Die bedeutendsten und für die Entwicklung der abendländischen Kultur wichtigen Grundrechte des Altertums stellen die von Moses am Berg Sinai empfangenen Gebote für das Volk Israel dar (Moses 2, Kapitel 34).

2) Vgl. Voigt 1948, S. 188

3) "Alle Kaufleute sollen frei und sicher England verlassen und nach England zurückfahren dürfen, sich daselbst aufhalten und durch ganz England reisen, zu Wasser und zu Lande, zu Käufen oder Verkäufen, ohne alle hindernden Beschränkungen" (zitiert nach Langwieser 1967, S. 7). Mit der Magna Carta hat der König von England kein objektives Freiheitsrecht für alle, sondern lediglich einem Stand eine besondere Rechtsposition gewährt.

aeterna"¹⁾, verbindliche Norm seines Handelns. In vernunftgemäßer Erkenntnis der von Gott für alle Menschen vorgezeichneten Normen entspricht er dem Willen des Schöpfers.

Die naturhaft vorgegebene Position des einzelnen bestimmt auch sein Verhältnis zu den nachgeordneten Instanzen (Vasallen, Städte, Bistümer, Klöster) gewährten Königsrechten: Münze, Zoll, Bergwerke²⁾. Regalien waren besondere Gunstbeweise des Königs und Kaisers, ihre Ausübung blieb vom Wohlwollen der Obrigkeit abhängig; fiel ein Untertan in Ungnade, bedeutete dies für ihn vor allem Entzug der Regalien. Gleich diesen Privilegien mittelalterlicher Kaiser und Könige dienen Zunftzwang und Gildentreue in erster Linie der Zuerkennung und Verweigerung freier beruflicher Entfaltung. Schutz der Berufstätigkeit und Absicherung persönlicher Freiheit der Berufswahl vollziehen sich in den Schranken des Ständestaates.

Erst die individualistische Geisteshaltung der Renaissance befreit den Menschen aus der natürlichen Ordnung der Kirche und der willkürlichen Macht absolutistischer Fürsten. Aufgeklärt ersetzt er den Glauben an überweltliche Daseinsbestimmung durch vernunftbestimmte Erkenntnis naturrechtlicher Seinszusammenhänge. Aus dieser Besinnung auf den Menschen erwächst der Freiheitsanspruch des Naturrechts als "von Zeit und Ort ebenso wie von der menschlichen Rechtsetzung unabhängiges Recht"³⁾. Indem das Naturrecht - ausgehend von einer ab-

1) Langwieser 1967, S. 6

2) Im Barbarossa-Privileg für die Münzer zu Worms von 1165 ist ausdrücklich auf das Königsrecht dieses Regals "von der muntze, die da ist eins keyseris camer", hingewiesen (Jesse 1924, Nr. 326, zitiert nach Nau 1977, S. 88).

3) Langwieser 1967, S. 11

strakten Auffassung vom Individuum - überzeitliche Freiheitsrechte anerkennt, setzt es - ohne gleichzeitig alle Hemmnisse subjektiver Rechtsansprüche aufzuheben - für die gesetzgebende Gewalt absolute Schranken.

Ein bedeutender politischer Anstoß zur Ablösung der ständischen Ordnung erfolgt in Europa erst in der Französischen Revolution, durch die sich das Bürgertum vom Obrigkeitsstaat und von der Willkür der Fürsten zu emanzipieren trachtet. Auf der Grundlage des in der Menschenrechtserklärung vom 26.8.1789 deklarierten Postulats der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz¹⁾ fordern die Bürger auch Gewerbefreiheit. Das Recht auf freie Berufswahl ist dagegen nicht ausdrücklich genannt.

Die Erkenntnis, daß bei zunehmender freier Lohnarbeit auch die wirtschaftliche Existenz des Menschen zu sichern sei, spiegelt sich in den Lehren der liberalen englischen Nationalökonomten des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie fordern, das Wirtschaftsleben zunehmend seiner Eigengesetzlichkeit zu überlassen, weitgehend frei von staatlichen Eingriffen. Das Streben des einzelnen sichere das Funktionieren der Wirtschaft am ehesten, es führt zum Ausgleich der Interessen²⁾.

1) Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vom 26.8.1789, Artikel 6: "Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle Bürger haben das Recht, persönlich oder durch ihre Vertreter an seiner Formung mitzuwirken. Es soll für alle gleich sein, mag es beschützen, mag es bestrafen. Da alle Bürger in seinen Augen gleich sind, sind sie gleicherweise zu allen Würden, Stellungen und Beamten nach ihrer Fähigkeit zugelassen ohne einen anderen Unterschied als den ihrer Tugenden und ihrer Talente." (Abgedruckt in: Grab 1973, S. 37 f)

Verfassungsmäßige Grundrechte (Bill of Rights) formuliert zuerst die Verfassung des Staates Virginia vom 12.6.1776: "Alle Menschen sind von Natur gleich, frei und unabhängig."

2) Vgl. Osswald 1967, S. 3 f

Wie wenig dieses weitgefaßte Postulat des wirtschaftlichen "laissez faire" zunächst einen gerechten Ausgleich der Interessen aller am Wirtschaftsleben beteiligten Gruppen gebracht hat, zeigt die Verelendung des Proletariats von der frühkapitalistischen bis zu hochkapitalistischen Arbeitsweise.

In Deutschland diskutierten erstmals 1848 die Abgeordneten des in der Frankfurter Paulskirche zusammengetretenen Parlaments das Recht auf freie Wahl eines Berufes. Sie formulieren im Verfassungsentwurf der "Grundrechte des Deutschen Volkes" als § 158: Es steht einem jeden frei, sich für seinen Beruf "auszubilden, wie und wo er will"¹⁾.

1919 gewährt die Weimarer Reichsverfassung in Artikel 111 "das Recht, an beliebigem Orte ... jeden Nahrungszweig zu betreiben"²⁾, allerdings - und damit das Recht der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit einschränkend - "nach Maßgabe der Reichsgesetze"³⁾. Obwohl somit dem Reich nur das Recht auf gesetzliche Beschränkung der Berufsfreiheiten vorbehalten bleibt, befriedigt diese Art der Absicherung eines verfassungsmäßig zu sichernden Rechts auf Berufswahlfreiheit nicht. Die weitere Entwicklung der Weimarer Republik hat allgemein gezeigt, daß ihren Bürgern die Erfahrung mit demokratischen Regeln und der Umgang mit freiheitlichen Grundrechten noch weitgehend fehlte. Trotz teilweise fehlendem demokratischem Verständnis und erkennbar restaurativen Tendenzen im Verlauf der Weimarer Republik fand das Recht auf freie Wahl des Berufes viel Anklang in der Bevölkerung.

1) Huber 1961, S. 15

2) Diese Formulierung entspricht der Frankfurter Reichsverfassung vom 28.3.1849, § 133.

3) RGBL 1919, S. 1383 ff

In einer Erörterung der Entwicklung des Rechts auf freie Berufswahl müßte die Zeit des Nationalsozialismus - weil Rückschritt - unberücksichtigt bleiben. Der völkischen und nationalen Ideologie des Nationalsozialismus widersprechen Grundrechte, individuelle Entscheidungsautonomie, Freiheit der privaten und beruflichen Existenz¹⁾. Somit liefert jene Zeit mahnende Beispiele für die Entwertung verfassungsmäßig abgesicherter Grundrechte durch den Staat und die nationalsozialistische Politik der Gleichschaltung demokratischer Freiheiten zwischen 1933 und 1945. Sie verlangt vollkommene Einordnung des einzelnen und gewährt sich selbst unbeschränkte Freiheit des Staates²⁾. Individuelle Freiheit führe in die Anarchie, "die Überwindung der unbegrenzten Freizügigkeit des Einzelwesens"³⁾ schaffe dagegen die Voraussetzung für das Entstehen der Gemeinschaft.

Nationalsozialistische Erziehung bedeutet völkische Erziehung, die "ein scharfer Unterschied zwischen allgemeiner Bildung und besonderem Fachwissen"⁴⁾ kenn-

-
- 1) Wie wenig den nationalsozialistischen Machthabern Grundrechte bedeuteten, zeigt die Eile ihrer Beseitigung: Bereits am 28.2.1933, 28 Tage nach Hitlers Berufung zum Reichskanzler, einen Tag nach dem Brand des Reichstagsgebäudes, setzt die "Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" die Grundrechte weitgehend außer Kraft, vgl. insbesondere § 1 des "Ermächtigungsgesetzes".
 - 2) In seiner Sicht der Wahlverwandtschaft des Nationalsozialismus mit der Antike sieht Hitler den totalitären und rassistisch-völkischen Kern dieser Ideologie: "Man darf sich nicht durch Verschiedenheiten der einzelnen Völker die größere Rassegemeinschaft zerreißen lassen", schreibt er über den Wert der humanistischen Bildung, Griechentum und Germanentum im Jahrtausende währenden Kampf um ihre Kultur vereint sehend (Hitler 1937, S. 470).
 - 3) Hitler 1936, S. 60
 - 4) Hitler 1937, S. 470

zeichnet. Allgemeine Bildung müsse "wenigstens in ihrer mehr idealen Einstellung"¹⁾ eine wahrhaftige Nationalbegeisterung erzeugen und fachliche Bildung sei der Volksgemeinschaft unterzuordnen. Unter dem Oberbau der ideologischen Grundtendenz sind dem jungen Menschen für seine begabungs- und neigungsmäßige Wahl von Ausbildungsrichtungen vordergründig Freiräume eröffnet. Ein solches Herausheben exemplarischen Lernens und die Einführung von Wahlbereichen muten als Wege zu freier Entscheidung des einzelnen für seine Berufswahl freiheitlich an; sie sind es jedoch nicht. In engstirniger Beurteilung der in der Weimarer Republik gewährten Freiheit der Berufswahl führt Hitler über berufsvorbereitende Maßnahmen aus: "Wie belanglos unser heutiger Schulunterricht ... für den Beruf des späteren Lebens ist, wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß heute in eine gleiche Stellung Menschen aus drei ganz verschieden gearteten Schulen kommen können."²⁾

Hitler wünscht nicht individuelle Vorbereitung auf den Beruf, sondern er propagiert extreme kollektivistische Ausrichtung. Statt Pluralität der Menschen ist nationalsozialistisches Bekenntnis zu fördern. Rassische Auslese und ideologiebestimmte Berufsnachwuchslenkung begrenzen die Berufswahlfreiheit des einzelnen³⁾. Es erscheint nur allzu verständlich, daß die Verfasser des Grundgesetzes - der schrecklichen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus bewußt - die Freiheit der Berufswahl und der Berufsausübung als Grundrechtsnorm in die Verfassung aufgenommen haben.

1) Hitler 1937, S. 470

2) Ebenda, S. 469

3) Körperlicher und geistiger Erziehung spricht der völkische Staat zwar große Bedeutung zu, doch "ebenso wichtig wird auch die Menschengestaltung an sich für ihn sein" (Hitler 1937, S. 477).

Dem Absolutheitsanspruch des nationalsozialistischen Staates steht in der Realität der Berufsausübung allerdings ein Kompromiß zwischen ideologischen Postulaten und realen Erfordernissen einer hochentwickelten Volkswirtschaft gegenüber. In die Beurteilung der Berufswahl und der Berufswahlfreiheit der Jugend im Nationalsozialismus können daher nicht lediglich ideologische Verkündigungen einbezogen werden, sondern es muß in die Analyse der Berufswahlfreiheit die ökonomisch-soziale Wirklichkeit mit eingeschlossen werden¹⁾. Die Kompromißbereitschaft der Nationalsozialisten wirtschaftspolitischen Erfordernissen gegenüber ist in höher bewerteten Zielsetzungen, z.B. der Rüstungs- und Außenpolitik, begründet, und eine zeitkritische Beurteilung verlangt daher, die Wirklichkeit des Nationalsozialismus²⁾ nicht mit seiner Ideologie gleichzusetzen.

Für die Berufswahlvorbereitung bleibt festzuhalten, daß die ideologisch gewollte Eliminierung persönlicher Elemente aus der Berufswahlentscheidung zugunsten staatlicher Lenkung in keinem Bereich der Wirtschaft voll erreicht wurde. Trotzdem ist eine Verstärkung des staatlichen Anspruches auf Lenkung des Arbeitsmarktes mit Tendenz zu Arbeitszuweisung anstelle freier Wahl des Berufes im Zeitablauf der nationalsozialistischen Herrschaft feststellbar.

Die Rückschau auf die Entwicklung des Rechtes auf freie Ausübung der Berufsarbeit zeigt für keine Zeit in der Geschichte absolute Freiheit für die individuelle Berufswahl. Primitive Gesellschaften ohne berufliche Differenzierung können ex definitione

1) Vgl. Neumann 1969, S. 21

2) Vgl. ebenda, S. 28

kein Recht zur Berufswahl einräumen. Gleiche Tätigkeit für alle, lediglich getrennt nach Geschlechtern und abgestuft nach der Leistungskraft (Kinder und Alte), bestimmt das Gesellschaftsleben.

Mittelalterliche Ständegesellschaften lassen zwar dem Grad ihrer fortgeschrittenen Arbeitsteilung entsprechend Berufswahl als Klassenprivileg der Stände zu, eine nach individuellen Neigungen und Fähigkeiten zu treffende Wahl fehlt jedoch noch weitgehend. Nachwuchslenkung vollzieht sich nach den Regeln gesellschaftlicher Bedürfnisprüfung.

Erst die politische Erneuerung im 19. und 20. Jahrhundert ermöglicht zusammen mit dem gewaltigen technischen Fortschritt eine weitgehende Rechtsgleichheit von Individuum und Gesellschaft bei der Berufswahl. Der einzelne wählt seinen Beruf nach persönlicher Eignung und Neigung bei stetem Beachten der objektivgesellschaftlichen Möglichkeiten zur Verwirklichung dieser Wahl. In der Gegenwart umschließt Berufswahlvorbereitung neben der Verdeutlichung des Rechtes auf Freiheit der Wahl und Ausübung des Berufes auch den Hinweis, daß dem Jugendlichen Grundrechte nicht als hoheitlicher Akt für immer verliehen sind, sondern, um sie vor Aushöhlung und Aufhebung zu schützen, des verantwortungsbewußten Gebrauchs bedürfen. Verfassungsrechte - auch die Freiheit der Berufswahl nach Artikel 12 des Grundgesetzes - "leben" vom vitalen Interesse der Bürger an ihrer Verwirklichung.

3.2.2 Die Grundrechtsnorm im Artikel 12 des Grundgesetzes

Für die in der Bundesrepublik Deutschland geltende Verfassungsnorm des Rechts auf freie Berufswahl ist zuerst zu prüfen, ob damit ein überstaatliches Menschenrecht angesprochen ist, der Staat dem Berufswähler also unabhängig von der gesetzten Ordnung ein elementares Recht individueller Freiheit zugesteht und mit dieser Anerkennung den natürlichen Prinzipien des Zusammenlebens nach überzeitlichen und überindividuellen - vor allem aber überstaatlichen - Regeln entspricht. Nach der hier vertretenen Auffassung von Gemeinschaft und Gesellschaft einerseits, Individuum und Persönlichkeit andererseits beinhaltet die Freiheit der Berufswahl Naturrecht. Trotz möglicher Variationen in der Gewährung dieses Rechts gehört sein Kern zu jenen objektiven Normen, deren Einführung nicht im Ermessen einer Staatsgewalt liegen sollte¹⁾, und deren Beschränkung nur aus übergeordneten, anerkannten Zielsetzungen erlaubt sein darf. Diese Deutung des naturrechtlichen Kerns des Artikels 12 gründet auch in der Vorstellung von der Ganzheit menschlichen Seins, erhärtet den Gedanken der menschlichen Struktur in den Grundanlagen und entspricht der Annahme grundsätzlicher Handlungskongruenz bei der Berufswahl im vorgegebenen Ordnungsgefüge²⁾.

1) Vgl. Osswald 1967, S. 4

2) Die den Menschenrechten zugrunde liegende Idee, "daß sich aus der menschlichen Natur letzte, ewige, objektive, ursprüngliche und elementare Rechte ergeben", die "vorstaatlich, vorverfassungsrechtlich und überpositiv" gelten, hat Thomas von Aquin in das abendländische Recht eingeführt. Diese elementaren Rechte erlangen ihre Gültigkeit in der Entsprechung einer ebenfalls überzeitlichen, überkulturellen und überindividuellen Ordnung (Langwieser 1967, S. 23).

Es läßt sich nicht wie folgt argumentieren: Dem Recht auf freie Berufswahl gebührt deshalb nicht der Rang als allgemeines Menschenrecht, weil es sich *expresis verbis* in klassischen Verfassungsvorbildern nicht findet und im Artikel 12 auf lediglich Deutsche beschränkt bleibt¹⁾. Vielmehr ging in früheren Zeiten die Berufswahl derart im Gesamtzusammenhang des Lebens auf, daß ihr Wert keiner eigenen Beurteilung und ihre Gewährleistung keines gesonderten Schutzes bedurften. Mit fortschreitender Industrialisierung und insbesondere in der Gegenwart empfindet der Mensch die Freiheit der Berufswahl deshalb verstärkt als elementares menschliches Bedürfnis, weil er wirtschaftlichem Tun im Gesamt der Daseinsbewältigung eine hervorragende Stellung zuspricht²⁾.

3.2.2.1 Inhalt und Bedeutung von Artikel 12(1) Grundgesetz

Zum Inhalt von Artikel 12 sind zwei Auslegungen möglich: Die ausdrücklich formulierte Freiheit der Berufswahl umschließt entweder lediglich die Freiheit von staatlichem Zwang im Prozeß der Berufswahl, oder diese Norm setzt positives Recht. Ein positives Sta-

-
- 1) Mithin genießt jeder, der nach der Legaldefinition des Artikels 116 GG Deutscher ist, den vollen Schutz des Rechts auf freie Berufswahl.
 - 2) Vgl. Osswald 1967, S. 4; gemäß Menzel (1967, S. 20) "herrscht zwar ein Gelehrtenstreit darüber, ob die Grundrechte aus der Zusicherung der Religionsfreiheit nach der Reformation, aus den Forderungen der Naturrechtsschule oder aus der englischen Verfassungspraxis der Gewährleistung des Individualschutzes (z.B. Bill of Rights) entstanden sind", doch bleibt für ihre Durchsetzung in jedem Fall die Aufnahme in die modernen Verfassungsurkunden als Grundbedingung bestehen.

tusrecht beschützt das berufswählende Individuum nicht nur vor staatlichen Eingriffen (status negativus), sondern sichert ihm darüber hinaus verfassungsrechtlich den Anspruch auf einen bestimmten Beruf und Arbeitsplatz (status positivus). Verbürgt der Artikel 12 dagegen lediglich persönliche Freiheit von staatlichem Einfluß auf die Berufswahl (status negativus), kann der einzelne zwar frei von Bevormundung jeden Beruf wählen, doch ein Recht auf Aufnahme in die entsprechende berufliche Tätigkeit gewährt ihm der Staat nicht. Ebenfalls erwächst kein Anspruch auf beruflichen Erfolg und auf ein fließendes Einkommen.

Gewährung eines staatlich verbrieften Rechtes auf Vollzug einer individuellen Berufswahl - weitestgehend: Recht auf Arbeit - und dezentrale Organisation wirtschaftlicher Entscheidungen im Rahmen der Marktwirtschaft stehen einander entgegen¹⁾. Hat ein Staat die Verpflichtung einzulösen, jeden zum Beruf seiner Wahl zu führen, sind erhebliche Eingriffe in die Autonomie der Wirtschaftsbürger die Folge²⁾. Dem Staat

-
- 1) Ein solches verfassungsrechtlich zugesichertes Recht auf Arbeit, verbunden mit der staatsbürgerlichen Pflicht zur Arbeit, enthalten die Verfassungen der Ostblockstaaten, z.B. die Verfassung der Sowjetunion von 1936 im Artikel 118: "Die Staatsbürger der UdSSR haben das Recht auf Arbeit, d.h. das Recht auf garantierte Beschäftigung mit Entlohnung ihrer Arbeit nach Quantität und Qualität." (zitiert nach Menzel 1967, S. 22).
 - 2) Die Einheit von Grundrechten und Grundpflichten betont die Verfassung der DDR vom 7. Oktober 1974 im Artikel 24: (1) "Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat das Recht auf Arbeit, ... auf einen Arbeitsplatz und dessen freie Wahl entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen ..., auf Lohn nach Qualität und Quantität der Arbeit. (2) Gesellschaftlich nützliche Tätigkeit ist ehrenvolle Pflicht ... Das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bilden eine Einheit." (Die neue Verfassung der DDR, Köln 1974, S. 88). Die politische Führung also, nicht der einzelne, bestimmt, welche Arbeit den Rang gesellschaftlich notwendiger Arbeit erhält. Berufswahl-

wäre dann entweder die ausschließliche Verfügungsgewalt über alle Ausbildungs- und Arbeitsplätze einzuräumen (Verstaatlichung), oder es müßte ein Eingriffsrecht verankert sein, das ihm ermöglicht, "freie Arbeitsplätze in privaten Unternehmen zu besetzen"¹⁾. Die systemwidrige Auswirkung dieser zweiten Variante bleibt auf längere Sicht hin der ersten gleich.

Verfassungsrechtlich zeigt sich sofort die Unvereinbarkeit einer solchen Auslegung des Artikels 12 mit dem Gleichheitsgrundsatz in Artikel 2 des Grundgesetzes²⁾. Im Geltungsbereich dieses Gesetzes beruft sich auch der private Unternehmer, wenn staatliche Einflußnahme erfolgt, auf diesen verfassungsrechtlichen Schutz ebenfalls seiner freien Berufswahl und Berufsausübung³⁾.

Mithin schafft Artikel 12 ein subjektives Recht auf prinzipielle Freiheit von staatlichen Einwirkungen, das gemäß Artikel 79, Absatz 3, auch Verfassungsänderungen nicht antasten können⁴⁾ (status negativus).

freiheit in solch kollektivistischem Sinn entspricht nicht demokratischem Verständnis von persönlicher Freiheit.

1) Osswald 1967, S. 9

2) Artikel 2 des Grundgesetzes beginnt: "Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt."

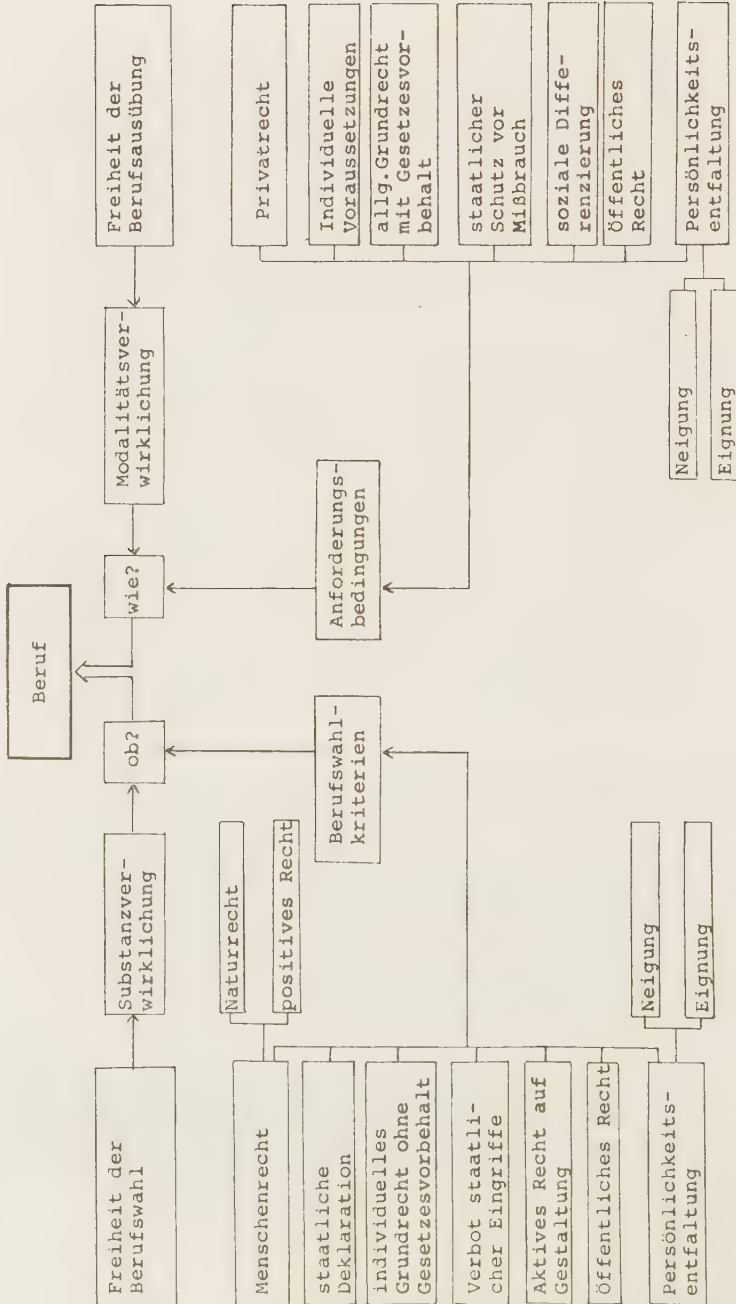
3) Unberührt von solchen Grundrechtsantinomien bleibt die ordnungspolitische Rahmenkompetenz des Staates zur Sicherung wirtschafts- und sozialpolitischer Ziele bestehen.

4) Freie Berufswahl resultiert somit aus gültigen Gesetzen; Regelungen der Berufswahl durch Gesetze sind nur insoweit zulässig, als hierdurch der Wesensgehalt des Grundrechts nicht angetastet wird (Artikel 19 (2) des Grundgesetzes). Vgl. zudem die weitergehenden Voraussetzungen, die nach dem Apothekerurteil des BVerfGE (7, 377) für die Berufsausübung gegeben sind.

Artikel 12 des Grundgesetzes gewährt dem Berufswähler auch ein beschränktes Leistungsrecht des Staates in der Weise, daß er von ihm verlangen kann, Ausbildungseinrichtungen im Rahmen gesamtwirtschaftlicher Vertretbarkeit zur Verfügung zu stellen. Außerdem muß sich jeder Jugendliche darauf verlassen können, daß der Staat Prüfungsordnungen, Ausbildungsordnungen und Rahmenlehrpläne zur Gewährleistung zeitgemäßer Ausbildung erläßt. Allerdings obliegt diese Verpflichtung in erster Linie den Kultusbehörden der Länder und zentralstaatlichen Einrichtungen (Wissenschaftsministerium, Fachminister des Bundes, Berufsbildungsinstitut). Der Gesetzgeber schafft die erforderliche Grundlage zum Tätigwerden dieser Instanzen.

Auslegungen der quantitativen Reichweite und inhaltlichen Tiefe des Artikels 12 sind hier im Zusammenhang mit der Freiheit der Berufswahl nicht notwendig, obwohl diese Diskussion in einer Zeit der Übernachfrage nach Ausbildungsplätzen und der Zulassungsbeschränkungen beim Hochschulzugang besondere Bedeutung erlangt. Strenge zeitliche Trennung zwischen Berufswahl und Berufsausübung ist deshalb nicht möglich, weil Berufswahl einerseits über den formalen Akt des Berufs(ausbildungs)eintritts in die Berufsausübung hineinreicht und andererseits gesetzliche bzw. faktische Beschränkungen der Berufsausübung auf die Berufswahlentscheidung zurückwirken¹⁾. Diese engen Zusammenhänge zwischen Berufswahl (Kriterium: ob?) und Berufsausübung (Bedingungen: wie?) soll Übersicht 5 veranschaulichen.

1) Da nicht exakt zwischen Berufswahl und Berufsausübung zu trennen ist, sprechen höchststrichterliche Entscheidungen (grundlegend BVerfGE 7, 401 ff.) sowie Kommentatoren (vgl. Hesse 1967, Artikel 12 GG, S. 169 ff) auch vom Grundrecht der Berufsfreiheit.



3.2.2.2 Beschränkungen der Berufswahlfreiheit

Dem Wortlaut des Artikel 12 (1) des Grundgesetzes nach ist die Freiheit der Berufswahl nicht einschränkbar. Da jedoch die Berufswahl und Berufsausübung untrennbar miteinander verknüpft sind - die Wahl des Arbeitsplatzes gilt als Bestandteil der Berufsausübung -, ist anerkannt, daß Artikel 12 (1) ein einheitliches Grundrecht der Berufsfreiheit darstellt¹⁾. Für die Bestimmung der Beschränkungsmöglichkeiten muß eine Auslegung über den Wortlaut hinaus erfolgen²⁾.

Die Regelungsbefugnis nach Artikel 12 (1), Satz 2 erstreckt sich auf Berufswahl und Berufsausübung, aber sie erfaßt beide nicht in gleicher Intensität. Für die Berufsausübung ist sie gegeben, und Regelungen dürfen nur unter diesem Blickwinkel auch in das Recht der Freiheit der Berufswahl eingreifen. Inhaltlich sind Beschränkungen daher umso eher möglich, je mehr sie Ausübungsregelungen darstellen, Einschränkungen sind umso enger begrenzt, je mehr sie auch die Berufswahl betreffen³⁾.

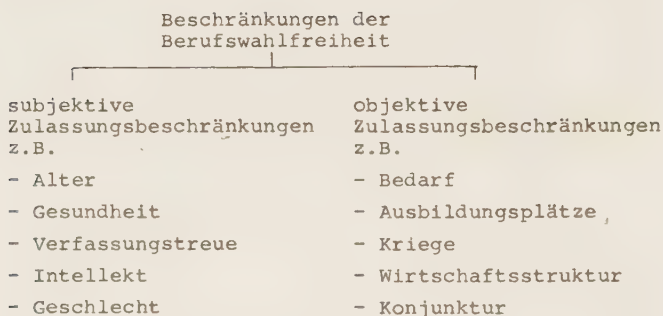
Innerhalb der Regelung der Berufswahl - also der Zugangsvoraussetzungen - sind subjektive und objektive Zulassungsbeschränkungen zu unterscheiden. Subjektive Einschränkungen des Berufszugangs knüpfen an der Person des Bewerbers an, objektive bestehen unabhängig von personenbezogenen Eigenschaften der Bewerber (Übersicht 6).

1) Vgl. BVerfGE 7, 401 ff

2) Vgl. ebenda 7, 377, 255 und 402 ff

3) Vgl. ebenda 33, 337 ff - vgl. auch Maunz-Dürig-Herzog 1974, Kommentar zu Art. 12, RdNr. 33

Übersicht 6



Da die Regelungsmöglichkeiten zu Artikel 12 (1) des Grundgesetzes in einem Stufenverhältnis stehen (Stufentheorie des BVerfGE), müssen sie vom Grundsatz des geringstnotwendigen Eingriffs - der den Bürger in der Wahrnehmung seines Grundrechtes am wenigsten einschränkt - geleitet sein¹⁾.

Eingriffe in die Berufswahlfreiheit sind dann zulässig, wenn schwere, anders nicht abwendbare und höchstwahrscheinlich entstehende Gefahren für ein überragend wichtiges Gemeinschaftsgut abgewehrt werden sollen.

Eine erste Einschränkung der Berufswahl ergibt sich aus dem Text des Artikels 12 (1) Satz 2 bereits dann,

1) Erste Stufe der Beschränkung des Rechtes auf freie Berufsausübung spürt der Berufswähler als Regelung der Berufsausübung mit geringer Intensität. Bestimmungen subjektiver (persönlicher) Zulassungsvoraussetzungen (z.B. Zeugnisnoten) empfindet der Jugendliche unmittelbar. Allgemeine objektive Zugangsschranken verhindern z.B. jegliche Verwirklichung von Berufswahl über staatlich festgesetzte Obergrenzen hinaus (Bedürfnisprüfung).

wenn es an klarer begrifflicher Trennung zwischen den Formulierungen "Beruf frei wählen" und "Berufsausübung durch Gesetz regeln" mangelt¹⁾. Findet der Gesetzestext lediglich die Auslegung, daß auf Grund eines Gesetzes zwar die Berufsausübung, nicht jedoch die Berufswahl, geregelt werden darf, dann ist die Berufswahl nicht eingeschränkt. Berufswahlrecht steht dann unangetastet in der Reihe jener besonderen Grundrechte, die der Artikel 19 in ihrem Wesensgehalt schützt.

Der unantastbare Menschenrechtsgehalt der Einzelfreiheiten des Grundrechtskatalogs findet durch diese Wesensgehaltssperre des Artikels 19 nur insoweit Schutz, wie sie als Wert zur Menschenwürde nach Artikel 1 des Grundgesetzes gehören²⁾. Bleibt jedoch mit dieser Norm ausdrücklich nur ein Schutz des Wesensgehalts vorbehalten, dann gibt es je Grundrecht - folglich auch für das Grundrecht auf freie Berufswahl - "einen Spielraum, der zur staatlichen Verfügung steht"³⁾, den Menschenrechtsgehalt dagegen gegen jeder staatlichen Gewalt entzogen sehen will. Eine solche Einschränkung der Berufswahlfreiheit erscheint von der Generalnorm des Artikels 2 des Grundgesetzes her möglich: Alle im Grundgesetz der Bundesrepublik aufgeführten Grundrechte finden dort ihre Grenze, wo der einzelne Bürger Rechte anderer verletzt oder die verfassungsmäßige Ordnung gefährdet oder gegen das Sittengesetz verstößt.

1) So der Bayerische Verfassungsgerichtshof im Urteil vom 28.5.1951.

2) Artikel 1 (1) des Grundgesetzes lautet: "Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt."

3) Langwieser 1967, S. 56

Aktuell zeigt sich die Frage der Beschränkung der Berufswahl im Hinblick auf eine mögliche Gefährdung der verfassungsmäßigen Ordnung in der Zulassung zu Berufen des öffentlichen Dienstes. Die freie Entscheidung des einzelnen für z.B. den Beruf eines Hauptschullehrers soll nach geltendem Recht¹⁾ dann nicht in Berufsausübung einmünden, wenn der öffentliche Arbeitgeber von der Verfassungstreue des Bewerbers nicht hinreichend überzeugt ist. Dieses Verknüpfen von Berufswahl und Berufsausübung verdeutlicht die faktische Begrenzung beider. Fällt das zeitliche Ende der Berufswahl mit dem Ende der Berufsausbildung - weil erst dort eine endgültige Wahl einer Berufstätigkeit erfolgt - zusammen, dann dürften nach dem Postulat der Unantastbarkeit der Berufswahl gemäß Artikel 19 (2) weder ein Eignungs- noch ein Zulassungstest die Berufswahl einengen. Es müßte gleichermaßen unzulässig sein, die individuell getroffene Wahl einer Schullaufbahn als Bestandteil und Voraussetzung der später endgültig zu vollziehenden Berufswahl durch eine Aufnahmeprüfung zu verhindern²⁾. Strenger Dogmatik von diesem Umfang widerspricht ebenfalls die zunehmend zu beobachtende Selektion von Berufsanfängern nach formal erreichten Qualifikationen.

1) Vgl. Artikel 19 Verfassung für Rheinland-Pfalz vom 18. Mai 1947; vgl. Kommentar zum I. Abschnitt: Die Einzelperson IV. In: Grundgesetz und Landesverfassung 1979, S. 123 f

2) Der Artikel 12 des Grundgesetzes umfaßt als verfassungsrechtliche Grundlage zugleich Berufswahl und Ausbildung, denn Berufsausbildung bereitet nicht lediglich auf den Beruf vor, sondern verfolgt "auch andere Zwecke, so die Persönlichkeitsbildung und die Erziehung zum mündigen Staatsbürger" (Hege 1977, S. 148). Artikel 19 (2) des Grundgesetzes besagt, daß nur der Kern eines Grundrechtes geschützt ist, er verbietet damit die prinzipielle Preisgabe des Grundrechts (vgl. BVerfGE 30, 1 ff).

Während sich die Regulierung des Zugangs zu höher gewerteten Tätigkeiten in Perioden der Arbeitskräfteknappheit erst im Beschäftigungssystem vollzieht, übernimmt in einer Zeit des anhaltenden Überhangs von Arbeitskräften weitgehend das allgemeinbildende Schulwesen die Selektion mittels erhöhter Anforderungen an die intellektuelle Leistungsfähigkeit. Es beengt dann formal Minderqualifizierte in deren beruflichen Chancen, mögliche Tätigkeitsfelder trotz der dort zu reichenden Eingangsqualifikationen¹⁾ zu besetzen.

Diese global skizzierten, sich interdependent auf bestimmte Personengruppen auswirkenden Beschränkungen der Berufswahl finden bisher in der verfassungsrechtlichen Dogmatik wenig Beachtung. Dort beschränkt sich die Diskussion auf "die Wirkung der Eingriffe auf einzelne Individuen"²⁾, ohne auf den Zusammenhang zwischen formalem Ausbildungsniveau und tatsächlich erforderlicher schulischer Vorbildung je Beruf sowie auf indirekte Beschränkungen der Berufswahl durch staatliche Maßnahmen (regionale Wirtschaftsförderung, Entlastung bzw. Belastung mittelständisch-handwerklicher Ausbildungsbetriebe) einzugehen³⁾. Deshalb steht die Frage an, ob es zum Ausschalten solcher Benachteiligungen eines stärkeren verfassungsrechtlichen Schutzes bedarf.

1) 58% der arbeitslosen Jugendlichen können keinen Hauptschulabschluß vorweisen; vgl. Schober-Gottwald 1977, S. 164

2) Hege 1977, S. 15

3) Einschränkungen der Berufswahlfreiheit sind gemäß Artikel 2 (1) nur zum Schutz besonders wichtiger Gemeinschaftsgüter statthaft. Greift der Staat nach Maßgabe dieser Verfassungsnorm in die Berufswahlfreiheit ein, binden ihn die Prinzipien der Subsidiarität und Proportionalität (vgl. Nipperdey 1961, S. 11).

Formal kann der Gesetzgeber das Recht auf freie Berufsausübung als Verfassungsgrundsatz schützen und gleichzeitig Berufswahl durch Gesetzgebung und Verwaltungsakte der Behörden inhaltlich aushöhlen. Strenge Auflagen an die Ausbildung, Bedürfnisprüfung, Heraufsetzen der formalen Zugangsvoraussetzungen nennen Gefahren an dem einen Ende der Skala möglicher inhaltlicher Beschränkungen der Berufswahl; mangelnde öffentliche Hilfe für z.B. Sonderschüler und Hauptschüler, für Jugendliche in ländlichen Gebieten, mittelbar geleistet als Infrastrukturhilfe, direkt aufgewendet als Ausbildungsbeihilfe geben Unzulänglichkeiten an ihrem anderen Ende an.

Staatliche Einflußnahme zur Gewährleistung der Persönlichkeitsentfaltung auf dem Sektor Berufswahl mag aus individueller Sicht willkommen sein. Für das Funktionieren des Ausgleichs zwischen Gesamtnachfrage und Gesamtangebot auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzmarkt führt eine solche über die Rahmenplanung hinausgehende Einflußnahme des Staates allerdings schon bald zu Fehlentwicklungen in Form von hier Überbesetzungen und dort fehlenden Bewerbern, oder die hoheitliche Beeinflussung mündet in Zwang¹⁾.

Die Interpretation des Artikels 12 als positive Rechtsposition des Bürgers gegenüber dem Staat folgt der Auffassung vom Herausheben der sozialstaatlichen und leistungsgewährenden Seite der Grundrechtsnorm. Es wachsen der Glaube an staatliche Einflußmöglichkeiten und die Erwartung auf die tatsächliche - aus der

1) Es bleibt zweifelhaft, ob staatliche Berufsnachwuchslenkung im Ergebnis zufriedenstellende individualisierbare Antworten hinsichtlich Handlungschancen, Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, Freiheitsräumen, Statuserwartungen und Einkommenswünschen erbringt.

Verfassung ableitbare - Bereitstellung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Steigende wirtschaftliche Prosperität verstärkt dieses Anspruchsdenken. In Zeiten wirtschaftlicher Stagnation - in denen der Staat ein solches Einlösen nicht gewährleisten kann - erreicht es besonders starke Intensität. Dem jugendlichen Berufswähler ist daher zu verdeutlichen, daß staatliche Gewährleistung eines umfassenden Rechts auf Arbeit unerfüllbar bleibt und innerhalb freiheitlicher Grundordnung mit dem Grundsatz eigenverantwortlicher Leistung unvereinbar ist.

Die gegenwärtige verfassungsrechtliche Diskussion über das Verhältnis von Staat und Berufsfreiheit "als Problem der Dogmatik" verläuft unter den Thesen, daß "Interventionen nicht die einzige Form freiheitsgefährdenden staatlichen Handelns sind" und "reale Freiheit von Voraussetzungen abhängig ist, auf die auch staatliches Verhalten Einfluß hat"¹⁾. Freiheit der Berufswahl bedeutet somit als inhaltliche Erweiterung über den Grundrechtsschutz der Abwehr gegen staatliche Intervention (status negativus) hinaus Möglichkeit der Beteiligung an staatlicher Willensbildung (status activus).

Wie allerdings staatliche Planungsmaßnahmen, wirtschaftliche Entwicklungsprognosen und gesamtgesellschaftliche Wandlungstendenzen im Interesse des Grundrechtsschutzes der Berufswahlfreiheit zu erfassen und als operationaler Verfassungsauftrag zu verwirklichen sind, ist in der Grundrechtsdogmatik bisher ungeklärt. Ein derart "freiheitsförderndes" Verhalten des Staates verfassungsrechtlich abzusichern, ohne gleichzeitig sowohl die Gefahr "freiheitsbeschränkender"

1) Hege 1977, S. 20 (3 Zitate)

Berufslenkung als auch systemunverträgliche Nebenwirkungen aus der zugleich mitzuvollziehenden Beschränkung konkurrierender Grundrechte zu begünstigen, bleibt schwierig. Deshalb sollte Berufswahlvorbereitung als Grundlage für erzieherische Maßnahmen aus der Grundrechtsdiskussion das Verständnis des Bundesverfassungsgerichts zu Artikel 12 des Grundgesetzes heranziehen¹⁾. Es besagt: Der Jugendliche ist darauf vorzubereiten, sein verfassungsmäßig abgesichertes Recht auf freie Berufswahl eigenverantwortlich und frei von unmittelbaren staatlichen Eingriffen selbst zu leisten. Die freie Entscheidung für einen Beruf und der Zugang zur gewünschten Ausbildungsstätte beinhalten keinen subjektiv verwertbaren Rechtsanspruch mit eingebauter Automatik für individuell gewünschte Verwirklichung der Berufswahl, sondern unterliegen mannigfachen faktischen Beschränkungen. Einerseits verhindern in der Person des Wählenden liegende Grenzen (Intellekt, Gesundheit, Geschlecht), mitunter sogar die intensiv empfundene Neigungswahl, andererseits scheitern Berufswünsche oft an den tatsächlichen Zuständen (fehlender Bedarf, Wirtschaftsstruktur, Konjunktur). Auf Grund solcher Zwänge zur Zweitwahl treten für den einzelnen jene Funktionen in der Gesellschaft ins Blickfeld, die bei uneingeschränkter Garantie der Erstwahl unbesetzt bleiben müßten²⁾.

1) Vgl. BVerfGE 33, 303, 330 ff

2) Nach Hege (1977, S. 68) verfolgt soziale Differenzierung den Zweck, "gesellschaftliches Leben heute überhaupt noch möglich zu machen" und bewirkt in der Multifunktionalität "auch die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung". Wenig fremdbestimmte Berufswahl bewirkt im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung Motivation zur Arbeitsleistung und verstärkt die Identifikation mit dem gewählten Beruf.

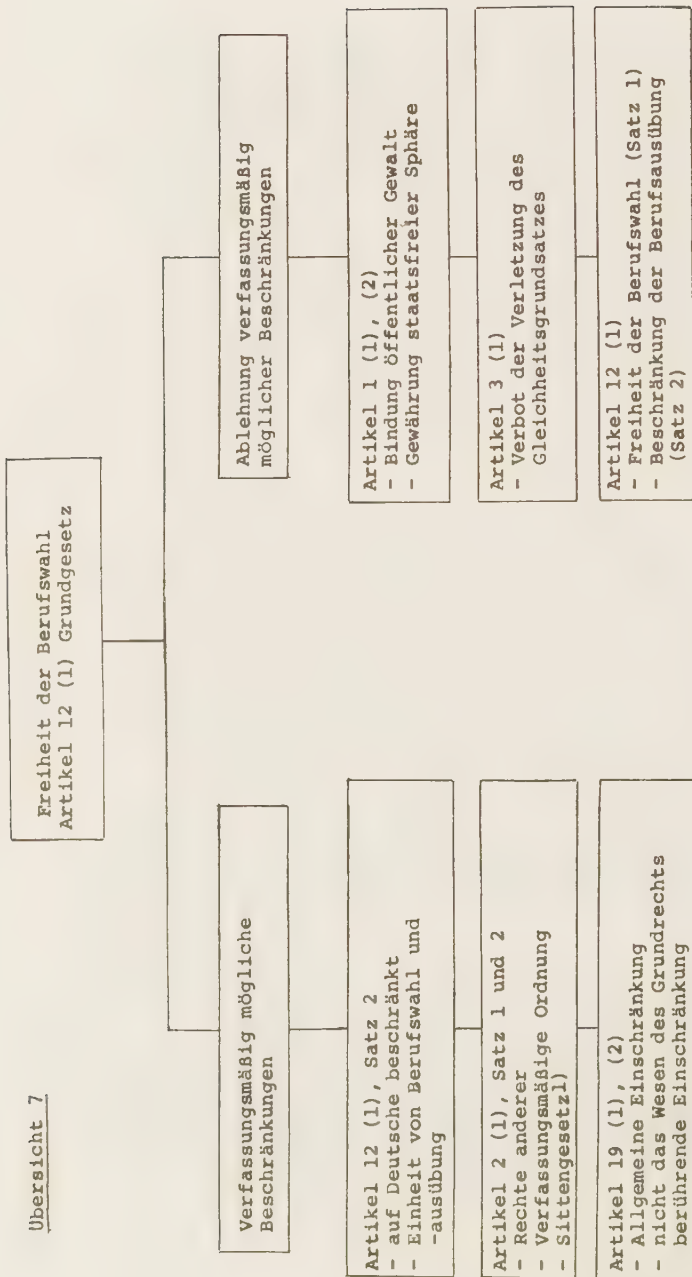
Alle erzieherischen Maßnahmen stehen daher gleichsam unter dem Aspekt, dem Jugendlichen das permanente Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft zu verdeutlichen und ihm jenes Rüstzeug für die in einer pluralistischen Gesellschaft anstehenden Auseinandersetzungen zur Verfügung zu stellen, das ihm die Verwirklichung seines verfassungsmäßig garantierten Rechts auf freie Entfaltung der Persönlichkeit im Rahmen der sozialstaatlichen Ordnung ermöglicht. Zu diesem Lernprozeß gehört auch die Klarstellung, daß sich jedermann bei drohender Übervorteilung durch wirtschaftlich Stärkere dem Schutz des Sozialstaates anvertrauen kann und soll (Übersicht 7).

3.2.3 Problem der Grundrechtsmündigkeit natürlicher Personen

Juristen¹⁾ formulieren die Grundrechtsmündigkeit als die Freiheit, Leben selbständig ausüben zu dürfen. Elternrecht kann mit dem Selbstverwirklichungsrecht des Minderjährigen kollidieren. Soweit Kollisionsmöglichkeiten nicht direkt gesetzlich geregelt sind - z.B. Gesetz über die religiöse Kindererziehung -, sind zur Klärung der partiellen Geschäftsfähigkeit regelnde Normierungen innerhalb des Bürgerlichen Gesetzbuches heranzuziehen. Im Falle der Frage nach der Mündigkeit zur Berufswahl findet § 113 BGB Anwendung.

Berufswahl des Jugendlichen bedeutet nicht, Eltern und Berufsberater, Schule und Freunde vollziehen für ihn diese Wahl in der Absicht, der junge Mensch möge

1) Grundrechtsmündigkeit wird als die Fähigkeit natürlicher Personen definiert, Grundrechte selbständig auszuüben. - vgl. Dürig, in Maunz-Dürig-Herzog 1974, Artikel 19 Abs. III, RdNr. 20



1) Diese Einschränkung gilt nur soweit, wie Artikel 12 keine Regelung enthält. Sieht Artikel 12 dagegen eine Regelung vor - Einheit des Grundrechts der Berufsfreiheit -, ist das Schrankentrio des Artikels 2 (1) (Rechte anderer, Verfassungsmäßige Ordnung, Sittengesetz) ausgeschlossen. - Vgl. Maunz-Dürig-Herzog, 1974, Artikel 12, Rdnr. 11

somit den "richtigen" Beruf erhalten. Ein solches fremdbestimmtes Handeln widerspricht der Freiheit des einzelnen auf das Recht eigenverantwortlicher Berufswahl und führt darüber hinaus zu personalen Fehlinvestitionen. Deshalb ist im Anschluß an die grundsätzliche Betrachtung des Rechts auf freie Berufswahl jetzt der Frage nachzugehen, ob und in welchem Umfang das Grundrecht auf freie Berufswahl für Minderjährige - die Mehrzahl aller Berufswähler - gilt. Hierbei treten zwei neue Gesichtspunkte auf, das Elternrecht und das staatliche Schulerziehungsrecht.

3.2.3.1 Das Recht Minderjähriger auf freie Berufswahl

Auf den ersten Blick verbieten im Grundgesetz der Gleichheitsgrundsatz (Artikel 3) und die Bestimmungen über die Einschränkung von Grundrechten (Artikel 19) jegliches Differenzieren nach erwachsenen und nicht volljährigen Bürgern. Insbesondere die Aufzählung im Artikel 12 läßt den Schluß zu, "daß die Verfassung ihre Zuordnung an Minderjährige voraussetzt"¹⁾, zumal die Wahl eines Berufes im allgemeinen diese Jugendlichen betrifft. Freies Entscheiden für einen Beruf kann der Jugendliche nur unter dem Schutz von Artikel 1 (1) verwirklichen. Ebenfalls die vorstaatliche und überpositive Geltung der Grundrechte nach Artikel 1(2) sichert dem einzelnen seinen vom Staat zu respektierenden autonomen Handlungsspielraum. Diese Freiheit schließt den Bereich der Berufswahl ein.

Berufswahl vollzieht sich als Prozeß von Informationsnachfrage, deren individueller Verarbeitung und

1) Kuhn 1964, S. 9

entscheidungsrelevanter Anwendung. Diese prozessuale Sichtweise korrespondiert mit der entwicklungsbedingten Persönlichkeitsentfaltung und dem ab der Geburt einsetzenden Freiheitsrecht (Artikel 2), dessen qualitative und quantitative Inanspruchnahme mit fortschreitendem Lebensalter sukzessiv wächst. In der Feststellung, allein "das Menschsein ist entscheidend für die Zuordnung der Grundrechte"¹⁾, liegt gleichzeitig begründet, daß der vom Kind nicht ausschöpfbare Bereich des Artikels 12 als Elternrecht nach Artikel 6 GG und §§ 1626 ff BGB den Erziehungsberechtigten zusteht.

3.2.3.2 Elterliche Gewalt und Freiheit der Berufswahl

Das 4. Gebot, "du sollst Vater und Mutter ehren, solange du lebst, damit es dir wohlergehe auf Erden", zeigt die über Jahrhunderte hinweg absolute, lebenslängliche und naturrechtliche Herrschaft der Eltern über ihre Kinder an²⁾. In der historischen Fortentwicklung emanzipierte sich das Kind zunehmend durch Änderung der Lebensverhältnisse (Heirat des Mädchens, Begründung wirtschaftlicher Selbständigkeit des Sohnes), und heute sind der elterlichen Gewalt trotz ihrer Verankerung in Verfassung (Artikel 6 GG) und Privatrecht (§§ 1626 ff BGB) zeitliche und inhaltliche Grenzen gesetzt³⁾.

1) Kuhn 1964, S. 23

2) Je nach gesellschaftlicher Verfassung kumuliert die elterliche Verfügungsgewalt beim Vater (Patriarchat) oder bei der Mutter (Matriarchat); sie betrifft die elterliche Entscheidungsautonomie über Leben, Freiheit und Eigentum des Kindes.

3) "Eingriffe der Eltern in die Grundrechte der Kinder sind nur gerechtfertigt, wenn sie der Pflege und Erziehung der Kinder dienen" (Kuhn 1964, S. 66). Damit ist die Notwendigkeit des Abwägens zwischen zwei Grundrechten aufgetragen, Kollisionen sind nicht ausgeschlossen.

Neben dieser rechtlichen Begrenzung zeigt sich in der Realität zunehmend eine faktische Einschränkung der elterlichen Gewalt. Die spezialisierte Berufswelt mit starker Wandlungsimmanenz überfordert zahlreiche Eltern mit dem Auftrag, für die "richtige" zukunftsorientierte Berufswahlentscheidung entscheidende Impulse zu geben. Deshalb endet der elterliche Beitrag häufig in Enthaltung, statt zur Wahrnehmung des elterlichen Mitbestimmungsrechtes zu führen.

Mit der Absage an die Ausübung des eigenen Rechtes schaffen die Eltern dem Kind einen Freiraum zur eigenverantwortlichen Disposition. Geht dieser Verzicht zu Lasten des natürlichen Bedürfnisses von Eltern, die eigenen Einstellungen, Haltungen, Denk- und Lebensweisen über ihre Kinder aus der Zeitlichkeit herauszuheben, entwickeln sich häufig starke Frustrationerscheinungen und Konflikte als Zeichen der Entfremdung zwischen Eltern und Kind. Deshalb umschreibt das Grundrecht auf Pflege und Erziehung der Kinder vor allem die Möglichkeit, daß Eltern ihr Wissen und Können, ihre Lebenserfahrung an ihre Kinder weitergeben, um deren Anlagen und Fähigkeiten zu erkennen und zu fördern. Nicht in autoritärer Fremdbestimmung, sondern als helfende Institution soll sich die Familie bei der Berufswahl der jeweils nächsten Generation bewähren.

Diese Hilfe beschränkt sich nicht auf konkrete Fragen zur Berufsausbildung; sie umfaßt vielmehr den gesamten Sozialisationsprozeß mit seinen zahlreichen (Vor-)entscheidungen. Die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters von 21 Jahren auf 18 Jahre hat die Studienwahl (Studienfach, Studienort) und die Wahl eines Ausbildungsberufes nach Erreichen dieses Alters weitgehend vom elterlichen Willen in das Ermessen des Studien-

anfängers bzw. Auszubildenden gestellt. Das Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder wirkt dagegen über die ihnen grundsätzlich zustehende Entscheidung für oder gegen den Besuch weiterführender Schulen auf die Freiheit der Berufswahl des Kindes¹⁾. In unserer hochindustrialisierten Arbeitswelt ist der Zugang zu Berufen in steigendem Maße an höhere formale Bildungsabschlüsse gebunden²⁾. Mit einer elterlichen Entscheidung gegen den Besuch weiterführender Schulen wird dem Kind der Zugang zu einer Reihe von Berufen erschwert. Die bloße Möglichkeit, Begabungen ungenutzt, Neigungen des Kindes unberücksichtigt zu lassen, kann nicht Rechtfertigung einer freiwilligen bzw. durch staatliche Eingriffe erzwungenen Enthaltung der Eltern auf ihr Recht zur Mitsprache bei der Berufswahl sein. Eltern und später Schule sind vielmehr zu befähigen, die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes aufgeschlossen zu beobachten und nach sachlichen Kriterien zu beurteilen. Auf diese Weise sollen Elternhaus und Schule Objektivität erreichen und als wichtige Sozialisationsinstanzen brauchbare Hilfe im Prozeß der Berufswahl leisten. Das Recht auf Erziehung umschließt die Möglichkeit der Eltern, für das Kind Schullaufbahnen zu wählen und allgemein die Berufswahl mitzubestimmen, gibt ihnen aber gleichzeitig die Pflicht auf, die Sorge um das Kind zum Wohle der Persönlichkeitsentfaltung auszuüben. Diese Verpflichtung kann das Elternhaus nicht allein einlösen, die öffentliche Erziehung in der Schule tritt ergänzend

1) Dieses Wahlrecht der Eltern ist für die Bereiche Grund- und Hauptschule sowie Berufsschule durch die staatliche Schulpflicht zwar eingeschränkt, jedoch nicht aufgehoben. Eine Wahlmöglichkeit zwischen Simultan-, Gemeinschafts- und Konfessionsschulen besteht ebenso, wie der Zugang zu privaten Schulen den Eltern überlassen bleibt.

2) Vgl. Schober-Gottwald 1977, S. 148

hinzu. Im folgenden werden daher einige Aspekte des Schulerziehungsrechtes dargestellt.

3.2.3.3 Staatliches Schulerziehungsrecht und Freiheit der Berufswahl

Es ist zunächst nochmals festzuhalten, daß das Grundgesetz die Erziehung der Kinder primär der Verantwortung der Eltern überläßt. Artikel 6 der Verfassung kennzeichnet das Erziehungsrecht aber deutlich als Hilfeleistung zur kindlichen Entfaltung. Der Auftrag an die Erziehungsberechtigten ist damit sowohl als Grundrecht als auch mit Grundpflicht umschrieben.

Staatliches Schulerziehungsrecht begründet den Auftrag der Schule, als gesellschaftliche Institution zur "Übermittlung und Einübung in die Wertvorstellungen der Verfassung" beizutragen. Zusätzlich sind Fähigkeiten zu begünstigen, die dem jungen Menschen die Integration in die Gesellschaft ermöglichen.

"In der Schule müssen die Grundrechte sowohl gewährleistet sein als auch erlebt werden können."¹⁾ Diese Formulierung weist auf die staatliche Verpflichtung hin, die verfassungsrechtliche Ergänzung des Elternrechtes zum Wohle der Jugend wahrzunehmen²⁾. Der Auf-

1) Frister 1974, S. 25 (2 Zitate); - Artikel 7 (1) des Grundgesetzes stellt das gesamte Schulwesen unter die Aufsicht des Staates, um in Ergänzung zum Erziehungsrecht der Eltern Gleichheit der Bildungschancen anzustreben.

2) Die Verfassungen der Bundesländer konkretisieren den Bildungsauftrag des öffentlichen Schulwesens als in föderativer Aufgabenverteilung ihnen zustehender Bereich. In der Verfassung des Landes Hessen heißt es in Artikel 56 (1): Es besteht allgemeine Schulpflicht. Das Schulwesen ist Sache des Staates. Artikel 28, Satz 1 der rheinland-pfälzischen Verfassung bestimmt: Der Ausbildung der Jugend dienen öffentliche und private Schulen. Artikel 27, Satz 3 stellt das Schulwesen ebenfalls unter die Aufsicht des Staates.

trag der Schule umfaßt das erzieherische Geschehen in allen Schularten und schließt "die angemessene Vorbereitung für den Beruf"¹⁾ ein.

Ebenso wenig wie wertneutrale Erziehung im Elternhaus stattfindet, kann Bildungsgeschehen im öffentlichen Schulwesen auf urteilsfreie Vermittlung von Wissen gerichtet sein. Wertneutraler Unterricht ist unmöglich. Daher beinhaltet das Abtreten von Erziehung an den Staat dann Gefahr für die Erziehungsgrundsätze der Eltern, wenn Staat und Bürger nicht aus für beide Partner gleichermaßen verbindlichen Grundüberzeugungen heraus um die Nachwuchssorge bemüht sind. Schulische Erziehung muß Ergänzung, Fortführung der elterlichen Arbeit darstellen. Auf komplementäre bzw. kompensatorische Wahrnehmung öffentlicher Schulerziehung ist der Staat schon deshalb zu beschränken, weil damit der Gefahr zu einseitiger Beeinflussung im Erziehungsbereich begegnet wird.

Sinn schulischer Berufswahlvorbereitung kann nicht ein Bemühen um das Erreichen des bestangepaßten Menschen an die ihn erwartenden Erfordernisse der Leistungsgesellschaft darstellen. Sinnbestimmtes und werterfülltes Emporbilden der Persönlichkeit soll den Unterricht kennzeichnen. Das Erfüllen der Schülerbedürfnisse ist dabei nicht als Gegensatz zu gesellschaftlichen Erfordernissen zu betreiben, sondern die Persönlichkeit als Berufswähler mit speziellen Neigungen einerseits und das Gemeinwohl andererseits sind in die Zielsetzung schulischer Berufswahlvorbereitung einzubeziehen. Soziale Verpflichtung, Streben nach beruflicher Integration aus selbstbewußtem Handeln

1) Kultusministerium Rheinland-Pfalz 1976, S. 6; auf mittelbar berufswahlrelevante Fragen koedukativer Unterrichtsgestaltung wird hier nicht eingegangen.

heraus sind zu begünstigen¹⁾.

Obwohl der junge Mensch in das besondere Gewaltverhältnis der Schule eingebunden ist, muß im Interesse einer erfolgreichen Vorbereitung auf den Berufseintritt in demokratischen Gesellschaften anerkannt bleiben, daß die Schule dem Kind zu dienen hat und nicht die Schüler zu - oft angsterfüllten - Opfern schulautoritärer Zwecksetzungen degradieren. Bildungsziele und Erziehungsstile, die rechtliche und tatsächliche Gestaltung von Unterricht sind aus der doppelten Zielsetzung "Selbstverwirklichung des einzelnen" und "Erfüllung der gemeinschaftlichen Anliegen" in Schule und Gesellschaft zu formulieren und zu gewährleisten.

Schulische Erziehung vollzieht sich in Gemeinschaften und macht es daher erforderlich, daß das uneingeschränkte Recht auf Bildung und Ausbildung an der Verwirklichung des gleichen Rechtes anderer seine Grenze findet. Staatliche Erziehung muß und darf die Selbstverwirklichung des einzelnen zugunsten gleicher Bildungschancen für alle Bürger einschränken. Das Recht zur freien Wahrnehmung des Bildungsangebotes steht in weitem Umfange dem Jugendlichen selbst zu, da die Grundrechtsmündigkeit des Schülers für den Bereich der Schule anerkannt ist.

1) In der "Zeit" (vom 18.3.1977, S. 61) klagen Schüler die Schule als Institution an, die "nur noch zu Leistungskonformität" erziehe. Die Erfordernisse des Abschlusses, nicht die der Schüler und auch nicht der Lernstoff stehen im Vordergrund, "der Lehrer ist einzig Repräsentant überspitzter Leistungsanforderungen". Wenn Schüler ihren Alltag als für sie unverständlich monoton und brutal bezeichnen, dann stimmen Schülerbedürfnisse und Lernziele der Gesellschaft nicht mehr überein.

Wenn die Schule der Gegenwart¹⁾ zur "Zensurmaschine" abzugleiten droht, statt Ort der sozialen Begegnung und Stätte gemeinschaftlicher Bildung zu sein, wenn sich Schule zur "Benotungsdiktatur" mit unerbittlichem Auslesecharakter wandelt, anstatt Hilfe zur Selbstverwirklichung bei gleichzeitiger Herausbildung sozialer Verantwortung zu gewährleisten, dann ist die staatliche Erziehung auch in ihrem Bemühen um die Berufswahlvorbereitung gescheitert. Ihr Wesen ist dann von antagonistischen Interessen, nicht vom Konsensus gemeinsamer Grundwerte und dem Wunsch zu deren Vermittlung geprägt. Berufswahlvorbereitung in einer solchen Schule übt die Schüler in die vermeintlich unabänderlichen Gesetzmäßigkeiten des rücksichtslosen Gegeneinanders dergestalt ein, daß sie Unterrichtsinhalte nicht wegen deren Wichtigkeit für die Persönlichkeitsbildung, sondern lediglich aufgrund der jeweiligen Bedeutung für Abitur und Examen lernen.

3.3 Konstitutive Bedingungen der Persönlichkeit als Erklärungsversuch des Berufswahlverhaltens

Die bisherige Betrachtung beschränkte sich auf anthropologische Grundannahmen über das Sein des Menschen als "so seiende" und "so sein sollende" Existenz. In Verbindung mit der Erörterung von Inhalt und Umfang des elementaren Rechts auf Berufswahlvorbereitung steht bisher als vorläufiges Ergebnis: Der Berufswähler nimmt als Gesamtpersönlichkeit, auf menschlicher Strukturgleichheit aufbauend, sowie zentrale

1) Schule ist nach (Heckel und Seipp 1976, S. 6) "eine organisierte, auf eine Mindestdauer angelegte Einrichtung, in der unabhängig vom Wechsel der Lehrer und der Schüler durch planmäßige, gemeinschaftliche Unterweisung in einer Mehrzahl von Gegenständen bestimmte Lern- und Erziehungsziele verfolgt werden".

gesellschaftliche Werte und Normen beachtend, seine Berufswahl vor¹⁾. Neben axiomatischen Bedingungen des Seins und der naturrechtlichen Verfügbarkeit des Rechts auf freie Berufswahl bleibt ein individueller Spielraum zur freien Ausgestaltung der Berufswahl durch die Persönlichkeit.

Es ist daher nun zu fragen, wie sich "Berufswahlpersönlichkeit" etabliert, wie im Prozeß bis zur Berufswahlreife endogene und exogene Faktoren habituell und damit zielrelevant in die Berufswahlentscheidung eingehen.

Der Mensch, als körperlich ausgereiftes Wesen geboren, bedarf einer längeren postembryonalen Zeitspanne, bis eine anderen Arten vergleichbare Lebensfähigkeit erreicht ist. Der körperlichen Entwicklung korrespondiert ein Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung mit dem Ziel, gemäß der eigenen Anlage und entsprechend den Forderungen der materiellen und kulturellen Umwelt ein Reservoir an Einstellungen, Verhaltensmustern, Gewohnheiten und Werthaltungen zu entwickeln.

Pädagogische Berücksichtigung erfährt diese Doppelbedeutung der Berufswahlvorbereitung in der von Guardini aufgezeigten gegenseitigen Bedingtheit als einerseits Wesensverwirklichung des Menschen (Subjektivität) und andererseits Bewährung in der Welt (Objektivität).²⁾ Beides sind konstitutive Bedingungen

1) Insbesondere seit der Industrialisierung "spaltet" sich das Leben eines immer größer werdenden Teiles der Menschen mit dem Eintritt in den Beruf in zwei Teile; "wie unnatürlich vom psychologischen Standpunkt aus gesehen" eine Trennung in Berufs- und Privatleben ist, ergibt sich daraus, daß zwar die Produktionsweise, nicht aber gleichzeitig der Mensch eine entsprechende Strukturänderung erfahren hat. "Der Mensch ist ursprünglich eins und ungeteilt" (Meili 1962, S. 7, 2 Zitate).

2) Vgl. Götte 1964, S. 299-302

menschlichen Seins, und es "bleibt ständige Aufgabe der Erziehung, Bildverwirklichung, Bewährung und Dienst am Gegenstand"¹⁾ als Ausgleich zwischen Person und Welt zu berücksichtigen.

Im Verlauf seiner Enkulturation gelingt es dem Menschen, Bestehendes zu erkennen, auf das eigene Wollen zu beziehen (Triebregung) und "über-Ich-kontrolliert" anzuwenden. In umgekehrter Richtung erfährt er, wie weit die soziale Umwelt bereit ist, freie Triebäußerung und im weiteren Verlauf der Sozialisierung sublimierte Aktivitäten der sich entwickelnden Persönlichkeit zuzulassen²⁾.

Da diese Abstimmung zwischen Individuum und Umwelt - die Gestaltung von Leben als Entfaltung von innen und einer Aufnahme von außen - nur wenig instinktgesichert abläuft, gestaltet sich ein umfassendes Netz von Lernvorgängen. Wenn nun der Endpunkt, die Berufswahlreife, als Ergebnis aller Berufswahlvorbereitung, ebenfalls prozeßhaft als kumulative "Fähigkeit, sich mit rationalen Kriterien immer wieder neu"³⁾ für eine Tätigkeit zu entscheiden, aufzufassen ist, bleibt im Sinn lerntheoretischer Ergebnisfindung festzustellen, was bzw. auf was vorzubereiten ist. Dieses Ziel ist als "Berufswahlreife", "Berufsreife", "Berufseintrittsreife" deshalb bisher oft nur vage umschrieben worden, weil nicht genügend Klarheit darüber besteht, wodurch das Fortschreiten des jungen Menschen zur Berufswahlreife begünstigt bzw. gehemmt wird und weil der rela-

1) Heitger 1963, S. 37

2) Diese Zugeständnisse der Gesellschaft konkretisieren sich in der Anerkennung des Rechts auf freie Berufswahl für Minderjährige in den gewährenden und verweigernden Normen der Verfassung (vgl. S. 170 dieser Arbeit).

3) Blankertz 1973, S. 27

tive Einfluß wichtiger endogener und exogener Faktoren der Berufswahl noch undeutlich ist.

Lazarsfelds Begründung für das pädagogische Interesse an der Berufswahlvorbereitung als Hilfe für den Jugendlichen gilt heute genauso wie vor 50 Jahren: Der Pädagoge vermag die besonderen Schwierigkeiten der Lebenssituation des Jugendlichen nicht gänzlich aus der Welt zu schaffen, doch sollte er erkennen, "welche von ihnen eine theoretisch durchdachte erzieherisch gut geleitete Entwicklung aus dem Weg räumen kann"¹⁾; lediglich der andere Teil bleibt Lebensschicksal des einzelnen. Diese deutliche erzieherische Verpflichtung als Hilfe zur Erreichung der Berufswahlreife nennt somit gleichzeitig die Grenzen erzieherischen Wirkens.

3.3.1 Berufswahlreife als Ziel vorbereitender Maßnahmen

Auch in der Gegenwart sind die Erkenntnisse der Psychologie noch nicht so gesichert, daß der Berufswahlprozeß vom individuellen Verlauf der Persönlichkeitsentfaltung abstrahierend eindeutig formulierbar ist. Selbst die zahlreichen Ergebnisse einzelwissenschaftlicher Forschung, insbesondere aus den Teilbereichen Entwicklungspsychologie, Begabungslehre, Sozialpsychologie, Persönlichkeitspsychologie, Sozialisationsforschung, Phasen- und Stufenpsychologie, Reifung, Tiefenpsychologie und Psychoanalyse sowie Erziehungspsychologie, geben bisher für die Berufswahl keine hinreichende Vorhersage-Sicherheit²⁾.

1) Lazarsfeld 1931, S. 49

2) Vgl. die von Scheller (1976) analysierten Ansätze und die von Ries (1970) diskutierten Berufswahltheorien.

Eine Anzahl dieser Forschungsarbeiten beschränkt sich als Ansätze zur Erklärung des komplexen Systems der Berufswahl lediglich auf engere Ausschnitte des Geschehens, und andere theoretische Konzepte beinhalten eher Postulate als aus Axiomen abgeleitete Aussagesysteme. Dabei wiederum sind jene Untersuchungen, die als Postulate im Vorfeld eigentlicher Forschung bleiben, von den logisch bzw. empirisch überprüften Hypothesen zum Berufswahlgeschehen mit Ziel Berufswahlreife zu unterscheiden.

Der integrale Ansatz dieser Arbeit verlangt zwar keine ausführlichere Darstellung der monodisziplinären Forschungsergebnisse, doch finden Teilerkenntnisse der Einzelwissenschaften als Bausteine für eine Gesamtschau des Berufswahlprozesses, somit als Bestimmungsgründe der umfassenden Hypothese "Berufswahl als Handlungssequenz der Gesamtpersönlichkeit" Eingang in die weitere Untersuchung.

Die Darstellung der Psychologie etwa als Beitrag zur Erklärung von Berufswahlverhalten (Gründe, Ursachen) läßt sich nicht streng von Soziologie (Wirkungen), Anthropologie (Bedingungen des Seins) und Gesellschaftsordnung (ökonomische, rechtliche Begrenzungen) trennen. Vielmehr sollen die erkennbaren Interdependenzen von Ursachen, Wirkungen und Bedingungen zu einer Erklärung der Persönlichkeitsentfaltung führen, deren zeitliches Ende am Beginn einer Berufstätigkeit (Ausbildungsende) liegt. An jenem Zeitpunkt müßte materiell die eigenverantwortliche, entscheidungsfähige Persönlichkeit stehen.

3.3.1.1 Zum Begriff Berufswahlreife

Schulreife, Mittlere Reife, Berufswahlreife und Hochschulreife kennzeichnen formale End- und zugleich Anfangspunkte schulischer Bildung. Diese Begriffe erscheinen als Belege für Bildungsgänge unterschiedlicher Zeitdauer mit differenzierten Berechtigungen und Übergangsmöglichkeiten leicht verständlich, doch das inhaltliche Erfassen gestaltet sich wesentlich schwieriger.

Qualitatives Ausfüllen des Begriffs der Berufswahlreife erwächst aus zwei Fragen. Die erste, welche Befähigung erlangt der Mensch eigentlich mit der Berufswahlreife?, sucht nach den eine Berufswahlreife bedingenden Leistungen und Prozessen, mit denen sich der Mensch in seiner Welt zurechtzufinden vermag. Eine zweite Frage, weshalb der Jugendliche am - häufig willkürlich festgelegten - Ende des Berufswahlprozesses einen bestimmten Beruf wählt, ist eng mit dem Erhellten der berufswahlbedingenden Umstände verbunden, die den Prozeß der Berufswahl aus der Person des Berufswählers selbst und der Berufswahlumwelt heraus als deterministisches System beeinflussender Faktoren steuern. Unter diesen beiden Aspekten steht Berufswahlreife im Zusammenhang der Gesamtentwicklung, der zusätzlichen Zusammenhänge zwischen früheren und späteren Motiven und Zielen, und bedeutet, "komplexere kognitive Prozesse aus einfacheren, der Entwicklung nach älteren"¹⁾, abzuleiten.

Die für Berufswahlreife in der Literatur bisher erarbeiteten Begriffsbestimmungen beinhalten weitgehend zwei Aspekte, subjektive Kriterien und objektive Bedingungen der Berufswahl. Nach Dauenhauer etwa bedeu-

1) Oerter 1975, S. 16

tet Reife die Fähigkeit, "einen Beruf entsprechend der subjektiven und objektiven Situationsfaktoren wählen zu können"¹⁾. Soll eine solche Definition das Geschehen bis zur Berufswahlreife mit dann eigenverantwortlicher Handlungskompetenz der Persönlichkeit nicht lediglich als statische Zustandsbeschreibung eines bestimmten Zeitpunktes angeben, dann ist der Weg mitzudenken, der die Persönlichkeitsformung im Zeitablauf charakterisiert.

Groth betont den dynamischen Aspekt. Er umschreibt Berufswahlreife als "Fähigkeit, sich immer wieder neu nach rationalen Kriterien für eine Tätigkeit zu entscheiden"²⁾. Doch Beruf und die Fähigkeit zu immer wieder neuen Entscheidungen sollten inhaltlich weit mehr umfassen, als der unpräzise Ausdruck "Tätigkeit" bietet; "immer wieder neu" deutet auf den im Verlauf von Enkulturation und Sozialisierung personimmanenten und exogen bedingten Korrekturmechanismus hin, dem auch die Qualität der Berufswünsche unterliegt.

Für Woitaschek liegt in Berufswahlreife die "Reife für die Wahl eines Berufes, einer Berufsposition oder einer Ausbildung im Hinblick auf die eigenen somatischen, psychischen und intellektuellen Potentialitäten unter Einbeziehung der Chancen und der Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Gesellschaft im Sinne einer rationalen Selbstbestimmung"³⁾. Die antinomisch anmutende Doppelbedeutung der Berufswahl für einerseits das Individuum und andererseits als Beitrag zum Funkzionieren der Gesellschaft sind einer solchen additiven Phänomenabgrenzung immanent vorgegeben.

1) Dauenhauer 1976, S. 137

2) Groth 1968, S. 451

3) Woitascheck 1976, S. 60

Fürstenberg stellt seine Definition auf die subjektive Berufswahlreife ab, bei der "das Orientierungsvermögen des Individuums, seine Urteilsfähigkeit und sein Entscheidungsvermögen soweit entwickelt sind, daß eine aktive Stellungnahme gegenüber Alternativen erfolgen kann"¹⁾. Eine solche Urteilsfähigkeit erwächst aus dem sozialen Spannungsfeld, in dem Berufswahl stattfindet. Zum einen determinieren die objektive Berufswahlumwelt und das Zusammenwirken der zuständigen Institutionen die Qualität der Berufswahl, zum anderen hängen Realisierungschancen vom einzelnen und seiner subjektiven Berufswahlumwelt ab. Der Berufswähler steht also in der jeweiligen dinglichen und kulturellen Umwelt und erfährt darüber hinaus je nach Herkunft, Schulbildung, Geschlecht subjektiv unterschiedliche Freiheitsgrade. Trotz dieser sich ergänzenden berufsvorbereitenden Faktoren sieht Fürstenberg den Jugendlichen, der selbst wählen soll und dennoch Hilfestellungen braucht, in einem Dilemma, "einerseits durch die Wahlunreife vieler jugendlicher Menschen und andererseits durch die mangelnde traditionsbedingte Verhaltensstabilisierung vergangener vorindustrieller Epochen"²⁾ bedingt.

Berufswahlreife umfaßt als Ergebnis des Prozesses der Informationsnachfrage, deren Annahme und Verarbeitung, die Annäherung der Personstruktur des Wählenden (Eignung und Neigung) an die Bedingungen wählbarer Berufe (Eingangsvoraussetzungen, physische, psychische und geistige Anforderungen). Als Befähigung des Berufswählers zum Zeitpunkt der konkreten Berufswahl gibt Berufswahlreife Auskunft über Qualität und Quantität berufswahlrelevanter Informationsnachfrage und deren zielgerichtete Verarbeitung, gemessen am Grad verfügbarer Informationen über Berufe allgemein.

1) Fürstenberg 1967, S. 108

2) Ebenda, S. 110

Eine Generation ohne Tradition hat in der Tat an die nachfolgende nichts weiterzugeben. Die Qualität der Beziehung zwischen Erzieher und zu Erziehendem, zwischen Berufswähler und helfender Umwelt, generell zwischen der Jugend und den Erwachsenen erwächst aus der Summe der Werte, welche die Älteren als fürs Leben gut erkannt haben und deshalb mit überzeugender Kraft der Jugend vermitteln wollen. Ein solcher Grundkonsens überzeitlicher und überindividueller Brauchbarkeit von Werten, der feste Wille zur Erziehung mittels der in langen Prozessen menschlicher Entwicklung entstandener Regeln gemeinsamer Daseinsbewältigung ist es, der jeder Jugend die notwendige Aneignung, Einpassung und Orientierung auch in der Berufswahl ermöglicht.

Eltern und Erzieher vermögen berufsethische Einstellungen und Werthaltungen überzeugend nur dann an die Jugend weiterzugeben, wenn sie ihren eigenen Beruf als wertbestimmte und Haltungen vermittelnde Berufsarbeit - nicht als Job - auffassen.

In der jüngeren Vergangenheit ist dieser Konsens teilweise sträflich vernachlässigt worden. Nachdem die geordnete Welt individueller Werthierarchien zweimal zusammengefallen war, lag es nahe, sich zuerst unverfänglich in zeitbedingtem Konsum für verlorene Werte Ersatz zu schaffen. Darin trat die von einer solchen weitgehend überzeugungsfreien Generation erzogene Jugend mit dem Anspruch auf, sich von den Werten der Erwachsenen zu emanzipieren. Weil jene Elterngeneration aus freiwilliger Askese heraus die nachfolgende weitgehend wertfrei und konsumorientiert heranwachsen ließ, konnte die gewollte Emanzipation nicht gelingen; es gab nur wenig Überkommenes, dessen sich eine suchende Jugend hätte entledigen können. Die Auswirkungen der Frustrationen

aus den Mißerfolgen dieses Feldzuges gegen nicht vorhandene Werte verdeutlichen sich extrem im Terrorismus. Weniger extrem, für den Bestand der Gemeinschaft jedoch kaum ungefährlicher, zeigt sich eine unkritische Übernahme dieser Denkweise in die erziehungswissenschaftliche Theorie und Praxis als Verzicht des Herausarbeitens und Vermittelns gültiger ethischer Prinzipien¹⁾.

Wird Entfaltung der Persönlichkeit als Freiheit von jeglicher Bevormundung postuliert, ist Erziehung als Hilfe zur Selbstfindung nicht möglich. Werte eignet sich der einzelne dann nach individuellem Gutdünken, nicht nach den Erfordernissen sozialer Integration an. Gemeinschaft wird amorph, schließlich ist sie aufgehoben. Gesellschaft verfällt zum Nutzen individueller Interessen der Ausbeutung. Schließlich tritt ein Zustand zutage, der entgegen den befreienden Hoffnungen der Emanzipatoren Freiheit, Fortschritt und notwendigen Wandel am Widerstand der nutznießenden Stärkeren scheitern läßt und die Mehrheit unfreier ausstattet als sie vorher war.

Schulorganisatorische Folgeerscheinung dieser emanzipatorischen Bewegung sind die anhaltenden Versuche, mit immer neuen Varianten innerer und äußerer Differenzierung individuellen Begabungen gerecht zu werden und jedermann chancengerecht zu erziehen. Auflösung der Klassengemeinschaften und Atomisierung des Erziehungsgeschehens zugunsten zweckrationaler Bildungsveranstaltungen mögen hier und dort zu mehr Wissen führen, schaffen jedoch zugleich nur noch wenig wertgerichtete Erziehung. Berufswahlvorbereitung aber bedeutet Erziehungsgeschehen, und als solches bleibt

1) Vgl. insbesondere die in den Kapiteln "Berufswahlvorbereitung in der Familie" (S. 225-263) sowie "Schule und Berufswahl" (S. 263-293) erörterten persönlichkeitsprägenden und Gemeinschaft fördernden Merkmale.

Berufswahlvorbereitung wertgerichtet¹⁾.

3.3.1.2 Kriterien der Berufswahlreife

Jaide hat aus der Situation vierzehnjähriger Berufswähler herausgelesen, daß die Mehrzahl zur Entscheidung für einen Beruf nicht fähig ist; Ratlosigkeit, naive Unbeholfenheit, Resignation und ein undifferenzierter, spielerischer Hang zu einer Berufstätigkeit herrschen vor²⁾, es fehlt an einem individuellen Vorrat an Werten. Werthaltungen drängen auf Erfüllung, fehlende Ziele verleiten auch bei der Berufswahl zu Resignation und Imitation.

Die im Zeitablauf unterschiedlichen Berufswünsche des jungen Menschen sind von Werten, Einstellungen und Verhaltensantrieben als endogene (verinnerlichte) Faktoren gekennzeichnet. Als Summe aller Wünsche der werdenden Persönlichkeit drücken sie Anlage und Neigung zu bestimmten Tätigkeiten aus. Die Persönlichkeit - in einer Sequenz als Berufswähler gedacht - strebt nach einem Beruf, der sich mit den aus Anlage und Umwelteinfluß habituell auf Verwirklichung gerichteten Vorstellungen weitgehend deckt. Annäherung dieser Wünsche an einen entsprechenden Beruf gelingt umso eher, desto besser der einzelne um seine wirkliche Persönlichkeitsstruktur weiß. Bleiben Anlage und Entwicklung unvollkommen berücksichtigt, ist zufrieden-

1) Den abnehmenden Bestand an gemeinsamen Werten sollen zunehmend statistische Offerten über scheinbar sichere Ereignisse der Zukunft kompensieren. Berufsprognosen, Entwicklungstendenzen der Wirtschaft und der Gesellschaft insgesamt werden für zeitliche Reichweiten jeder Art vorhergesagt. Es greifen diejenigen gern danach, die in der Gegenwart wenig Wertvolles erblicken.

2) Vgl. Jaide 1966, S. 22

stellende Berufswahl nicht möglich. Gleiches gilt für "Modewahlen", und ebenfalls führen Überschätzung der eigenen Fähigkeiten sowie Fehlprognosen der Neigung zu beruflicher Unzufriedenheit. Berufswahlvorbereitung als Hilfe von außen und mit zunehmendem Alter als Selbstreflexion muß berücksichtigen, daß Anlagen im Zeitablauf reifen, Neigungen mit dem Lebensalter wechseln und in hohem Maß Lebensumstände die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit determinieren.

Mit zunehmender Erschließung der Lebensumwelt verästeln sich die Interessen des Jugendlichen. Als Ergebnis wachsender Erfahrung mehrten sich Bedürfnisse. Schon das Kind hat gelernt, die Rangfolge seiner Wünsche nach dem subjektiven Empfinden ihrer Dringlichkeit gestuft zu erstellen. Es erkannte bereits das Gefühl starken Wollens für den Besitz von Gegenständen, das Erlebnis von Anerkennung, das Vertrautsein mit Gegenständen und die Geborgenheit in menschlichen Gemeinschaften. Individueller Eroberung der Welt sieht es Grenzen gesetzt und begreift mit zunehmender intellektueller Fähigkeit, daß sich unbefriedigt bleibende Wünsche ertragen oder in andere Möglichkeiten subjektiver Erfüllung kanalisieren lassen.

Als theoretischer Erklärungsversuch für Berufswahl hat die Hypothese von der Sublimierung personimmanenter Berufswünsche als Lösung von Bedürfniskonflikten über pathologische Einzelfälle hinaus wenig an gesicherten Befunden vorzulegen¹⁾. Wesentlicher erscheint, daß mit der Ausfächerung individueller Bedürfnisse einerseits der Zwang zur Konzentration und andererseits der Wunsch nach Erfüllung bestimmter Interessen zunimmt. Für den Prozeß der Berufswahl beginnt ein kontinuierliches bzw. diskontinuierliches

1) Vgl. Ries 1970, S. 29-33

Abwählen der weniger intensiv empfundenen Berufe und ein Verstärken bereits liebgewonnener Tätigkeiten¹⁾.

Diese beiden permanent und gleichzeitig stattfindenden Vorgänge der Erweiterung des Lebenskreises einerseits (Differenzierung) mit individuellem Hervorheben von Einzelleistungen und Erlebnisqualitäten, deren Abgrenzung gegeneinander und dem gleichzeitigen Streben nach Anerkennung (Integration) läßt sich am Beispiel des möglichen Entwicklungsverlaufs eines Sonderbegabten verdeutlichen: Das musikalisch hochsensibilisierte Kind vermag seine Kräfte erst dann auf das ihm mehr als alle anderen Tätigkeiten Befriedigung stiftende Musizieren zu konzentrieren, wenn Instrumente vorhanden sind, es deren Handhabung beherrscht und ihm Musik als erstrebenswertes, von der Umgebung anerkanntes Tun begreiflich geworden ist.

Für Tiedeman und O'Harra²⁾ verläuft der Integrations- und Differenzierungsmechanismus einer rationalen, zielorientierten Berufswahl in 7 Phasen: Exploration, Kristallisierung, Wahl, Klärung, Einführung, Reformation, Integration. Differenzierung und Zentralisierung berufswahlrelevanter Entscheidungen treten personengebunden und umweltbezogen sowohl für aktuelle Problemlösungen als auch als Antizipation künftig für notwendig erachteten Verhaltens auf.

1) Eine entgegengesetzte Reihung verfolgt Festinger (1978) mit der Theorie der kognitiven Dissonanz: Nicht eine verfestigte Einstellung bestimmt das Handeln, sondern umgekehrt muß Handeln im nachhinein mit Argumenten abgestützt werden. Die Verhaltensstabilisierung resultiert aus selektiver Aufnahme von Informationen zugunsten der zuvor getroffenen Entscheidung und bewirkt als "Bolstering Effect" den Abbau der Dissonanz zwischen Entscheidung und Handeln.

2) Vgl. Tiedeman und O'Harra 1963, S. 40, zitiert nach Scheller 1976, S. 55-65, insbesondere Abb. 1, S. 57.

3.3.2 Erwerb von Handlungskompetenz in der Berufswahlvorbereitung

Weil Berufswahlvorbereitung insbesondere Aufnahme, Verarbeitung und Anwendung von Informationen umschließt und das Fortschreiten in diesem Prozeß situationsbedingtes Lösungshandeln, nämlich subjektives Erfahren objektiver Bedingungen darstellt, hängt der Erfolg von Berufswahlvorbereitung entscheidend von der erlangten Befähigung zum Handeln ab¹⁾.

Der Jugendliche muß die Fähigkeit erlangen, seine Situation in seiner Umwelt zu interpretieren. Anzustrebendes Ziel jeder Berufswahlhilfe bildet im Verlauf der Entwicklung des Berufswahlverhaltens der kontinuierliche oder diskontinuierliche Übergang von unreflektiertem und spontanem zu reflektiertem Handeln. Erst reflektiertes Handeln schafft dem einzelnen das zur Lösung künftiger Situationen benötigte Wissen. Reflexion als Vorgang umfaßt Lernen und führt im Ergebnis zu Handlungskompetenz. Auf einem solchen umfangreichen Fundus abrufbaren Wissens bleibt der Heranwachsende jetzt und auch später zur Bewältigung seiner alltäglichen Probleme und zur fundierten Planung der einmaligen Entscheidung - wie meist die Berufswahl - angewiesen.

-
- 1) Berufswahlhandeln der Individuen verfolgt eine subjektive Zielsetzung und ist in sozialer Sinngebung auf das Handeln anderer gerichtet. Diese doppelte Sinnhaftigkeit integriert die von Max Weber gegebenen Definitionen für subjektives und soziales Handeln in die in dieser Arbeit vertretene Auffassung personalistisch orientierter Berufswahlvorbereitung. Weber faßt Handeln allgemein als "ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) ..., wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. 'Soziales' Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist" (Weber 1972, S. 1).

Persönlichkeitsadäquates Berufshandeln hängt in seinem Erfolg entscheidend davon ab, wie der Jugendliche Ambiguitätstoleranz entwickeln lernt. Als noch reifende Persönlichkeit steht er vor komplexen, z.T. antinomisch deutbaren Normen und Werten, und soll für sich im Zeitablauf mehrmals neue und wiederum risikobehaftete Zielinterpretationen der Berufswahl finden. Der Berufswähler muß die Spannungen, die mit der Ungelöstheit seiner oft noch weit in der Zukunft liegenden konkreten Berufswahl entstehen ertragen können und Lösungen stets neu angehen wollen¹⁾.

3.3.2.1 Katalogisierung berufsrelevanter Dimensionen des Handelns

Situationsdefinitionen im Berufswahlvorbereitungsprozeß sind im Hinblick auf die endgültig zu treffende Berufsentscheidung sich longitudinal addierende Teilantworten. Im Zeitpunkt ihrer aktuellen Bewältigung stehen sie zudem im Zusammenhang anderer - nicht berufswahlrelevanter - Entscheidungen. Alle Entscheidungen trifft die Gesamtpersönlichkeit, eine Trennung des Handlungszusammenhanges in Handlungssequenzen läßt sich lediglich für wissenschaftlich-analytische Aussagen vornehmen. Auch Handlungsabläufe der Berufswahlentscheidung, in Anlehnung an Garfinkel in fünf analytisch trennbare Dimensionen unterteilbar²⁾, be-

1) Matussek sieht solches Problemlösungsverhalten als Merkmal kreativer Persönlichkeiten. Er vergleicht den, "der immer strebend sich bemüht", mit jenem unermüdlichen Frosch im Eimer Milch, der trotz höchster Ungewißheit einer Rettung weiterstrampelt und sich so den Klumpen Butter als feste Unterlage für den rettenden Sprung in die Freiheit schafft (1974, S. 27 f).

2) Vgl. Bohnsack 1973, S. 18; seine Dimensionen sind an Garfinkel, H.: Studies in Ethnomethodologie, Englewood Cliffs, New Jersey 1967, S. 272-276, angelehnt.

halten in der Realität des Berufswahlgeschehens diese Interdependenz auch bei.

Dimensionen einer Entscheidung:

- zeitliche Dimension: retrospektive/prospektive Art der Bedeutungszuschreibung
- intersubjektive Dimension: Einordnung von Situationen
- Objektdimension: Einordnung in bekanntes und Zuordnung zu ähnlichem Handeln
- kognitive Dimension: Bewußtsein der Übereinstimmung von aktuellen mit typisierten Situationen
- Dimension der persönlichen Identität: autonome Kontrollinstanz für aktuellen Situationen zuge-schriebene Bedeutungen

Der Berufswähler handelt stets in historisch geprägten Situationen. Die Persönlichkeit, autobiographisch als Träger verfügbaren Wissens definiert, das sie in vorangegangenen Erfahrungen¹⁾ gesammelt hat (Lernprozesse), handelt aus diesen verinnerlichten Typisierungen (Retrospektive) und aus Erwartungen (Prospektiven) an die Folgen ihres Handelns²⁾.

Fast jede Berufswahlinformation, die in einer bestimmten Situation (Lebensalter) wie entscheidungsrelevantes Wissen wirkt, wandelt sich im Zeitablauf in ihrer Bedeutung als Lösungshilfe zur komplexen Berufswahlentscheidung. Zudem korrigieren externe Entwicklungen

-
- 1) Individuelle Erfahrungen beziehen sich auf die Kontakte, "die die sich entwickelnde Persönlichkeit mit anderen einmaligen Persönlichkeiten" (Barley 1975, S. 130) in einer bestimmten Umwelt eingeht.
 - 2) Für das Handeln bedeuten diese Kategorien, daß im fortlaufenden Prozeß des individuellen Agierens "vom Standpunkt der Gegenwart aus die bereits vollendeten Handlungen als 'Weil-Motivation' und die Antizipationen bereits vollendeter Handlungspläne als 'Um-zu-Motivationen'" die jeweiligen Entscheidungen bestimmen (vgl. Schütz 1960, S. 100 ff).

häufig die individuell als wichtig erachteten und daher von der Persönlichkeit verfügbar gehaltenen Informationen (entwerten, aufwerten): So galt bis zur Konjunkturwende 1967 als die wohl wesentlichste Basisinformation für junge Berufswähler die Gewißheit, daß in nahezu allen Bereichen der Wirtschaft der Bedarf an Qualifikationen das Angebot übertraf. Jeder konnte, wenn er die formalen Eingangsqualifikationen erfüllte, im Beruf seiner Wahl ausgebildet werden. Die dann einsetzende wirtschaftliche Schwäche und die zugleich in größerer Zahl auf den Arbeitsmarkt drängenden Jugendlichen entwerteten die Überzeugung von der Realisierbarkeit nahezu jeden Berufswunsches in kurzer Zeit. Mit anhaltender Dauer wirtschaftlicher Stagnation setzt sich bei den Jugendlichen ein neues Basiswissen fest: Das Bewußtsein, wie fehlende Ausbildungsplätze und zunehmender Konkurrenzkampf um sie zunehmend die Situation bestimmt.

Allgemein ausgedrückt: Das Erreichen und Erhalten aktuellen Wissens beinhaltet "eine Kette mannigfaltiger Situationen, deren jede eine Redefinition der im 'Jetzt und So'typisierten Strategie"¹⁾ notwendig werden läßt. Entscheidungen in der Gegenwart erfahren ihre Bedeutung z.T. aus dem Vergleich mit Situationen der Vergangenheit und sind in ihrem Trend von der potentiellen Relevanz eines Tuns, den intendierten Erwartungen Egos und Alters geprägt.

Handeln in der Gegenwart wird folglich aus den Erfahrungen der Vergangenheit und den Erwartungen an die Zukunft²⁾ bestimmt. Dabei ergibt sich für jede

1) Bohnsack 1973, S. 19 f

2) Insbesondere vom Individuum positiv empfundene Erfahrungen begünstigen Erwartungen an die Zukunft. Ein Kind wird in der Antizipation seines beruflichen Handelns dann die Durchsetzbarkeit seiner Interessen besonders erwarten, wenn es in Familie, Schule und Spielgruppen seinen Willen ohne Überwinden großer Widerstände über lange Zeit durch-

Handlung, daß ihr Vollzug nicht unbedingt, sogar nur selten der vom Handelnden gesehenen Richtung entspricht. Egoantizipierte Reaktionen decken sich nicht mit tatsächlichen Antworten der Umwelt.

Hier gilt es festzuhalten, daß Handlungen in Entstehung (Planung), Realisierung (Vollzug) und Bedeutung für neue Planungen (Verwertung) nicht als endgültig definierbar, sondern als sich ständig verändernd zu begreifen sind. Das gilt vor allem dann, wenn singuläres Handeln die eigentliche realistisch-komplexe Handlungswirklichkeit der Berufswahl mit ihrer hohen Interdependenz zwischen Planung, Vollzug und Verwertung vernachlässigt.

3.3.2.2 Handlungserfolg aus menschlicher Strukturgleichheit und gesellschaftlicher Grundordnung

Dem sich in der Berufswahl langsam vorantastenden Jugendlichen gewähren zwei ihn entlastende Grundtatbestände bis zu einem gewissen Grad (objektiv erreichbar, subjektiv erreicht) relative Handlungssicherheit. Erstens bedingt menschliche Strukturgleichheit gemeinsame menschliche Handlungsantriebe (Motivationspotential). Aufgrund dieser elementaren Entsprechung weist das eigene Handeln hinsichtlich erwünschtem Erfolg und erwarteter Reaktion alters kalkulierbare Grundmuster auf¹⁾, die beide Akteure,

setzen konnte. Ein Jugendlicher dagegen, der autoritär erzogen, seine Vorstellungen nur selten verwirklichen konnte, wird auch nach Eintritt in den Beruf nur wenig Realisierungsmöglichkeiten persönlicher Entfaltung erwarten.

- 1) Das Vorhandensein "normativer Erwartungen", ausgewiesen in gesellschaftlicher Grundordnung, ermöglicht es den Berufswählern, "Handeln und Erwartungen anderer zu erwarten, ohne bis ins einzelne deren persönliche Eigenschaften zu kennen" (Münch 1976, S. 47).

Handelnder und Adressat - jeder Berufswähler und seine Umwelt -, anerkennen und zielgerecht anwenden.

Menschliche Gemeinschaften verfügen - das ist die zweite Vorgabe - insbesondere in zielorientierten Gesellschaften über einen Grundkonsens kultureller Entsprechung, erwachsen aus den in wesentlichen Situationen parallel verlaufenden Sozialisationen der in dieser Gesellschaft gegenwärtig Lebenden. Aus dieser sozialisationsbiografischen Gleichstellung der Gesellschaftsmitglieder erwächst dem Berufswähler ein allgemeines Rückgriffspotential auf gültige Regeln, Normen, Verhaltenserwartungen, Institutionen, Muster und Codierungen. Je sicherer er diese Grundmustersituationsgebunden anzuwenden versteht, umso erfolgreicher wird sein Handeln¹⁾.

Grundbedingungen menschlichen Seins determinieren - zwar in graduell unterschiedlichem Maße - die Sozialisation der Gesellschaftsmitglieder wie auch die Sozialisanden ihrerseits das Produkt einer vor ihnen seienden "Struktur der materiellen Umwelt"²⁾ darstellen. Menschliches Handeln wird mithin wesentlich von außen her bestimmt und subjektiv eher zusätzlich modifiziert³⁾.

Erwartungen der Interaktionspartner stellen eine Typisierung erfahrener Situationen im individuellen

1) Der Berufswähler muß abschätzen können, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche Haltungen und Einstellungen die ausbildende Stelle von ihm erwartet. Desto geringer sein Wissen um die Bedingungen von Ausbildung und Beruf ausfällt, umso wahrscheinlicher stellen sich später bei Auszubildendem und Auszubildendem Enttäuschungen der gegenseitigen Erwartungen ein (vgl. Münch 1976, S. 44).

2) Hartfiel 1972, S. 253

3) Vgl. Durkheim 1970, S. 187 ff (Kollektivbewußtsein); vgl. Weber 1972, S. 1 (Soziales Handeln)

Prozeß der Eingliederung in die Gesellschaft dar. Dieses Handlungswissen steht über lange Zeit abrufbar zur Verfügung. Eine Typisierung umfaßt somit folgende Merkmale:

Typisierung handlungsrelevanten Wissens:

- retrospektiv Annahmen und Wissensbestände über die Biografie alters;
- prospektiv vermutete bzw. bekannte Absichten alters;
- aktuelle oder potentielle Interaktionsverhältnisse;
- retrospektiv der vorherige Verlauf der Interaktion;
- die besonderen Randbedingungen der Situation¹⁾.

Diese Merkmale bestimmen die Handlungsplanung erfahrener Akteure in hohem Maße. Individuen mit noch nicht abgeschlossener Integration können ihre Handlungen weit weniger auf erfahrene vergleichbare Handlungen stützen. Für die Berufswahl fehlt das entscheidende "Berufserlebnis" sogar völlig²⁾. Daher heißt Berufswahl insbesondere, Entscheidungen für einen Beruf aus Projektionen berufsähnlicher Erlebnisse abzuleiten. Im folgenden ist deshalb darzulegen, wie weit es dem Berufswähler möglich ist, auf solche Erlebnisse zurückzugreifen (Retrospektion) und in welchem Umfang er Erwartungen als entscheidungsrelevant heranzieht (Prospektion).

1) Vgl. Garfinkel 1967, S. 4, erörtert bei Bohnsack 1973, S. 21

2) Weil Berufswahl vom jugendlichen Menschen eine solche Entscheidung verlangt, "die letzten Endes immer vor aller Erfahrung und doch bestimmend für alles weitere ist", sieht Lazarsfeld (1931, S. 5) die Analyse einer solchen "bindenden Entscheidung a priori" als Aufgabe der theoretischen und experimentellen Psychologie.

3.3.3 Persönliche Eigenschaften

Berufswahlgeschehen hängt wesentlich von Persönlichkeit konstituierenden Kräften¹⁾ ab. Roth bezeichnet Verhalten "als die Funktion bestimmter Eigenschaften"²⁾. Mannheim diskutiert die "einheitsstiftenden Faktoren im Gebiete der Generationserscheinungen" und nennt als ersten Faktor "die weitgehende Verwandtschaft der Gehalte, die das Bewußtsein der einzelnen erfüllen".³⁾ Gehalte vermitteln Inhalt, begründen Integration durch Sozialisation. Inhalte konkretisieren sich zu Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien, aus deren Dynamik gesellschaftlich-historisches Zusammenleben resultiert⁴⁾ und deren Konstanz Wechselder Generationen allgemein und Austausch der Berufstätigkeiten im besonderen ermöglicht. Sind die Persönlichkeit bestimmenden Eigenschaften bekannt und quantitativ (gemessen) mit den allgemeinen Regeln des Handelns in Zusammenhang gebracht, werden Handlungsmuster der Berufswahl deutlich. Auf die Arbeit der Berufswahlvorbereitung bezogen erscheint es daher notwendig, großen Wert auf die Exploration individueller Eigenschaften als

1) Barley (1975, S. 124-134) hebt vier verhältnismäßig leicht zu beobachtende, Persönlichkeit formende Kräfte hervor: das biologische Erbe, die geographische Umwelt, die Kultur und die persönlichen Erfahrungen. Der freie, schöpferische Wille als fünfter Faktor "entzieht sich der wissenschaftlichen Beobachtung" (S. 135) als soziologische Methode und bedarf - so Barley - der philosophisch-religiösen Erklärung.

2) Roth 1969, S. 40

3) Mannheim 1964, S. 544 (2 Zitate)

4) "Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien sind die in erster Linie sozialisierenden Faktoren im gesellschaftlich-historischen Geschehen. In dies muß man hineinwachsen, wenn man wahrhaft am kollektiven Geschehen teilnehmen will". (Ebenda, S. 545)

Voraussetzung personadäquater Beratung zu legen¹⁾.

Sowohl für den Berufswähler selbst als auch für die beratende Umwelt bedeutet das Wissen um Eigenschaften, ihr Vorhandensein, Nichtvorhandensein und im Einzelfall der Grad ihrer Ausprägung, daß der Berufswähler eine begründete Wahl trifft. Berufswahl als prozessualer Vorgang der Persönlichkeitsbildung mit dem Ziel der Befähigung, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, bedarf der persönlichen Handlungsorientierung aus dem Kennenlernen der zugehörigen "Erwartungen, Rollen und Werte"²⁾ (Vertrautheit). In dem Maße, wie sich der Berufswähler die an ihn herangetragenen Erwartungen, Rollenmuster und Wertsetzungen aneignet und in eigenem Handeln aktiviert, gestalten sie seine Persönlichkeit (Identifikation)³⁾ mit. In die Auseinandersetzung mit den zu antizipierenden Berufsanforderungen muß der Berufswähler einbeziehen, daß seine körperliche Konstitution wesentliche Voraussetzung zur Erfüllung von ihm erwarteter Leistung darstellt. Körperlich schwächere Jugendliche sollten daher bei aller Vorliebe für

1) Roth referiert das Persönlichkeitsmodell von Guilford (1964), der mit "traits" jeden abstrahierbaren und relativ konstanten Wesenszug meint, "hinsichtlich dessen eine Person von anderen unterscheidbar ist" (S. 40). Allerdings bleibt zu betonen, daß Eigenschaften stets Merkmale der Gesamtpersönlichkeit darstellen. Klassenbildung, wie sie Guilford vornimmt, bezeichnet daher stets nur den Blickwinkel, aus dem die Persönlichkeit betrachtet wird, nicht aber z.B. eine besondere von einer Person zu vollziehende Handlung insgesamt, etwa die Berufswahl. Eine Kombination persönlichkeitsbeschreibender Eigenschaften und den diesen zugehörigen Wissenschaften, aus denen jeweils Persönlichkeit betrachtet werden kann, zeigt mit der Absicht interdisziplinärer Verschränkung Übersicht 8, S. 200 dieser Arbeit.

2) Lüscher 1968, S. 58

3) Vgl. ebenda S. 59-63

Übersicht 8

Bereiche der Persönlichkeit und berufswahlbeeinflussende Umwelt



Quelle: Vom Verfasser erweiterte und auf die Berufs-
wahl bezogene Klassifizierung von Persönlich-
keitsbereichen und deren mögliche Betrachtungs-
weise nach Guilford 1964, S. 9, abgedruckt
bei Roth 1969, S. 41

schwere handwerkliche Berufe beachten, daß sie Konflikte am Arbeitsplatz geradezu provozieren, wenn sie trotz bester Absicht der erforderlichen Beanspruchung nicht gewachsen sind¹⁾. In - z.Z. noch zu wenig systematisch durchgeführten - medizinischen Voruntersuchungen ist die gesundheitliche Eignung (Konstitution, Belastbarkeit) zu überprüfen.

Scharmann versteht unter Eignung "einen personalen Wirkungszusammenhang (Synthese) psychischer und physischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, welcher, von der individuellen Antriebs- und Motivationsstruktur aktiviert, die optimale Anpassung an eine spezifische und zugleich objektive Leistungsnorm ermöglicht²⁾. Aufgrund seiner anlagebedingten Fähigkeiten und Fertigkeiten ist jeder Mensch hinsichtlich seiner Begabungsstruktur charakterisiert. Begabung ist jedoch nicht mit Eignung identisch, denn letztere bildet sich durch Übung der Fähigkeiten und Fertigkeiten und ist im weiteren durch die persönliche Motivationslage und Anforderungsstruktur des jeweiligen Berufes bestimmt³⁾.

1) Angesichts der Tatsache, daß nach einer Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 15 % aller Berufswechsler aus gesundheitlichen Gründen gezwungen waren, den Beruf zu wechseln (vgl. Hofbauer u. König 1973, S. 52), drängt sich die Vermutung auf, daß der medizinische Aspekt der Eignung zu wenig berücksichtigt wird. Dies dürfte u.a. damit zusammenhängen, daß Untersuchungen über langfristige Belastungen von Arbeitnehmern erst in Ansätzen vorhanden sind (vgl. Hamacher u. Preiser 1977, S. 258 f.).

2) Scharmann 1956, S. 66

3) Motivation in der Berufswahl geschieht als "antizipatorische Identifikation" (Lüscher 1968, S. 59) mit der später zu ergreifenden Tätigkeit und dem allgemeinen erwarteten Bedingungsgefüge der Berufswelt.

Es ist an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, daß aufgrund "der relativen Plastizität und Anpassungsfähigkeit"¹⁾ der Eignung "nur in Ausnahmefällen eine diskrete spezifische Eignung für einen speziellen Beruf"²⁾ besteht. Im allgemeinen entspricht das individuelle Eignungs- und Neigungspotential den Anforderungen mehrerer verwandter Berufe.

Teilweise erkennen junge Menschen erst im Laufe der Ausbildungszeit deutlicher, ob sie für den von ihnen gewählten Beruf mit seinen verschiedenartigen und komplexen Verhaltensanforderungen überhaupt geeignet sind. Eine Ausbildung, deren erster Teil dem Jugendlichen eine Grundbildung für mehrere verwandte Berufe gibt, würde ihm dabei die Möglichkeit bieten, sich erst zu einem späteren Zeitpunkt für einen bestimmten Beruf entscheiden zu müssen.

Im Zusammenhang mit der Berufseignung ist auch der Faktor der Berufsneigung zu betrachten, denn diese beiden subjektiven Determinanten "können einander entsprechen, ergänzen und steigern, aber sie brauchen sich nicht zu decken"³⁾.

Die Berufsneigung führt durch Motivationsprägungen, Interessens-, Wert- und Perspektivvorstellungen zur Äußerung des Berufswunsches. Scharmann definiert Berufsneigung als "einen willensmäßig organisierten Komplex von Trieb- und Richtkräften, welcher die individuelle Leistungsfähigkeit im Sinne strukturadäquater Berufsbilder ausrichte und aktiviere"⁴⁾.

1) Scharmann 1966, S. 267

2) Ebenda, S. 221

3) Scharmann 1956, S. 131

4) Scharmann 1966, S. 274

Auch die Berufsneigung bildet sich in einem langfristigen Prozeß, auf den eine Vielzahl von Umwelteinflüssen einwirkt¹⁾. Dies zeigt sich darin, daß die für die Wahl des Berufes ausschlaggebenden Motive teilweise nicht von dem Jugendlichen selber stammen, sondern daß er sie von Personen aus seiner Umwelt übernommen hat und jetzt als seine eigenen vertritt²⁾. Gerade die häufig auftretende Identifikation mit elterlichen Zielvorstellungen kann den Jugendlichen in Berufe lenken, die seiner eigentlichen Neigung und Eignung nicht entsprechen, und ihn somit durch Unzufriedenheit u.U. zum Berufswechsel veranlassen. Berufszufriedenheit ist wesentlich von einer wohlüberlegten Berufswahl abhängig, wobei es aber auch geschehen kann, daß trotz einer "echten" Berufsneigung später andere Faktoren Unzufriedenheit auslösen, ebenso wie der umgekehrte Fall denkbar ist. Innerhalb der Motivationsstruktur ergeben sich im Laufe des Lebens Schwerpunktverlagerungen, die u.a. auf die am Bildungsprozeß beteiligten Faktoren zurückzuführen sind³⁾.

Ein Berufswunsch drückt komplexes Verwirklichen-Wollen persönlicher Wesenszüge aus. Ein Schüler, der die Enge des Klassenzimmers, die bewegungsarme Schülerrolle nur mit Unbehagen erträgt, wird nicht in Berufe drängen, die solche Eigenschaften in hohem Maße abverlangen. Derjenige, der in überschaubaren Bahnen zu leben wünscht, Ungewißheit des Erfolges dagegen scheut, meidet wahrscheinlich eigenverantwortliche unternehmerische Tätigkeiten.

1) Vgl. Scharmann 1966, S. 280; vgl. Fürstenberg 1967, S. 113

2) Vgl. Jaeger 1973, S. 13; vgl. Fürstenberg 1967, S. 113; Scheller 1976, S. 13

3) Vgl. Hauri 1967, S. 340

Gelingt es dem Berufswähler, "ein starkes Ausmaß libidinöser Komponenten, narzißtische, aggressive und selbst erotische, auf die Berufsarbeit und auf die mit ihr verknüpften menschlichen Beziehungen zu verschieben"¹⁾, steigert sich für ihn der persönliche Wert der Berufsarbeit erheblich. Berufliche Zufriedenheit, Leistungsbereitschaft, Schaffensfreude werden nach der psychoanalytischen Auffassung des Operotropismus aus der Möglichkeit motivationaler Eigenschaften der Gesamtpersönlichkeit zu befriedigen versucht. Für eine Theorie der Berufswahl bleibt dieser Ansatz deshalb unbefriedigend, weil eine Sublimierung eindeutig nur in pathologischen Fällen, nicht aber für "normales" Berufswahlverhalten nachweisbar sein kann.

Insgesamt läßt sich für die Brauchbarkeit singulärer Eigenschaftsmuster zur Bestimmung persönlichkeitsgemäßer Berufswahl feststellen: Die relative Dominanz singulärer handlungsbegründeter Eigenschaften muß in der Berufswahl jeweils im konkreten Fall nachgewiesen und handlungsrelevant ausgewertet werden. Berufswahltheoretische Aussagen sind mit diesen kasuistischen Merkmalsausprägungen der Berufswahlindividuen nicht zu erreichen. Intraindividuelle und noch weniger interindividuelle Konsistenz lassen sich als Handlungsimpulse aus einer empirisch noch so minutiös durchgeführten Eigenschaften-Auflistung für die vorgenannten Eigenschaften in verallgemeinerbarer Form nicht nachweisen. Wie weit Begabung anlagemäßig vorgegeben ist bzw. aus Lernvorgängen erwächst, ist hier nicht zu klären. Für die Berufswahlvorbereitung bedeutend gestaltet sich dagegen die Tatsache, daß der Mensch, mit nur wenigen fixen

1) Freud 1948, S. 438, Fußnote 1

Verhaltensmustern ausgestattet, seine Befähigung zur Daseinsbewältigung erlernen muß. Zu beachten ist dabei, daß Lernvorgänge additiv und weitgehend irreversibel zum Verhaltensrepertoire eines Individuums kumulieren. Frühkindliche positive Erfahrungen begünstigen spätere Lern- und Leistungsbereitschaft, schaffen Vertrauen in den Mitmenschen, wecken Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung. Grundhaltungen (individuell als "gute Eigenschaften" Bestimmungsgründe des Handelns) ermöglichen es dem Berufswähler, in persönlicher Resonanz Übereinstimmungen mit der Umwelt zu finden.

Indem das Individuum in berufswahlrelevanten Entscheidungssituationen auf habituelle Fähigkeiten und Fertigkeiten zurückgreifen und in Übereinstimmung mit den persönlichen Wertvorstellungen handeln kann, vermeidet es zielverfälschende egoinduzierte Konflikte. Erwirbt das Kind seine Fähigkeiten, sein Normenverständnis und damit seine Werthaltungen in einer gesellschaftsbejahenden Familie und einer "offenen" Schule (sozialintegrative Umwelt), entspricht mit anderen Worten die Adaption kultureller Werte - Erziehung und Sozialisation - dem gesellschaftlichen Imperativ, so mindert sich das handlungs-immanente Konfliktpotential zusätzlich¹⁾.

Leistungswille und Leistungsanforderungen, Kritikfähigkeit und Kritikbereitschaft, Selbsteinschätzung und Umweltbejahung, Individualisierung und Integration gelingen jedoch nur in dem Maße, wie es dem Kind ermöglicht bzw. versagt bleibt, diese Fähigkeiten und Werthaltungen zu entwickeln. Anlagepotentiale bedeuten nur in ihrer Aktivierung zur Lebensbewältigung Hilfe bei der Berufswahl. Ungenutzte Begabung

1) Vgl. Eisenstadt 1966, S. 284 f

bleibt lernunwirksam und kann dem Berufswähler bei der Informationsbeschaffung keine Hilfe sein¹⁾. Unterlassene Hilfe, versagte Integration, nicht stattgefundenes Lernen lassen sich im späteren Leben nicht mehr oder nur mühsam korrigieren.

3.3.3.1 Erwartungen als interaktionsbedingende und -bestimmende Idealisierung in der Berufswahl

Wenn ein Berufswähler in Anwendung bzw. Erweiterung seines berufswahlrelevanten Wissens an z.B. einen potentiellen Lehrherrn mit der Frage herantritt, ob er bei ihm den gewünschten Beruf erlernen kann, erfolgt diese Frage in der Annahme, daß Fragender und Gesprächspartner die Situation in gleicher Weise definieren. Ausbilder und potentieller Auszubildender gehen dabei davon aus - oder vereinbaren es erst -, daß sie vom gemeinten Beruf, der Ausbildung und den Bedingungen gleiche Vorstellungen haben. Der Handelnde erwartet von der anderen Person, daß sie dieselbe Sinnzuschreibung vornimmt, und er nimmt zusätzlich an, daß die andere Person dasselbe von ihm erwartet.

1) Eisenstadt (1966, S. 284 f) verweist in der Erörterung der integrativen Funktion von Altersgruppen auf die Notwendigkeit familialer Wertorientierung an der Gesellschaft; nur "wenn die Erwartungen und Dispositionen, die in der Familie geweckt werden, nicht zu den anderen institutionalisierten Rollen und Identifikationen völlig disharmonisch und entgegengesetzt sind", gelingt Integration, und er stellt als ein Kriterium der Vereinbarkeit zwischen Familie und Gesellschaft (gedanklich aufgeteilt in Subsektoren) das Ausmaß heraus, "in dem die Familie ihre Kinder an einer realistischen Berufswahl orientieren kann". Integrative oder desintegrative Funktion der Familie ist mithin durch das relative Vorhandensein/Nichtvorhandensein dieses Kriteriums auch für die Hilfestellung bei der Berufswahl vorbestimmt. Reinhardt (1974, S. 17 f) faßt Befähigung als Summe aus Begabung und Lernen auf, denn "das Lernen, durch das die Begabung realisiert wird", und die Begabung selbst machen die für eine erstrebte Befähigung notwendigen zwei Komponenten aus.

Eine totale Übereinstimmung der Positionen ist niemals möglich; Übereinstimmung läßt sich nur auf der Grundlage gegenseitiger Idealisierung der realen Situation erreichen. Bohnsack teilt diese Idealisierung auf in den Bereich prinzipieller Auswechselbarkeit der real verschiedenen Standpunkte im "Jetzt und So" sowie in die "Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme"¹⁾.

Standpunkte des Handelnden und der Bezugsperson (einzelner, Gruppe, Gesellschaft) können nur dann problemlos ausgewechselt werden, wenn sie für beide Interaktionspartner bedingungsgleich vorgegeben sind. Ermöglicht wird dies dadurch, daß die Mitglieder einer Gesellschaft unabhängig von ihrer graduell unterschiedlichen Sozialisation befähigt sind, "ihre Umgebung als eine Umgebung von Objekten zu strukturieren". Die zusätzliche Befähigung, "umzudenken", Wandel mitzuvollziehen und damit Handlungssequenzen in Reflexion der sich ändernden objektiven Gegebenheiten neu zu interpretieren und gegenseitige Erwartungen zu modifizieren, ist bei der "Idealisierung der Auswechselbarkeit der Standpunkte"²⁾ mitgedacht. Die Antizipation der Erwartungen des Interaktionspartners bedeutet allerdings erst einen ersten Schritt zum erfolgreichen sozialen Handeln hin. Hinzutreten muß ein zweiter, inhaltliche Übereinstimmung (Kongruenz) anstrebender Vollzug des gegenseitigen Wollens.

1) Bohnsack 1973, S. 23; prinzipielle Auswechselbarkeit von Berufswahlen bedeutet nicht gleiche Motivation bei den sie ausführenden Individuen, denn wenn zwei junge Menschen den gleichen Beruf ergreifen, geschieht dieses niemals aus denselben Gründen.

2) Bohnsack 1973, S. 23 (2 Zitate)

Aus der Bejahung individueller Lebensäußerung und der persönlichen Vielfalt von Wünschen, Zielen, Vorstellungen, Attitüden resultiert unterschiedliches menschliches Handeln in empirisch gleich strukturierten Situationen des Handelns¹⁾. Um Handeln trotz graduell unterschiedlicher Einstellungen, Vorstellungen und Unterstellungen (letzteres hinsichtlich der Handlungskompetenz alters) zum Ergebnis zu bringen, abstrahieren die handelnden Menschen von den tatsächlichen Bedingungen und erreichen Annäherung der Standpunkte in der Reduktion der komplexen Situation auf gemeinsame Grundtatbestände. Strukturiertheit der Grundtatbestände als objektive Ordnung, Reihenfolge, Zusammengehörigkeit von möglichen Erlebnissen und Gestalten sind nicht statisch aufzufassen, sondern sind "ein dynamischer, ein sich abwandelnder"²⁾ Vorgang individuellen Erlebens objektiver Gehalte.

Zwei Beispiele verdeutlichen Reduktion und Anpassung menschlicher Handlungsvollzüge. Ein intensiv partnerbezogenes langes Eheleben mit möglicherweise zusätzlicher Abschirmung äußerer Einflüsse kann eine sich mit zunehmender Dauer verstärkende Handlungsähnlichkeit bewirken, die in Alltagssituationen bis zu einer völligen Kongruenz der Empfindungen und Handlungen führen kann. Nicht anders verhält es sich mit der Typisierung beruflichen Handelns. In der Umgangssprache finden sich die Bezeichnungen "typischer Lehrer", "Hundertprozentiger Beamte", "Durch-und-Durch-Jurist". Diese Klassifizierungen folgen der Tatsache, daß Angehörige bestimmter Berufe Situationen im Gefühl des "Wir", ent-

1) Es läßt sich die gähnende Langeweile menschlichen Daseins nicht beschreiben, gäbe es eine der natürlichen Vorbestimmungen tierischen "Handelns" vergleichbare Identität menschlichen Handelns!

2) Mannheim 1964, S. 415

standen aus einer ähnlichen beruflichen Entwicklung, übereinstimmender als Berufsfremde definieren. Handlungsabläufe zwischen Mitgliedern desselben Berufes zeigen daher aufgrund vergleichbarer Handlungsinhalte, Handlungsbedingungen und Handlungsziele oft größere Übereinstimmung als sie zwischen Berufsgruppen feststellbar ist. Begünstigt wird Handlungskongruenz durch Fachsprachen mit von der Alltagssprache abweichenden Bedeutungszuschreibungen und gleichstrukturierter Umgebung der Handelnden. Der Vorgang solcher Typisierung geschieht in der Abstraktion bestimmter Eigenschaften von Objekten und dem Hervorheben von gemeinsamen Eigenschaften mit anderen, bereits bekannten Objekten¹⁾.

Busch beleuchtet dieses funktionalistische Modell der Allokation von Berufen hinsichtlich der genannten Prämissen. Er stellt fest, daß insbesondere die "Markttransparenz" für die Mehrzahl der Berufswähler als Voraussetzung der Beurteilung alternativer Berufe fehlt. Eine "maximale Kongruenz von individueller Persönlichkeitsstruktur und Systemstruktur"²⁾ sei daher nur selten garantiert.

Auf die Berufswahl bezogen bedeutet diese Erkenntnis, daß ein junger Mensch lernen muß, die Handlungen, die notwendig von ihm erwartet werden, zu verstehen. Mit den aufgenommenen Informationen muß er seine eigenen Erwartungen abstimmen. Aus erkannten Veränderungen der objektiven Bedingungen und seiner subjektiven Erwartungshaltung muß er Korrekturen am Zielsystem "Be-

1) Die beschränkte Kapazität des menschlichen Bewußtseins zwingt bereits bei der Wahrnehmung zu gestalthaft abgekürzter Orientierung, da "das menschliche Bewußtsein seiner relativen Enge zufolge nicht die Unendlichkeit der zuströmenden Elemente zu verarbeiten vermag" (Mannheim 1964, S. 546).

2) Busch 1973, S. 19

rufswahl" vornehmen. Gelingt diese Angleichung bis zum Zeitpunkt des Berufseintritts, ermöglicht sein Informationsniveau eine optimale inhaltliche Übereinstimmung seiner Erwartungen mit den tatsächlichen - nach Eintritt in die Ausbildung zu erfahrenen - Anforderungen und Bedingungen des gewünschten Berufes, wird der junge Mensch in seiner Arbeit zufrieden sein.

Ein Informationsdefizit wird deshalb bei nahezu jedem noch so gut vorbereiteten Berufswähler verbleiben, weil Berufswahlen weitgehend aus externen Positionen zu treffen sind. Eine Übereinstimmung der Erwartungen dagegen - und auch dies nur in idealisierter Form - setzt kompetente Mitgliedschaft in einem Beruf voraus.

3.3.3.2 Basisregeln als Hilfe zur Selbsthilfe

Berufswahl als Entfaltung der Persönlichkeit bedeutet deren Hineinwachsen in den "verbindlich vorgegebenen Handlungszusammenhang der Menschen zu dauernder Verwirklichung der objektiven Kulturwerte"¹⁾. Dauernde Verwirklichung geschieht als erzieherische Erfahrung der Persönlichkeit an Kulturwerten der Gemeinschaft. In der Berufswahl ordnet sich der junge Mensch den grundlegenden Werten unter, und umgekehrt dienen die Basisregeln des Zusammenlebens der Orientierung und Entfaltung des einzelnen im Beruf. In der Berufswahl vereinigen sich pädagogischer Ethos und gesellschaftlicher Anspruch.

1) Nell-Breuning 1968, S. 59

Basisregeln¹⁾ umfassen die Methoden der Mitglieder einer Kultur, den logischen Zusammenhang, die Objektivität, die Geordnetheit und die Bedeutsamkeit gemeinschaftsstiftender Merkmale, die in innerer Verbindung und zeitlicher Kontinuität gesellschaftliches Handeln bestimmen. Situationen kann ein Mitglied einer Gesellschaft umso besser einschätzen, desto gründlicher es in der Zuordnung (Idealisierung) von allgemeinen Regeln zu bestimmten aktuellen Situationen befähigt ist. Habituell verfügbare (erlernte) Zuordnung gesellschaftlicher Grundmuster ermöglicht erst soziales Handeln (Kompetenz)²⁾.

Es ist im folgenden zu untersuchen, wie Jugendliche die für einen Berufseintritt erforderliche Adaption der Berufsrolle vollziehen und wer bei diesem Prozeß Hilfe leisten kann. Handeln des Berufswählers wird in seiner Motivstruktur wesentlich von außen, den Institutionen der Gesellschaft mitbestimmt. Die Forderungen nach Einpassung treten dem jungen Menschen mit imperativem Charakter entgegen. Eine Berufswahl als Ausdruck nur individuellen Willens muß daher - wie schon gezeigt wurde - scheitern.

In der handelnden Auseinandersetzung mit den Normen und Werten der Gesellschaft entwickelt das Kind zunächst in jeweils familienspezifischer Auslegung dieser Regeln

1) Busch (1973, S. 20 f, 3 Zitate) spricht "von der schon sehr früh aufgebauten Basispersönlichkeit" und betont die Bedeutung der frühkindlichen Erfahrung auch für die Übernahme einer Berufsrolle. Er weist jedoch darauf hin, daß eine Werterfassung primärer Sozialisation nicht bei "bereits 'erfahrenen' Rolleninhabern gemessen", sondern "als Panel durchgeführt werden" müsse, das vom Zeitpunkt der Berufswahl an über mehrere Jahre hinweg den möglichen Orientierungswandel bei Individuen mit vergleichbarer primärer Sozialisation erfaßt.

2) Vgl. die Ausführungen bei Scheller 1976, S. 65-82, zum persönlichkeitspsychologischen Ansatz von Holland.

soziale Kompetenz. Die Bedeutung der Familie bei der Vermittlung berufswahlrelevanten Wissens ist nach wie vor beachtlich, auch wenn sich in Folge der nachindustriellen Trennung von Familie und Beruf zunehmend Inkompetenz der Familie zur Vermittlung berufsspezifischer, nicht aber berufsrelevanter Verhaltenspotentiale abzeichnet.

Der Schule kommt eine kompensatorische Funktion in der Berufswahlvorbereitung zu. Sie müßte in wachsendem Maße auf den Berufseintritt vorbereiten. In Zusammenarbeit mit Berufsberatung und Wirtschaft soll dem Jugendlichen eine vergleichbare Vorbereitung zukommen, wie sie der junge Mensch vor der Industrialisierung in der institutionalisierten Einheit von Familie und Beruf erfahren hat.

Die genannten Institutionen haben diese Vorbereitung zu leisten, damit der Jugendliche an einem bestimmten Punkt seines Lebens, der konkreten Entscheidung für einen Beruf, dem gesellschaftlichen Anspruch, "Situationen so kompetent definieren zu können, daß er sich auch in anderen Wirklichkeiten als derjenigen der Familie"¹⁾ selbständig zurechtfindet, nachkommen kann.

Trotz der hervorragenden Bedeutung einer theoretischen Grundlegung der Berufswahl soll ein Bild verdeutlichen, wie notwendig ihre konsequente Anwendung in der Realität der Berufswahlvorbereitung zu betreiben ist. Was nützt einem Kind die vom Vater allsonntäglich mit herausgekehrten Hosentaschen vorgetragene, in allen Punkten wohlbegründete Theorie des Taschengeldes, wenn ihre Realisierungsversuche werktags grundsätzlich am fehlenden Geld scheitern. Die Übertragung des Bildes

1) Bohnsack 1973, S. 45; vgl. zum Übergang von Familie zu Beruf auch Eisenstadt 1966, S. 16-20.

auf die Berufswahl fällt demjenigen leicht, der sich die entmutigten, zukunftslosen Gesichter insbesondere in Haupt- und Sonderschulen angesehen hat.

Familie und Schule als institutionalisierte Agenten der Berufswahlvorbereitung sind in ihrer Bedeutung für die Bemeisterung des Übergangs von Schule und Familie in eigenverantwortliche Berufstätigkeit zu untersuchen.

Im Prozeß der Berufswahlvorbereitung kann das Individuum in wachsendem Maße auf verfügbares Wissen objektiv gültiger Verhaltensregeln zurückgreifen und diese situativ in der Aufnahme und Verarbeitung neuer Informationen anwenden. Berufswahlvorbereitung ist - wie oben erwähnt - nicht als kompetentes Mitglied eines Berufes zu leisten, sondern muß als Schaffen übertragbarer Handlungskompetenz vor Eintritt in eine Tätigkeit geleistet werden. Mit zunehmendem Alter erwirbt das Individuum sukzessiv individuelle Kompetenz zur Entsprechung allgemein von der Gesellschaft gesetzter Normen und Werte. Kognitiv erlangt der Berufswähler zusätzlich Fähigkeiten, Fertigkeiten als verwertbare Leistungspotentiale. Berufswahl kann nur dann gelingen, wenn der Jugendliche im Zeitpunkt der konkreten Entscheidung eine große Spannweite berufsähnlicher¹⁾, auf die speziellen Anforderungen transferierbare Situationen allgemeiner Kulturentsprechung erlebt und positiv gemeistert hat.

1) Mertens (1974, S. 39) befürwortet das Vermitteln von Schlüsselqualifikationen, die Kreativität und Anpassungsfähigkeit fördern, und er begründet diese Forderung mit der Hypothese, "daß das Obsoleszenztempo ... von Bildungsinhalten positiv mit ihrer Praxisnähe und negativ mit ihrem Abstraktionsniveau korreliert".

Wie schon Fischer 1918 feststellte und Jaide 1961 als "Wahl ins Blaue" wiederholt¹⁾, mangelt es auch der heutigen Jugend eher an Kompetenz, als daß eine ausreichende Befähigung zum Handeln sie auszeichnet. Auf die Besonderheit der Lebensphase zwischen 14 und 19 Jahren weist auch Lazarsfeld hin. In dieser Zeit muß der Mensch Entscheidungen von größter Bedeutung fällen, "ohne daß er noch die Kenntnis seiner selbst und der sachlichen Seite des Lebens hat"²⁾. Berufswähler unterscheiden sich von Berufsangehörigen im Niveau ihrer Handlungskompetenz. Vom bereits im Beruf stehenden Menschen erwartet die soziale Umwelt Beherrschung grundlegender Regeln und deren sichere Anwendung im Beruf. Der Berufswähler als "noch-nicht-Mitglied" ist durch mangelnde Kompetenz in der handlungsrelevanten Anwendung berufsspezifischer Normierungen und Codierungen ausgewiesen³⁾.

Im zeitlichen Verlauf der Berufswahlvorbereitung erarbeitet sich der junge Mensch durch Unterstützung der Sozialisationsinstanzen berufswahlrelevantes (nicht empirisch kongruentes) Wissen über Berufe⁴⁾.

1) Vgl. Fischer 1918, S. 125; vgl. Jaide 1966, S. 32

2) Lazarsfeld 1931, S. 4

3) Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß die Gesellschaft diesen Mangel schon bald nach Eintritt in eine Ausbildung als behoben ansieht und die Revision einer Berufswahlentscheidung negativ als "Versagen" sanktioniert. Zahlreiche Jugendliche antizipieren diese negative Beurteilung und verbleiben trotz eindeutig falscher Berufswahl eher in einem ungeliebten Beruf als sich dem "Vor"urteil der Gesellschaft zu widersetzen und die Kraft zum Neubeginn aufzubringen. Zeiten wirtschaftlicher Schwäche mit Mangel an Ausbildungsplätzen verstärken dieses Verhalten zusätzlich; vgl. dazu auch Ries 1970, S. 33 f

4) Vgl. Scheller 1976, S. 69

Auf dieses sich im Zeitablauf vermehrende verfügbare Wissen kann er in Entscheidungssituationen zurückgreifen. Informationsaufnahme und berufswahlrelevante Reflexion gewähren dem Berufswähler zunehmend Einblick in die ihn erwartende berufliche Realität¹⁾. Die Disparität zwischen eigenen Erwartungen und konkreten beruflichen Anforderungen wird kleiner; Enttäuschungen, Frustrationen, Versagen und Konflikte lassen sich leichter vermeiden.

4 Berufswahlvorbereitung als Erziehungsprozeß in gesellschaftlichen Institutionen

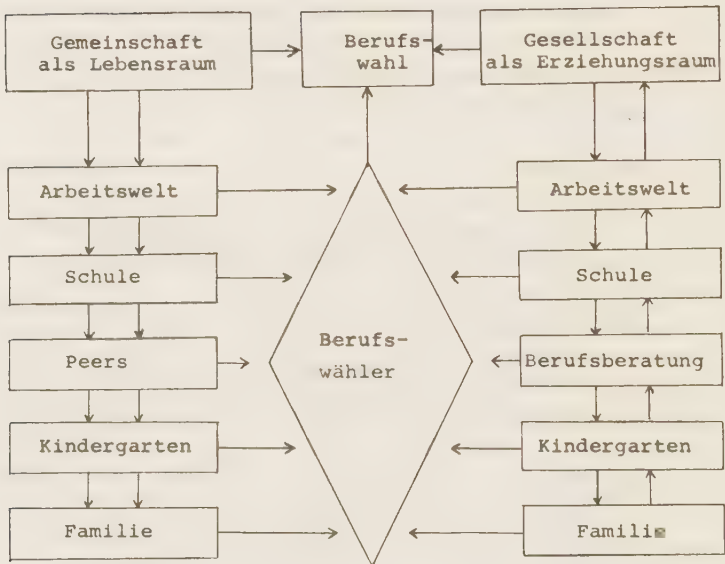
Berufswahlvorbereitung stellt auf der Grundlage menschlicher Seinsbedingungen Erziehungsgeschehen in gesellschaftlichen Institutionen dar. In entwickelten Gesellschaften ist die Erziehung aufgeteilt. Familie, Kindergarten, Schule, Altersgruppen, Berufs- und Religionsgemeinschaften leisten zusammen mit zahlreichen anderen Gruppen die Summe jener Teilstücke der Erziehungsarbeit, die dem jungen Menschen den Eintritt in die Gesellschaft ermöglicht. Somit ergibt sich ein umfassendes Geflecht berufswahlvorbereitender Bildungs- und Erziehungsarbeit (Übersicht 9).

Funktionales Erziehungshandeln geschieht in permanenter Aktion und Reaktion zwischen Erzieher und zu Erziehendem und verändert im Ergebnis beide. Intentionale Erziehung als bewußt zielorientiertes pädagogisches Handeln ist auf Etablierung, Stabilisierung und Modifizierung von Wissen und Verhalten der Berufswähler abgestellt. Berufswahlvorbereitung als funktionales Lernen und als intentionaler Erziehungsprozeß

1) Vgl. Scheller 1976, S. 68

Übersicht 9

Berufswahl als funktionaler und intentionaler Erziehungsprozeß



↓ ↓ Erziehungshandeln, unbewußt aus dauerhaften Regeln der Gemeinschaft abgeleitet (funktionale Berufswahlvorbereitung)

↓ ↑ Erziehungshandeln, bewußt an nachgelagerten Erziehungszielen orientiert (intentionale Vorbereitung)

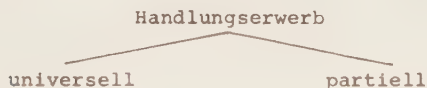
geschieht - wenn auch graduell unterschiedlich - in denselben gesellschaftlichen Institutionen.

Auf die Lernfähigkeit, ein Grundaxiom menschlichen Seins bezogen umfaßt Berufswahlvorbereitung - wie jede Erziehung - Rollenlernen. Kumulativ und mit dem Lebensalter wechselnd weisen die Erzieher dem zu Erziehenden eine

Vielzahl von Rollen zu. Sie verlangen von ihm, daß er in der interagierenden Zuschreibung von Verhaltensalternativen diejenigen übernimmt, die ihn am ehesten mit den Erwartungen seiner Umwelt in Einklang bringen.

Typisch für das Handeln junger Menschen in der Berufswahlvorbereitung gestaltet sich der instrumentale Charakter der Mehrzahl der zu lernenden Rollen. Nicht unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen motiviert das Individuum zum Handeln, sondern das Erlernen erst später verwertbarer berufsrelevanter Kenntnisse, Fertigkeiten, Werthaltung steht als vorrangiges Ziel im Vordergrund¹⁾. Der Instrumentcharakter des Erlernens berufswahlrelevanten Wissens und berufsnotwendiger Haltungen zeigt sich in zweifacher Weise. Für eine Theorie der Berufswahlvorbereitung sind erstens die für alle Berufswähler in gleicher Weise zutreffende Handlungsorientierung (Universalismus) und zweitens das Erkennen lediglich individuell verwertbarer Handlungssequenzen (Partikularismus) von besonderem Interesse (Übersicht 10).

Übersicht 10



1) Es sei darauf hingewiesen, daß das Vorherrschen von nicht unmittelbar verwertbarem Wissenserwerb für die Berufswahlvorbereitung nicht Postulierung eines Instrumentalismus bedeutet. Berufswahlhandeln muß sich im Zeitablauf sowohl in der Mittel-Ziel-Relation als auch in der Bedeutungszuschreibung durch Individuum und Gesellschaft verändern können. Determinieren berufswahlrelevanter Handlungsalternativen ist zugunsten prozessualer Reflexion abzulehnen.

Die objektiven Bedingungen der materiellen und kulturellen Umwelt sind für die Berufswähler - zumindest einer Generation - als Daten weitgehend vorgegeben, und sie sind in die individuelle Entscheidung aller Jugendlichen einzubeziehen¹⁾. Lernfähigkeit und Lernnotwendigkeit wurden bereits als wichtige objektive Vorbedingungen der Berufswahl genannt (vgl. S. 215 ff). Lernen als Berufswahlvorbereitung meint, daß nicht lediglich subjektiv unterschiedliche biologische Voraussetzungen ererbter Anlagen, sondern die interagierende Aneignung vor dem einzelnen seiender Bedingungen den Erfolg der Berufswahl mitbestimmen. Objektiv gelten auch diese Vorbedingungen für alle Berufswähler in gleicher Weise, subjektiv dagegen wird individuell ein jeweils graduell unterschiedliches Niveau an Befähigung erreicht²⁾.

Die erziehende Gesellschaft umschließt als "historisches Erbe" die komplexe Wirklichkeit der objektiven Berufswahlbedingungen. Insbesondere die Handlungen der Erwachsenen stellen Lehrobjekte zum Erwerb von Handlungskompetenz dar. Das Handeln der Erwachsenen vollzieht sich dabei in zahllosen formellen und informellen Beziehungen. Zugang zu den Hand-

1) Ob die derzeit noch als gültig anerkannte und bei der beruflichen Allokation weitgehend praktizierte These von der Anpassung der Berufswähler an die Berufswelt auch künftig ihren Stellenwert behält, wird zunehmend bezweifelt; vgl. z.B. Beck und Brater 1978, S. 13.

2) In diesen Gedanken sind der Grad individueller Teilhabe an der Kultur und die Unterschiedlichkeit persönlicher Verfügung über materielle Faktoren aus z.B. schicht-, klassen-, region-, geschlechts- und religionsspezifischer Besonderheit der Berufswahl einzubeziehen.

lungszentren erhält der Berufswähler durch Sozialisation¹⁾ und Erziehung. Beide zusammen markieren den Weg, Familie und Schule, Berufsberatung und Arbeitswelt, Institutionen, in denen die Eingliederung vorbereitet wird. Eine Theorie der Berufswahlvorbereitung muß daher das Erziehungs- und Sozialisationsgeschehen selbst wie auch die Struktur der Erziehung leistenden Institutionen in ihre formale Betrachtung einbeziehen²⁾. Die Analyse des Erziehungsgeschehens soll geeignete Maßnahmen zu sowohl individuell befriedigender als auch gesellschaftlich erforderlicher Berufswahl aufzeigen. Die Analyse der Berufswahlvorbereitung vollziehenden Institutionen und informellen Gruppen soll deren relative Brauchbarkeit als Hilfe zur Selbsthilfe nachweisen.

Bevor die Beispiele Familie und Schule als berufswahlbeeinflussende Faktoren untersucht werden, erscheint es zur Heraushebung des personalistischen Erklärungsversuchs der Berufswahl notwendig, die menschliche Arbeit aus drei grundsätzlich verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Als Extrempositionen theoretischer Wertbestimmung beruflicher Leistung stehen Individualismus und Kollektivismus polar zueinander. Dazwischen liegt die personalistische Auffassung, die als Grundlage berufswahlvorbereitender Maßnahmen in gesellschaftlichen

-
- 1) Sozialisation meint Sozialwerdung i.e.S. als Lernen von Normen und Werten, zusammen mit Enkulturation als Verinnerlichen der Kultur umfassen beide Bereiche Sozialisationsgeschehen i.w.S. Zusätzlich ist Sozialisation von Sozialmachung, dem Erziehungsgeschehen als planmäßig betriebener Beeinflussung zu unterscheiden (vgl. Fend 1976, S. 38 f).
 - 2) Als konkreter Auftrag an die Erziehungswissenschaft bedeutet dies zu überprüfen, ob eine geeignete Theorie der Familie, der Schule ... vorliegt. Es sind Aussagen darüber zu formulieren, wie ein solches System auf die Berufswahlvorbereitung anwendbar ist.

Institutionen (z.B. Familie, Schule) Anwendung finden kann.

4.1 Berufswahlvorbereitung als individualistische, kollektivistische oder personalistische Erziehung

Individualistische Berufswahlvorbereitung betont das Primat originärer familialer Erziehung vor jeder staatlichen Einflußnahme. Für die Erziehung gilt, daß der Staat als nur komplementäre bzw. kompensatorische Instanz der Familie störungsfreies Erziehen zu ermöglichen hat, indem er das Wirken der Eltern gesetzlich absichert. Der Staat gilt als Rechtsinstitut, nicht als Erziehungsinstanz¹⁾. Nach der individualistischen Auffassung von Erziehung können Eltern autonom über den Beruf ihrer minderjährigen Kinder entscheiden. Ob sie dieser formal rechtlich eingeräumten Entscheidungsfreiheit - diesem weitgehenden Elternrecht - auch inhaltlich entsprechen, bleibt in zahlreichen Fällen fragwürdig²⁾.

Die kollektivistische Auffassung von Erziehung setzt den Staat absolut. Der einzelne - und damit auch die Familie - erhält Eigenständigkeit nur als vom Staat abgeleitetes sekundäres Recht. Berufswahlvorbereitung bedeutet in diesem organischen Staatsverständnis lediglich Erreichen persönlicher Kompetenz zur Erfül-

1) Vgl. Stein 1958, S. 9-13

2) Kob 1963, S. 7, 8 und S. 12 verlangt bei zunehmender beruflicher Spezialisierung eine ebenfalls wachsende Institutionalisierung des Bildungswesens deshalb, da "nicht mehr durch eine konkrete soziale Umwelt auf 'natürliche' Weise" (S. 8), z.B. funktional in der Familie, auf Verhaltensweisen hin erzogen werden könne, die in der Vielfalt der Produktionsfunktionen notwendig sind. Die Prinzipien der Berufswelt sind andere als die in der Familie verlangten Verhaltensweisen und nur an "Ort und Stelle" erfahrbare.

lung gesellschaftlich notwendiger Funktionen¹⁾. Die Jugendlichen sind als unselbständige Teile auf ein funktionsfähiges Ganzes auszurichten.

Auch die Idee unbedingter Pflichterfüllung im Berufsbeamtentum folgt diesem organischen Berufsverständnis. Loyale Beamte machen sich in ihrem Dienst die Angelegenheiten des Staates, die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben, ganz zu eigen. Es scheint, als haben sie "ihre gesellschaftliche Gebundenheit und Interessenlage" überschritten, "sich dazu in ein Verhältnis der Distanz"²⁾ versetzt. Doch auch Beamte erfüllen ihre Pflicht als Glieder der Gesellschaft, als Familienväter, als Angehörige einer Schicht und in der Gegenwart zunehmend als Mitglieder einer Partei. Ein Verhältnis weitestgehender Distanz, die persönliche Abstraktion von egoistischen bzw. partikularen Zielsetzungen bleibt beim Erfüllen beruflicher Pflichten herausragende Besonderheit. Selbst die Berufssoldaten des aktiven Widerstandes gegen Hitler vom 20. Juli 1944 hatten diese Distanz nicht voll erreicht.

Personalistische Berufswahlvorbereitung umfaßt die eigene Leistung des Individuums und betont sie in zweifacher Weise. Indem sich der Berufswähler seinen Neigungen gemäß Informationen beschafft, diese personenbezogen reflektiert und berufswahlrelevant anwendet,

1) Die parlamentarische Entscheidung der Reform des elterlichen Sorgerechts steht noch aus, doch befürchten Kritiker eine Demontage elterlicher Kompetenz zugunsten kollektiver Einflußnahme: "Was bleiben wird, ist die Familie als Erziehungsagentur von im Staat mächtigen gesellschaftlichen Interessen" (Herrmann 1978, S. 5). Seine Berufswahlentscheidung trifft das Kind selbständig, Verwirklichung von Eignung und Neigung kann gegen die Eltern eingeklagt werden.

2) Böckenförde 1971, S. 7 (2 Zitate)

bildet und festigt er seine Persönlichkeit. Konstanz der eigenen Argumentation, Abwehr möglicher Beeinträchtigung der Neigungsentfaltung durch die Umwelt verschaffen im Verlauf des Berufswahlprozesses Selbstbewußtsein.. ✓

Dieses neigungsbestimmte "Selbstkonzept" wird durch subjektive Annahmen des Berufswählers über seine Eignung vervollständigt. Bestimmte Fähigkeiten, Einstellungen und Werthaltungen werden dem Berufswähler dadurch bewußt, daß er den Grad individuell entwickelter Fähigkeiten mit dem anderer Personen vergleicht. Diese Orientierung findet stets in einem sozialen Kontext statt, der junge Mensch entscheidet sich entsprechend seinem persönlichen Informationsverhalten¹⁾ für denjenigen Beruf, bei dem sich Anforderungen und Erwartungen am besten zu entsprechen scheinen.

Erste Informationsbasis auch für den Berufswähler bilden die "besonderen Bedingungen der individuellen Erfahrung"²⁾. Soziale Lage der Familie, angestrebte bzw. erreichte Schulbildung des Berufswählers, auch in hohem Maße örtliche Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten nennen konkrete Bedingungsfaktoren der Berufswahl. Weil diese Faktoren in Kombination mit zahlreichen anderen Bestimmungsgründen des Informationsniveaus unterschiedlich auf die Berufswahlentscheidung des einzelnen wirken, kann eine für den einzelnen zufriedenstellende Berufswahl gelingen.

1) Information meint in Anlehnung an Habermas (1971, S. 184) das Maß für die "Reduktion von Ungewißheit eines Handlungssystems" (Berufswähler) bei Handlungszwang in der Komplexität der Umwelt (Berufswahlumwelt) und somit die Orientierungshilfe bei der Situationsbewältigung (Berufswahl).

2) Nickel u.a. 1978, S. 266

Gleichzeitig erhält das Sozialsystem ohne direkte Lenkung die benötigten Funktionsträger. Allerdings reichen die Begründungen für einen Berufswunsch von rational abgesicherter Berufswahl über nur neigungsbestimmte Zufallsentscheidung bis zur Modewahl.

Am Ende ihres Berufswahlprozesses erreichen zahlreiche Jugendliche - auch gegenwärtig - nur ein grob strukturiertes Bild sowohl über berufliche Anforderungen als auch über ihre subjektive Befähigung. Sie können sich selbst nicht erproben, ihre Interessen nicht an der Realität überprüfen. Selbstverwirklichung der Jugend in der Berufswahl steht daher mehr als Aufgabe für die Zukunft denn als Ergebnis bisheriger Bemühungen¹⁾.

Die Herausprägung von Neigungsprofilen ist ebenso wie das Feststellen persönlicher Eignung an Erfahrungserwerb gebunden. Eignungsprüfung und Neigungsbeurteilung bedeuten Erfahrungserwerb und vollziehen sich in hohem Maße als soziales Lernen. Damit wird personalistische Berufswahl nicht lediglich von anlagemäßig weitgehend vorstrukturierten Individuen, sondern von der sich in und durch Umwelteinflüsse (Erziehung und Sozialisation) herausbildenden sozialen Persönlichkeit vollzogen. Dieses theoretische Konzept des Berücksichtigens sowohl individuell-persönlicher Berufswahlfaktoren als auch des Einbeziehens berufswahlbedingender Umwelt-

1) Vgl. Fürstenberg 1975, S. 23; entgegen den dort veröffentlichten empirischen Befunden stellt Bender-Szymanski (1977, S. 552-554) bei Hauptschülern ein hohes Maß an Reflexion mit weitreichender Berücksichtigung von Handlungskonsequenzen aus einer zu treffenden Berufswahl fest. Ein verstärkter Wettbewerb um Ausbildungsstellen provoziert in hohem Maß zielorientierte Berufswahl, insbesondere für wettbewerbsbenachteiligte Hauptschüler.

faktoren kommt der Realität sowohl im Vollzug als auch im Ergebnis näher als die vorher diskutierten Extrempositionen Individualismus und Kollektivismus.

Das Einmünden in einen Beruf berücksichtigt in personalistischer Auffassung sowohl persönliche, private als auch öffentliche Interessen¹⁾. Nicht die Überbetonung einer der Berufswahlaspekte führt zum Ausgleich zwischen Individuum und Gesellschaft, sondern ihr ausgewogenes Verhältnis zueinander reduziert Konflikte, vermeidet unzumutbare Frustrationen, bewahrt vor Fehlentscheidungen. In organisatorischer Parallelität zu diesem personalistischen Konzept der Berufswahlvorbereitung vermag das Subsidiaritätsprinzip die Unabhängigkeit der persönlichen Berufswahl eher zu sichern und begünstigt gleichzeitig die helfende Unterstützung durch die Gesellschaft. Wenn unter der besonderen Fragestellung "Berufswahlvorbereitung" hier versucht wird, berufswahlvorbereitende Sozialisation und Erziehung segmentartig aus der Ganzheitlichkeit der menschlichen Entwicklung herauszulösen, geschieht dies nur aus analytischem Interesse bei gleichzeitiger Betonung der Interdependenz allen erzieherischen Wirkens auf die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit.

1) Dahrendorf trennt öffentliche und private "Tugenden" nach den Institutionen, die sie vorrangig vermitteln. Die Familie ist danach der Ort, "an dem die privaten, und die Schule der, an dem die öffentlichen Tugenden vermittelt werden" (Dahrendorf 1968, S. 342). Persönliche Tugenden bedingen einerseits das Wahrnehmen privater und öffentlicher Tugenden, andererseits äußern sie sich als Anerkennung der durch Erziehung und Sozialisation vermittelten Werte und Normen.

4.2 Berufswahlvorbereitung in der Familie

Erziehung in der Familie kann nur so gut sein, wie die Familie selbst ist. Wird das Zusammenleben von Eltern und Kindern lediglich als Basis gemeinsamen Erwerbens und Konsumierens aufgefaßt, reduziert sich der erzieherische Einfluß der Eltern auf ein Minimum, schrumpft familiäre Lebens- und Berufsvorbereitung auf lediglich utilitäre Zielsetzungen, vergleichbar den Intentionen anderer Zweckgemeinschaften. Dominiert dagegen in der familialen Berufswahlvorbereitung die Orientierung an Werten eines humanen und solidarischen Lebens¹⁾, dann trägt die Familie entscheidend dazu bei, dem Jugendlichen Einstellungen und Haltungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten einsichtig zu vermitteln, die seine spätere Berufstätigkeit aus der Einseitigkeit des bloßen Erwerbens herausheben und zur entscheidenden Möglichkeit seiner Lebensverwirklichung werden lassen.

Die Familie kann in hochindustrialisierten, arbeitsteilig organisierten Industriegesellschaften Berufswahlvorbereitung nur gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Institutionen wahrnehmen. Weitgehende Trennung zwischen Berufs- und Privatsphäre sowie staatlich-legitimer Anspruch auf Schulerziehung ermöglichen der Familie heute nur noch eine Grunderziehung²⁾. Zeitlich erstreckt sich die Einflußnahme

1) Vgl. Weizsäcker 1978, S. 11

2) Der immer noch große Anteil der Familie an der Erziehung der Kinder ist nicht unumstritten. Dahrendorf (1968, S. 357) sieht in der "Prävalenz der privaten Tugenden" ein Hemmnis für die Verankerung demokratischer Freiheit. Kob (1963, S. 14) verlangt den "homo educatus", der als "Ergebnis einer allgemeinen und vorgedachten Erziehung" den Erfordernissen der Industriegesellschaft gerecht wird. Neidhardt (1977, S. 180) versucht, den Erfolg der Gesamtsozialisation durch positive "Entsprechung von familialer und öffentlicher Sozialisation" zu gewährleisten.

auf die Entwicklung des Kindes von der Geburt bis zu dessen selbständigem Handeln in Beruf und Gesellschaft. Auflösen der Wohngemeinschaft mit den Eltern dokumentiert als äußeres Kennzeichen häufig die Selbständigkeit der Herangewachsenen. Als primäre Sozialisationsinstanz leistet die Familie die Grunderziehung von der Geburt bis zum Schuleintritt weitgehend allein.

In der frühkindlichen Phase familialer Erziehung erfährt das Kind, ausgehend von einer überwiegenden Mutter-Kind-Beziehung, erste soziale Kontakte. Das Erziehungsgeschehen ist dabei sowohl auf die Ausprägung emotionaler Beziehungen als auch auf das Erlernen einfacher kognitiver Muster gerichtet. Aufbauend auf diesen primären sozialen Erfahrungen, die ansatzweise Handlungskompetenz schaffen, vollzieht sich der Loslösungsprozeß von der dominierenden Bezugsperson Mutter und das gleichzeitige Hineinwachsen in die Institution Familie¹⁾.

Diese Phase der Übernahme eigenverantwortlicher Rollen verdeutlicht dem Kind bereits erste Grenzen seiner Handlungsfreiheit. Die Beachtung handlungsrelevanter Normen und Regeln im Umgang mit Eltern und Geschwistern, teils in der Nachahmung von Vorbildern unbewußt übernommen, teilweise aus versagter unbegrenzter Triebbefriedigung gelernt, zeigt dem Kind die ihm von seiner Umgebung zuge dachte Position. Der Spielraum sozialisierender Erfahrung hängt dabei von

1) Eine "vollständige" Familie umschließt die Lebens- und Erwerbsgemeinschaft von Vater, Mutter und mindestens zwei Kindern.

den objektiven Bedingungen der Sozialisation ab¹⁾: den Einstellungen, den Haltungen, dem Erziehungsstil, der Toleranz, dem Zusammenhalten der Familie usw. Diese Faktoren prägen das Kind und bedingen seine individuelle Sozialisationsbiographie.

Wenn auch bisher von der Erziehungswissenschaft und insbesondere von der Wirtschaftspädagogik zu wenig im Bedingungs-zusammenhang der Berufswahlvorbereitung gesehen²⁾, bedeuten beide Phasen primärer Sozialisation - das enge Mutter-Kind-Verhältnis und die allgemeine familiäre Sozialisation - bereits Internalisierung zahlreicher Werte, Ausprägung von Intelligenz und Wissen, Festschreiben persönlicher Einstellungen zum Mitmenschen, so daß es lohnt, den familialen Beitrag zur Berufswahlvorbereitung näher zu betrachten. Inhalt und Umfang allgemeiner familialer Erziehung und Sozialisation³⁾ gilt es zu bestimmen.

-
- 1) Berufswahlrelevantes Sozialisations- und Erziehungsgeschehen einer Generation an die nachfolgende kann teils als historisch wandelbares (Wertungen), teils als überzeitliches Glied (Werte) einer Kette kontinuierlicher/diskontinuierlicher gesellschaftlicher Entwicklung betrachtet werden. Tradition einerseits und Wandel andererseits beschreiben damit den sozialisierenden und erzieherischen Gehalt auch der Berufswahlvorbereitung.
 - 2) Vgl. S. 26-28 dieser Arbeit.
 - 3) Sozialisation meint den "Prozeß des Aufwachsens und Erwachsenwerdens von noch nicht erwachsenen Personen und ihr Hineinführen in die Gesellschaft der Erwachsenen", wogegen Erziehung eine vorentwerfend planende, zielgerichtete Verhaltensweise von seiten bestimmter Gruppen von Erwachsenen (Strzelewicz 1970, S. 70 f) gegenüber noch nicht erwachsenen Menschen darstellt. Da eine Trennung der Vorgänge nach ihrer Wirkung in der Realität der Berufswahlvorbereitung aufgrund der Handlungseinheit der Gesamtpersönlichkeit nicht hinreichend klar erreichbar ist, insbesondere weil Methoden zur empirischen Messung affektiver Erziehungs- und Sozialisationswirkung fehlen, wird in den weiteren Ausführungen nur dort explizit zwischen Sozialisation und Erziehung unterschieden, wo es aus analytischen Gründen zweckmäßig erscheint.

Ausgangspunkt der Beurteilung des familialen Beitrages zur Vorbereitung der Kinder auf den Beruf sollen Kriterien der analytischen Definition von Beruf sein. Erst in dieser theoretischen Analyse - eine empirische Überprüfung müßte folgen - kann sich die Wirksamkeit der Institution Familie bei der Berufswahlvorbereitung zeigen. Ebenfalls erfolgt mit ihr eine theoretische Überprüfung der Begriffselemente für Beruf.

4 2.1 Legitimität familialer Berufswahlvorbereitung

Die Frage nach der Legitimität familialer Berufswahlvorbereitung mutet vordergründig als überflüssig, wenn nicht gar als illegitim an sich an. Dennoch stellt sich für das Berufswahlgesehehen in einer hochindustrialisierten Gesellschaft die Frage nach dem der Familie verbleibenden Einfluß auf die Erziehung der Kinder neben anderen subsidiären Faktoren der Berufswahlvorbereitung¹⁾. Den sowohl qualitativ wie quantitativ vollzogenen Wandel des familialen Erziehungsauftrages zeigt ein Blick in die Geschichte deutlich auf.

Konkurrierende staatliche Institutionen mit Anspruch (Autorität) auf Teilhabe an der Erziehung der Jugend etablieren sich - wie im geschichtlichen Teil dieser Arbeit aufzuzeigen war - erst in Gesellschaften, in denen die Ganzheitlichkeit der Lebensverhältnisse mit ausschließlich individueller Daseinsvorsorge zugunsten gemeinschaftlicher Lebensbewältigungen aufgegeben wor-

1) Dahrendorf stellt Familie und Schule als Erziehungsinstanzen in eine Rangordnung zueinander, "die der Familie den Vorzug gibt vor der Schule" (Dahrendorf 1968, S. 342). Schelsky (1954, S. 17) sieht den Funktionsverlust parallel zur "Ausgliederung bestimmter ökonomischer Funktionen aus der Familie", weist jedoch darauf hin, daß die Familie - soweit es Staat und Wirtschaft zulassen - vermehrt gefühlsmäßige Bindungen begünstigen kann und damit integrierend wirkt.

2.5.2 Metaphysische Rückversicherung

Tritt in primitiven Gesellschaften die transzendente Orientierung spontan als kollektive Schutzmaßnahme vor nicht erklärbaren Ereignissen auf (Naturgewalten, Krankheiten), die als Wille Gottes das Leben beeinflussen, wird der Mensch zunächst infolge zunehmender geistiger Entwicklung religiöser. Mit dauerhaften Riten und kontinuierlichen Opfern versucht er, den Willen der Götter milde und freundlich zu stimmen, Strafgerichte der Götter durch ihnen wohlgefälliges Leben abzuwenden.

Zunehmende wissenschaftliche Erklärung natürlicher Zusammenhänge des Lebens, insbesondere Erkenntnisse der lebenserhaltenden Medizin verselbständigen den Menschen scheinbar vom Willen der lenkenden höheren Gewalt. Der Mensch denkt sich die Lebensumwelt als in sich selbst begründet. Die rationelle und wissenschaftliche Beherrschung des Daseins in der gegenwärtigen Industriegesellschaft "bedeutet eine Verlegung des Schwergewichtes von der Bemühung um die Verbesserung des menschlichen Wesens und seiner Welt von innen her zu einer Bemühung von außen her"¹⁾.

Die Beziehung von Mensch zu Gott wird zunehmend durch institutionalisierte Bindungen in der Gesellschaft ersetzt. Die Säkularisierung auch der erzieherischen Vorbereitung auf den Beruf folgt dem "Machbarkeitspostulat", ist von egoistisch-individualistischem Glauben "an die Realisierbarkeit des Glückes als einer 'sozialen Aufgabe'"²⁾ getragen. Individuelle Rückversicherung sucht der Mensch nicht im Dialog mit Gott, er beantragt vielmehr die Lösung sei-

1) Behrendt 1962, S. 65

2) Ebenda

ner Probleme bei zahllosen gesellschaftlichen Instanzen. Das Gebet wird zum Antrag, die Gnade zum Bescheid.

Diese naturrechtlich-individualistische Geisteshaltung ist in ihrem empiristisch-rationalistischen Erklärungszusammenhang menschlicher Seinsbedingungen voraussetzungslos; sie erkennt kein höheres Apriori als den Menschen selbst an. Das Individuum ist keiner überindividuellen Instanz mehr Rechenschaft schuldig, als es an Verfügbarkeit über sich an sie übertragen hat. Der Mensch wird als in sich moralisch aufgefaßt¹⁾. Auch wenn diese Geisteshaltung nicht Grundlage der Staats- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland ist (wohl aber ex definitione die des Materialismus und Kommunismus), erfolgt die Erziehung zum Beruf insbesondere seit der Aufklärung - und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg - zunehmend nach rationalen Leitbildern, sie ist weniger, teilweise gar nicht transzendental ausgerichtet. Berufsarbeit als Ausdruck individueller Leistung, Einsatz der Arbeitskraft zur Mehrung des Eigennutzes stehen bei der Erziehung in Familie und Schule als Prinzip auch der Berufswahlvorbereitung im Vordergrund. Methoden und Techniken zur Beherrschung der Welt, nicht Hilfen zur Vervollkommenung der Seele gilt es zu lehren. Erziehung zum Beruf, Berufserziehung, Wirtschaftspädagogik müssen in der Zukunft wieder stärker von dauerhaften "Werten", weniger von

1) Bildlich auf religiöse Wertsetzung bezogen hätte nach individualistisch-rationaler Auffassung Moses am Berge Sinai nicht göttliche Gebote empfangen, sondern er hätte die zehn Gebote als Ausdruck des autonomen Willens des Volkes Israel gewissermaßen als Gesetzesvorlage zur Legitimierung vorgelegt.

Gemeinwesens und daraus abgeleitet der Grad der Institutionalisierung der Erziehung sowohl die Chance ungestörter familialer Berufswahlvorbereitung als auch die Gefahr ihrer Entwertung.

Der legitime Anteil familialer Erziehung zum Beruf hängt wesentlich davon ab, ob Staat Ausdruck vergegenständlichter Gemeinschaft darstellt oder ob staatliche Autorität als Gesellschaftsvertrag vom individuellen Recht abgeleitete Herrschaft begründet. Deduziert sich staatlicher Herrschaftsanspruch aus sachdienlicher Abtretung originärer Rechte des einzelnen an den Staat, entfällt der Gedanke organischer Einheit kollektiven Rechtes zur Berufswahl *sui generis*, dem die Individuen als unselbständige Teile eines funktionsfähigen Ganzen gliedhaft zuzuordnen wären¹⁾.

Auch Spann betonte - wenn auch aus personalistischer Begründung - das Überindividuelle als das Ursprüngliche vor den Interessen des einzelnen, da immer das Soziale die erste Form des Sittlichen, das Individuelle

- Übernahme einer sozialen Rolle (Status, Position, Rollenbündel eines Erwachsenen)

Die drei ersten Phasen können unter dem Begriff Sozialisierung, die drei weiteren als Enkulturation und Sekundäre soziale Fixierung zusammengefaßt werden (vgl. Claessens 1972, S. 27 f).

- 1) Aus marxistisch-leninistischer Sichtweise betrachtet lassen sich die "objektiven 'naturgeschichtlichen' Gesetzmäßigkeiten" der historischen und individuellen menschlichen Entwicklung in einer Persönlichkeitstheoretischen Bildungskonzeption nur aus den materiellen Lebensverhältnissen erklären. Ausgangs- und Bezugspunkt sozialistischer Bildung und Erziehung markieren die "in Natur und Gesellschaft handelnden Menschen" (Neuner 1973, S. 23, 2 Zitate). Damit aber sind Persönlichkeit und ihre Entwicklung ausschließlich gesellschaftlich determiniert und die Einheit von Politik und Pädagogik ideologisch begründet (vgl. ebenda, S. 27).

die abgeleitete¹⁾ darstelle. Eine individuell sowohl für die Eltern als auch für die Kinder erfolgversprechende Erziehung zum Beruf muß die Werte Selbstkontrolle und Selbstvervollkommnung des jungen Menschen als vordringlich herausheben. Realisierbar erscheinen diese Werte durch Vermittlung von Vertrauen, durch Anregungen, durch eine angemessene Erwartungshaltung der Eltern und eine zielgerichtete Autorität, ohne blinden Gehorsam zu verlangen.

Für die Berufswahlvorbereitung erscheint es weder sinnvoll, einem absoluten Individualismus das Wort zu reden, noch entspricht eine Überbetonung des Gesellschaftlichen den realen Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland. Berufswahlvorbereitung und ihre pädagogische Bewältigung vollziehen sich in einem ambivalenten Verhältnis zwischen den Polen Individuum und Gesellschaft.

4.2.2 Aufgaben personalistischer Berufswahlvorbereitung

Aus der Polarität zwischen wertorientierten Beziehungen der Individuen einerseits und zweckgebundenen Sozialkontakten andererseits erwächst der Berufswahlvorbereitung eine zweifache erzieherische Aufgabe. Beruf-

1) Vgl. dazu Spann 1928, S. 88-94; Böhme (1976, S. 109 ff) betont in seinen kulturphilosophischen Ausführungen ebenfalls die "Vor"-prägung des Menschen durch Kultur und das Verbundensein von Menschen in gemeinsamer Kultur. Spranger (1950, S. 28) sieht im "Erleben und Schaffen der menschlichen Individuen" und der Entwicklung von Kultur ein Verhältnis der Wechselwirkung: "der Sinn des individuellen Lebens wird bestimmt durch den Sinn der historisch gegebenen objektiven Kultur, und die historische Kultur wird immer neu belebt und umgestaltet durch die lebendigen Seelen, die sie tragen und von ihr getragen werden."

liche Tätigkeit begründet als affektive Beziehung zum Mitmenschen, zum Vorgesetzten, zum Untergebenen, zu Vertragspartnern usw. Gemeinschaft. Daher muß in der Berufswahlvorbereitung Sozialfähigkeit gelehrt werden. Gleichzeitig sichert der Berufstätige mit seiner Arbeit die erreichte Position und erarbeitet das erforderliche Familieneinkommen. Kenntnisse und Fertigkeiten ermöglichen seine erfolgreiche berufliche Sozialisation. Sie ist daher in ihren Grundstrukturen ebenfalls als Teil der Berufswahlvorbereitung durch die Familie zu vermitteln¹⁾.

Empfinden Eltern selbst Unbehagen am Beruf, erfahren sie keine hinreichende Befriedigung individueller Bedürfnisse, dann bevorzugen Eltern entweder eine völlige Askese beruflicher Erziehungsarbeit oder drängen ihre Kinder mit "Schein"argumenten - "meine Kinder sollen es einmal besser haben", "meinem Sohn soll diese Ochsentour erspart bleiben" - in Bildungs- und Berufsgänge, die zwar Sublimierungsfunktion bei den Eltern versprechen, nicht jedoch die persönliche Zufriedenheit der Kinder fördern.

Nehmen Kinder die oft Überzogenen, monokausal aus Sublimierungswünschen gespeisten Forderungen der Eltern nach "höherer" beruflicher Leistung an, beginnt nicht selten ein sich im Zeitablauf verstärkender Entfremdungsprozeß zwischen Eltern und Kindern. "Die Geister, die die Eltern riefen", entwickeln Eigendynamik in Gestalt zunehmender Adaption für die Eltern ungewohnte Rollen durch das Kind. Subjektive Umdeu-

1) Dieser doppelte Realitätsbezug des Menschen als theoretisch-rationales Handeln in der Gesellschaft und sein ganzheitlich-emotionales Verhalten in der artlichen Gemeinschaft sind biologisch begründbar und dem menschlichen Sein untrennbar verbunden (vgl. Aselmeier 1974, S. 35).

tungen von Werten, Kumulation neuer Erfahrungen, die vom Verhalten in der Familie abweichen, bringen Spannungen und verursachen Konflikte.

Es ist Aufgabe der Erziehungsforschung, dem dialektischen Charakter des Verhältnisses zwischen Gemeinschaft und Staat sowie zwischen Individuum und Persönlichkeit bei Beachtung der subsidiären Beziehungen zueinander Aufmerksamkeit zu schenken. Die Ziele der Erziehung sind in Parallelität zu gesellschaftlichem Wandel nach Maß, Richtung und Inhalt immer wieder neu zu interpretieren. Für die Berufswahlvorbereitung in der Familie heißt dies konkret: Die Stellung der Institution im Erziehungsgefüge verdeutlichen, ihre Rechte und Pflichten zur Gewährleistung beruflicher Integration der sich ablösenden Generationen an Eltern und Kinder vermitteln, die Grundstrukturen ausleuchten und das Verhältnis Eltern-Kind zueinander berufswahlfördernd beeinflussen.

Die Erziehungswissenschaft und für die Berufswahlvorbereitung insbesondere die Wirtschaftspädagogik haben den Erziehungsberechtigten die für jede erfolgreiche Berufswahl notwendigen und gültigen Informationen bereitzustellen. Wirtschaftspädagogik hat darüber hinaus in aktueller, anwendungsbezogener Forschung die Berufswirklichkeit, z.B. verfügbare Ausbildungsplätze und korrespondierende Nachfrage, Entwicklungstendenzen von Berufen, Anforderungsprofile, Berufsbilder, Ausbildungsordnungen, Lehrpläne, Fächer- und Stundenanteile, berufswahlrelevant aufzuarbeiten und den Berufswählern und der helfenden Umwelt an die Hand zu geben.

Erziehung in der Familie muß im Interesse des noch unmündigen Kindes geschehen. Der Heranwachsende hat Anspruch auf Förderung, die es ihm ermöglicht, sich schrittweise in die Gesellschaft zu integrieren. Berufswahlvorbereitung meint daher Auswerten und zielgerichtetes Weitergeben von Informationen durch die Eltern. Indem sie berufswahlrelevantes Wissen und berufsspezifische Haltungen vermitteln, bereiten sie direkt auf die Übernahme einer Berufstätigkeit vor. Wenn Kinder insbesondere in der Familie lernen, allgemeine Regeln des mitmenschlichen Umgangs zu beachten, wenn in den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern Wertvorstellungen dominieren, die der Integration in die Gesellschaft dienen, stellt diese allgemeine Erziehung zusätzlich Berufswahlvorbereitung dar.

Die Intensität beruflichen Leistungsstrebens der Kinder hängt zudem wesentlich von der Erziehungsmethode der Eltern ab. Richtung und Dauerhaftigkeit beruflicher Leistungsbereitschaft und das Niveau der Eigeninitiative sind wesentlich durch die familiäre Wertehierarchie determiniert. Für die Erziehungsarbeit wird damit maßgebend, ob die Eltern ihr Wertesystem vornehmlich am Besitz von Konsumgütern, an sozialem Status, am Aufstieg, an Bildung, an Leistung, Anerkennung und Zufriedenheit durch berufliche Tätigkeit orientieren. Wenn für viele Eltern zutrifft, was hier nur als These formuliert sein soll, daß sich die Nachkriegsgeneration zunehmend überindividuellem, überkulturellem und überzeitlichem Wertorientierungen zugunsten hektischer Konsumorientierung zu enthalten sucht - sich damit in höchstem Maße egoistisch verhält -, muß eine gesellschaftliche "Resozialisierung" der Eltern als Besinnung auf wahre humane Werte gefordert werden und für die Zeit

dieser "aposteriorischen" Enkulturation die Erziehung stärker von außerfamilialen Institutionen wahrgenommen werden.

Eltern bereiten auf die spätere Berufstätigkeit der Kinder vor, indem sie Kooperationsfähigkeit, Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, Ausdauer, Anerkennung von Autorität, Aufstiegsorientierung und Ehrgeiz, Einkommensstreben, Pflichtgefühl, Pünktlichkeit und natürlich die Bereitschaft zu fachlicher Qualifizierung fördern. Familiäre Erziehung trägt durch die Weitergabe von Wissen und Haltungen an die Kinder zur "Vermittlung der Tradition und als Schulung zur Leistungsfähigkeit im Dienst des Ganzen"¹⁾ bei. Berufswahlvorbereitung als Hinführung zu den realen Verhältnissen in Beruf und Arbeit - als Teil der umfassenden Bedingungen in Staat und Gesellschaft - geschieht in familialer Erziehung durch die Begründung von Grundeinstellungen und das Erlernen kognitiver Muster, die dann als Basiswissen im komplexen Gefüge der Berufstätigkeit Orientierung ermöglichen.

4.2.3 Dauerhaftigkeit familialer Erziehung

Aus der familialen Lebensgemeinschaft, "in der früher das ganze Tagewerk mit seinem Geflecht von wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und religiösen Aufgaben Platz gefunden hat"²⁾, sind zahlreiche Funktionen auf andere Institutionen übertragen worden. Daher kann die Familie Berufswahl im Sinne eines lebensvorbereitenden Erziehungs- und Sozialisationsprozesses nicht mehr allein wahrnehmen. Berufsnotwendige Kenntnisse

1) Jaspers 1948, S. 611

2) Brezinka 1965, S. 119

und Verhaltensweisen lernt das Kind nicht mehr in für die Ausübung eines Berufes ausreichendem Umfang in der Familie kennen, weil der Beruf der Eltern "außer Haus" ausgeübt wird und sich Familie zur privaten Lebens- und Intimgemeinschaft gewandelt hat¹⁾. Welche berufsrelevanten Einstellungen und welche später am Arbeitsplatz verwertbaren allgemeinen Kenntnisse bleiben auch trotzdem künftig von der Familie zu vermitteln? Bleibt familiäre Berufswahlvorbereitung als Erziehungsaufgabe trotz sich permanent wandelnder gesellschaftlicher Bedingungen "conditio sine qua non" eines erfolgsversprechenden und zufriedenstellenden Übergangs in eine berufliche Tätigkeit?

7

Zu den berufsnotwendigen Verhaltensweisen, auf die Familie gegenwärtig vorzubereiten vermag, gehört wesentlich das Moment der Dauerhaftigkeit. Die Familie kann dauerhafte Einstellungen, ein Leben lang verfügbare Grundfertigkeiten trotz der vollzogenen Trennung von Berufs- und Privatsphäre aufbauen. Erfüllung konkreter Aufgaben, die die Familie dem Heranwachsenden zuweist, verankern über den engen Handlungsrahmen innerfamiliärer Beziehungen hinaus gültige Einstellungen wie Sachorientierung, Pünktlichkeit, Strebsamkeit, Fleiß, Eingehen dauerhafter sozialer Beziehungen, kritische Selbsteinschätzung, Stabilität der Meinungen, Bereitschaft, Neues hinzuzulernen. Konstante Leistungsbereitschaft, Toleranz, Kooperationsfähigkeit nennen weitere berufsethische Verhaltensweisen, die es in der familialen Erziehung anzulegen gilt. Im Umgang mit Eltern und Geschwistern

1) Das unmittelbare Kennenlernen elterlicher Berufsarbeit entfällt aufgrund hoher schulischer Anforderungen auch zunehmend für Kinder aus landwirtschaftlichen, handwerklichen und freiberuflichen Tätigkeiten, obwohl in diesen Berufen eine formal strenge Trennung von Beruf und Familie nicht stattgefunden hat.

erhält der junge Mensch erstmals die Möglichkeit, seine sozialen Beziehungen nach diesen Kriterien zu gestalten; in familialen Interaktionen erfährt er auch erste Grenzen individuell durchsetzbarer Wünsche und Gefühle.

Stabilität der Bildungsziele, Kontinuität der Erziehungsinhalte beschreiben Voraussetzungen des Erfolges berufswahlvorbereitenden Wirkens. Zusätzlich ist permanente Anpassungsfähigkeit an sich verändernde objektive Bedingungen der Berufswahlumwelt und Beachten sich wandelnder subjektiver Berufswahlfaktoren stets mit in die zu leistende Hilfe bei der Suche nach Identität junger Menschen einzubringen. Es sind die beiden - nicht antinomisch aufzufassen - Grundelemente des Wertkonservatismus und des Bedingungspluralismus als Erziehungsprinzip "prozessuale Dauerhaftigkeit" in der allgemeinen Berufswahlvorbereitung durch die Familie anzustreben.

Einstellungen können sich beim Kind nur dauerhaft bilden, wenn es selbst einen kontinuierlichen Sozialisationsprozeß erfährt. Gleichmaß in der Mutter-Kind-Beziehung (Nahrung, Hygiene, Schlaf zur gewohnten Zeit, Kontinuität in Mimik, Sprache, körperlichen Kontakten) erzeugt Vertrauen und Zuneigung, bewirkt erste Ordnung der Lebensumwelt. Entzug von Liebe als Strafe bei "Fehlverhalten", Gewähren von Zuneigung als Belohnung bei "richtigem" Verhalten begünstigen individuelles Verhalten. Aus der normierten bzw. standardisierten Mutter-Kind-Beziehung erwächst ein Fundus übertragbarer Verhaltensschemata, der zur Bewältigung der sich vermehrenden Interaktionen im Familienverband angewendet werden kann.

In der Auseinandersetzung des Kindes mit den Interessen von Vater, Mutter, Geschwistern und auch Großeltern entwickelt das Kind Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein, entsteht Persönlichkeit. Der Prozeß des Bewußtwerdens eigener Triebe und die Möglichkeit ihrer Befriedigung, die Erkenntnis eigener rationaler Zielsetzung und ihre Verwirklichung durch soziale Einpassung vollzieht sich, indem das Kind seine Umgebung (Personen, Sachen) als Objekte des eigenen Handelns erkennt. Durch beurteilende Reflexion der Umwelterwartungen und die "rationale" Interpretation der eigenen Handlungsmotive gewinnt es Handlungskompetenz. Der Aufbau der Persönlichkeit enthält für die spätere Berufswahl mithin zweifache Objektivierung: Erstens das Hineinnehmen der erwarteten Antworten alters in das eigene, von ego an alter gerichtete Verhalten und zweitens das Abwägen des eigenen Wollens mit den Reaktionen der Umwelt. Folglich meint jeder Individualität ausdrückende, auch jeder Persönlichkeit begründende objektive Erfahrungsvollzug des Berufswählers das zweifache "In-Bezug-Setzen" der Handlungsfolgen.

Das Individuum setzt sich zu seiner Handlung selbst in Bezug, d.h. es tritt aus der im frühkindlichen Stadium üblichen Subjekt-Subjekt-Beziehung beim Handlungsvollzug in eine objektive und unpersönliche Haltung zu sich selbst ein. Objektivierung geschieht weiter durch das Hineinnehmen der Antwort des anderen schon in das eigene, an ihn gerichtete Verhalten seitens des agierenden Individuums. Prozeßhaft betrachtet vollziehen sich die Individualisierung und die parallel verlaufende Sozialisation als konzentrisch vom Mittelpunkt Familie ausgehende Erweiterung des Erfahrungserwerbs in z.B. Nachbarschaft, Kindergarten, Schule und Altersgruppen. Dabei werden dem Kind die Motivation zum eigenen Handeln ebenso wie die Erwar-

tungen der sich erweiternden Umwelt in hohem Maß über die Sprache zugänglich.

Bedeutungszuschreibungen lernt es zuerst aus der Gleichzeitigkeit von Nennung und Handlung durch die Sozialisationsbeauftragten. Wenn die Mutter in einem vorwurfsvollen Tonfall bestimmte Wortkombinationen benutzt und gleichzeitig die gewohnte Zuneigung entzieht oder bei Wohlverhalten des Kindes in freundlichem Tonfall bei gleichzeitiger zärtlicher Berührung signalisiert, was die Umwelt an Verhaltensweisen positiv und negativ sanktioniert, wird Wahrnehmung durch sprachliche Symbole zu Bedeutung an sich und bleibt dauerhaft verfügbar.

Sprache übermittelt und vermittelt zwischen Berufswähler und Berufswahlumwelt. Da der junge Mensch nur bedingt, etwa als Praktikant, Gelegenheit erhält, vor Eintritt in die Ausbildung Berufswirklichkeit zu erfahren, wird Sprache als Träger von Informationen einerseits, auch als symbolisch-abstrakte Vorwegnahme der Berufswirklichkeit in Form von Bedeutungszuschreibungen andererseits, wichtiger Faktor und bedeutsames Medium im Prozeß der Berufswahlvorbereitung. In einer formalisierten, bürokratisch organisierten Gesellschaft wie der der Bundesrepublik Deutschland hängt das Gelingen der Berufswahlvorbereitung weitgehend vom Grad der individuellen Sprachbeherrschung (Sprache als Grundlage und Träger sozialer Informations- und Kommunikationsprozesse) der mit der Vorbereitung beauftragten Personen wie auch des Berufswählers selbst ab.

4.2.4 Frühkindliche Sozialisation und Spracherwerb

"Das, was wir als Subjekte des Verhaltens sind, sind wir auch aufgrund unserer Sprachlichkeit."¹⁾ Sprache als zentraler Vermittlungsmechanismus zwischen Sozialstruktur und Persönlichkeitsstruktur bestimmt den Zugang zum Beruf wesentlich mit. Individuelle Sprachbeherrschung ist dabei sowohl Prozeßvariable als Lernvorgang des Spracherwerbs als auch Ergebniskonstante als Sprachniveau, das den Zugang zu Berufen ermöglicht oder ausschließt. Das Erschließen berufswahlrelevanter Umwelt erfolgt in hohem Maße über das bereits in der Kindheit grundlegend etablierte linguistische System. Wie ein Kind seine Umwelt wahrzunehmen lernt, so denkt es ein Leben lang. Nicht nur Einflüsse des Wortschatzes wirken auf die Denkleistung und damit auf das Verhaltensrepertoire, sondern die Einheit aus Wortschatz und Grammatik, aus Sprechen und Gedankenführung bestimmt den Erfahrungserwerb. Die Fähigkeit eines Berufswählers, Objekte der Umwelt zu unterscheiden und in sein gedankliches Konstrukt "Berufswahl" richtig einzuordnen, wächst mit dem Grad der sprachlich-gedanklichen Differenzierung, der Zuordnung, der Speicherung von Bedeutungsinhalten und der Übertragung auf nachfolgende Situationsentscheidungen (Übersicht 11).

Es leuchtet ein, daß Berufswähler mit einem geringen Wortschatz und einer Häufung von Äquivokationen weniger befähigt sind, sich selbst im Denken und der Umwelt in sprachlicher Mitteilung zu verdeutlichen, welchen Beruf sie nach Eigeneinschätzung und Umweltbeurteilung ergreifen möchten. Für die Gegenwart gilt dies umso mehr, da gedankliche Bedeutungsstrukturierung aufgrund realer Umwelterfahrung zunehmend zugun-

1) Roth 1969, S. 43

Übersicht 11

Sprachlich-gedanklich strukturierter Erfahrungserwerb

Situation (n) im Zeitpunkt (t):	Situation (n+1) im Zeitpunkt (t+1)
Differenzierung	Vorwissen aus (n)
↓	↓
Zuordnung	Zuordnung
↓	↓
Speicherung	Speicherung
↓	↓
Übertragung auf (n+1)	Übertragung auf (n+2)

sten von durch Sprache vermittelter abstrakter Erfahrung auch im Bereich der Berufswahlvorbereitung abnimmt. Intellektuelle statt sinnliche Bewältigung der Welt bestimmt zunehmend menschliches Leben¹⁾.

Über den Leiter Sprache in zahlreichen formalen und intentionalen Lernvorgängen zum persönlichen Sprach- und Symbolvorrat transformiert, bestimmen die Kommuni-

-
- 1) Hofstätter (1970, S. 31) nennt als Beispiel für Wissensensorientierung, d.h. für Lernen, das nicht durch (motorisches) Verhalten, sondern durch Orientierung am Wortsinne geschieht, das Bewußtsein von Kindern, daß ein Weihnachtsbaum in Flammen aufgeht, "wenn man auf ihm Wachskerzen anzündet". Die Kinder "wissen" um die Folgen solchen Handelns, obwohl sie noch niemals einen brennenden Weihnachtsbaum gesehen haben. Typisch für den Erwerb von Verhaltensweisen durch bloße Identifikation mit dem Handeln anderer ist der Zuschauer. Sowohl am Fernsehschirm als auch auf Zuschauertribünen erkennt er sich und übernimmt Ergebnisse fremden Handelns ohne eigene reale Erfahrung. Realitätsverlust und sinkende Handlungskompetenz bei der versuchten Übertragung auf die eigene Person können zu Unsicherheit in sozialen Beziehungen führen.

kations- und Publikationsfähigkeit den individuellen Erfolg der Berufswahl entscheidend mit. Eine Theorie beruflicher Sozialisation muß daher auch Aussagen zu Spracherwerb und Sprachstruktur in Verbindung zur Sozialstruktur der vermittelnden Institutionen erarbeiten, denn Sprache geht selbst in das Erleben und Handeln der Berufswähler ein und wird damit Gegenstand berufswahlvorbereitender Forschung.

4.2.5 Ausprägung individueller Leistungspotentiale

Der Erfolg berufswahlvorbereitender Erziehung und Sozialisation zeigt sich in der Fähigkeit der jungen Menschen, ihren Beruf verantwortlich auszuüben. Voraussetzung dieses Erfolges ist in wesentlichem Maße das Gelingen von Erziehung und Sozialisation. Dabei gilt für den Prozeß beruflicher Sozialisation, was Neidhardt für die Gesamtsozialisation betont: "Für den Erfolg der Gesamtsozialisation ist es von zentraler Bedeutung, daß eine positive Entsprechung von familialer und öffentlicher Sozialisation eine optimale kontinuierliche Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung ermöglicht."¹⁾ Es ist daher die Frage zu beantworten, ob Kinder bereits in der Familie Leistungsbewußtsein und Leistungsbereitschaft, Können und Haltungen entwickeln, die die Aufnahme späterer Berufsarbeit positiv begünstigen.

In stationären Gesellschaften genügt bloßes Tradieren des ererbten Kulturgutes zur Eingliederung der sich ablösenden Generationen. In einer Industriegesellschaft mit hoher Wandlungsimmanenz reicht das Hineinwachsen der neuen Generation in die Überkom-

1) Neidhardt 1977, S. 282

menen Lebensgewohnheiten, Leistungsprofile und Einstellungen nicht mehr aus¹⁾. Um später im Beruf bestehen zu können, "müssen Sachlichkeit und Gefühlsaskese sowie die besonderen Techniken spezialisierter Leistung gelernt werden"²⁾. Die Familie kann nur noch wenige berufstypische Kenntnisse und Fertigkeiten direkt vermitteln, da die Berufsausbildung in der Bundesrepublik Deutschland institutionalisiert der Schule und dem Betrieb übertragen ist.

Leistungsmotivation als "das Bestreben, die eigene Tüchtigkeit in allen jenen Tätigkeiten zu steigern oder möglichst hoch zu halten"³⁾, die persönlichen Nutzen und/oder gesellschaftliche Anerkennung versprechen, resultiert aus dem jedem Menschen innewohnenden Verlangen nach Integration und Selbstbestätigung. Familiäre Erziehung zu solchem Leistungsstreben hin begünstigt ab dem dritten Lebensjahr späteres Berufswahlhandeln. Zuvor ist das geistig normal entwickelte Kind noch nicht in der Lage⁴⁾, die eigenen Handlungen als persönliche Leistung zu erkennen und Gelingen bzw. Mißlingen als Stärkung oder Minderung des Selbstwertgefühls auf die eigene Person zu beziehen.

Für die Familie bietet sich allerdings die Möglichkeit, die Genese der Leistungsmotivation durch den Aufbau so-

1) Eine biologisch einmalig gedachte Generation (z.B. Regeneration der Menschheit statt permanenter Austausch) wäre der Notwendigkeit des Übertragens von Werten und Wissen enthoben. Das damit freigesetzte Leistungspotential könnte anstatt auf kultursichernde Erziehung auf daseinsverbessernde Aktivitäten verlegt werden.

2) Neidhardt 1977, S. 284

3) Heckhausen 1965, S. 604

4) Vgl. Heckhausen 1972, S. 142 und S. 151

genannter "Vorläufer-Motive" zu begünstigen. Im frühen Kindesalter einsetzende, entwicklungsgerecht durchgeführte Erziehung zu Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit wirkt sich auf Eigenständigkeit in der Berufswahl positiv aus. Anregungen zum Spielen, Eröffnen immer neuer Erfahrungsbereiche kommen der kindlichen Neugierde entgegen und transformieren diese allmählich zu Leistungsbewußtsein.

Für die Entwicklung kindlicher Leistungsmotivation liegt in den elterlichen Werthaltungen und in der Art ihrer Übertragungen auf die Kinder eine zentrale Rolle. Eltern, die sich an hohen Leistungsmaßstäben orientieren und solche Einstellung bei ihren Kindern begünstigen wollen, erreichen diese Haltung am ehesten, wenn sie Leistung nicht unbegründet fordern, sondern das erzieherische Verhältnis in der Familie auf Liebe, Zuneigung und Vertrauen gründen. Das Kind baut dann erfolgsoversichtliche Motivation auf, wenn die Eltern zwar auf hohen Leistungsanforderungen beharren, dabei Erfolge mit liebevoller Zuwendung belohnen und auf Mißerfolge tolerant reagieren. Elterliche Sanktionen sind dem Kind stets zu begründen.

Zur Ausprägung kindgerechter Leistungspotentiale ist die "Notwendigkeit 'dosierter' Diskrepanzverhältnisse"¹⁾ anzustreben. Elterliche Erwartungen an das Kind sollen weder zu niedrig ansetzen, noch das Leistungsvermögen des Kindes überfordern. Kurzfristige Überforderung muß das gesunde Kind (Frustrationstoleranz) ertragen, doch lange Perioden ohne Erfolgserlebnis verringern die Leistungskraft, weil Leistungsstreben auf die Dauer nur aus tatsächlichen Erfolgen resultiert.

1) Familienbericht 1975, S. 48

Das Vorhandensein leistungsorientierter Vorbilder im Leben der Familie stellt für die Berufswahlvorbereitung einen wesentlichen Beitrag dar. Dabei ist zu bedenken, daß sich im Kind Leistungsmotivation im wesentlichen zu Beginn des sechsten Lebensjahres weitgehend gefestigt hat und vor allem die bis dahin verinnerlichte Leistungsorientierung dauerhaft angelegt bis ins Erwachsenenalter wirkt.

Leistungsstreben - weitgehend von der Familie anzulegen - bestimmt das Persönlichkeitsprofil des Menschen. Starkes Leistungsstreben begünstigt die kognitive Entwicklung und stärkt die Ausdauer¹⁾. In der Berufswahlvorbereitung wirken sich diese Verhaltenskomponenten positiv auf Informationsnachfrage, -aufnahme und -verarbeitung aus, begünstigen gleichermaßen Interessen und Begabung in günstiger Weise. Persönlichkeitsentwicklung, Resultat gelungener Erziehung zu sinnvollem Leisten-Wollen, erleichtert auch die schulische Laufbahn des Kindes. Leistungswillige und leistungsfähige Schüler erreichen bessere Noten²⁾, schaffen eher den Übergang zu weiterführenden Schulen und erschließen sich daher größere Berufswahlchancen.

4.2.6 Freiwillige Spezialisierung individueller Leistung

Hypothetisch sind für die Familie zwei Extrempositionen berufsvorbereitender Erziehung zu unterscheiden: Eltern bestimmen entweder autonom über die Berufswahl

1) Vgl. Heckhausen 1977, S. 168 f

2) Rolff 1974, S. 91; Verinnerlichung von individuellem Leistungsstreben und individuellen Leistungsnormen darf nicht zum Verlust von Kooperationsfähigkeit und damit zu Intoleranz führen.

des Kindes und schließen damit dessen Beteiligung bei der Festlegung der Schullaufbahn, der Wahl des Ausbildungsberufes, der Entscheidung für einen Ausbildungsbetrieb aus, oder sie überlassen dem noch unmündigen Kind die Entscheidung in vollem Umfang, ihm damit eine Last aufbürdend, die es meist nicht zu tragen vermag. Das erstere Verhalten verstößt gegen Artikel 12 GG, das andere widerspricht dem Sorgerecht nach Artikel 6 GG. Die Freiheit der Berufswahl liegt im zwischen diesen Extrempositionen vom Berufswähler selbst zu gestaltenden Freiraum der Berufswahl.

Die scheinbare Konkurrenz beider Grundrechte - Berufswahlfreiheit einerseits, Autonomie familialer Erziehung andererseits - ergibt sich aus der Annahme, daß familiäre Erziehung auf Berufswahlfreiheit des Heranwachsenden einschränkenden Einfluß ausübt. Bedeutet elterliche Erziehung dagegen - als Normalfall - positives Streben nach voller Entfaltung der Persönlichkeit des Kindes und realistische Vorbereitung auf dessen späteren außerfamilialen Lebensbereich, dann wandelt sich die Konkurrenz beider Grundrechte zur komplementierenden Begünstigung der Berufswahl. Seine freie Entscheidung für einen Beruf kann der Jugendliche als Ergebnis des Abwägens von persönlicher Konstitution mit den Bedingungen und Möglichkeiten der Berufs- und Arbeitswelt aufgrund primär in der Familie vollzogener Erziehung leisten.

Eine weitgehend liberale erzieherische Grundhaltung wirkt - verbunden mit sozial-integrativ geprägten Erziehungsinteraktionen - günstig auf die Berufswahlreife des Heranwachsenden. Die Familie beachtet die Individualität des Kindes, achtet dessen freien Entscheidungsraum als Mittelpunkt des Erziehungsgeschehens durch Gewähren eigenständigen Handelns, reiches

Anregungspotential, entwicklungsgerechte Forderungen und Erwartungshaltungen.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß der überaus große Beitrag der Familie zur Berufswahl nur unter idealen Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen ganz zu erreichen wäre. Realiter schränken vielerlei soziale Gegebenheiten in der Familie, ihrer sozialen Umwelt - Schichtzugehörigkeit, Gleichaltrigen- gruppen, Schulbesuchsmöglichkeiten usw. - den familialen Beitrag ein. Im folgenden wird beispielhaft auf berufsrelevante Sozialisationsbedingungen im Umfeld der Familie eingegangen.

4.2.7 Berufsrelevanter familialer Sozialisations- hintergrund

Durkheim benutzte den Begriff Sozialisation bereits um die Jahrhundertwende¹⁾. Aus den unzähligen nachfolgenden Abgrenzungs- und Bestimmungsversuchen bietet sich zur Ermittlung berufsrelevanter Sozialisationsbedingungen Neidhardt zufolge unter Sozialisation - im Unterschied zu Fend²⁾ - jener umfassende Prozeß an, durch den "in einer Gesellschaft die herrschenden Werte, Normen und Techniken des Lebens dem einzelnen vermittelt und verbindlich gemacht werden", damit er "im Rahmen der kulturellen, sozialen und materiellen Bedingungen seiner eigenen Gesellschaft lebens- und funktionstüchtig"³⁾ ausgestattet ist. Diese Sozialisationsleistung erbringt zwar das Individuum selbst, doch soziale Instanzen vermitteln die

1) Vgl. Durkheim 1972, S. 49

2) Vgl. Fend 1976, S. 38 f

3) Neidhardt 1977, S. 280 (2 Zitate)

Werte und Normen, kontrollieren durch Sanktionen deren Einhaltung.

Dabei steht die Familie als primäre Sozialisationsinstanz an der wichtigsten Stelle, wenn ihre Bedeutung für die Kinder mit deren zunehmendem Alter auch abnimmt. Andere Instanzen - Kindergarten, Schule, Berufswelt, Medien - ergänzen und erweitern dann die familiäre Sozialisation.

Familie als Teilsystem der Gesellschaft ist auf der primären Erklärungsebene¹⁾ durch die Existenz grundsätzlicher intrafamiliärer Beziehungen gekennzeichnet. Die Eigenschaft "Vater" bedingt z.B. die Existenz mindestens eines Kindes, die Zuordnung von Autorität an ihn ist von der Anerkennung durch die Familienmitglieder abhängig. Die Ausgestaltung des familialen Lebensraumes ist sowohl inhaltlich als auch organisatorisch an interfamiliäre Beziehungen zu den anderen gesellschaftlichen Institutionen und deren innerer Beschaffenheit gebunden. Familiäre Berufswahlvorbereitung wird z.B. in ihrer Wirksamkeit von der Organisationsform der Wirtschaft mitbestimmt. Kollektivistisch organisierte Gütererstellung und -verteilung verlangt als Ergebnis familialer Sozialisation den Erfüllungsgehilfen kollektiver Bedürfnisbefriedigung. Individualistische Wirtschaftsverfassungen erwarten Erziehung zum Eigennutz, durch dessen Verwirklichung gewissermaßen als "Kuppelprodukt" die gesellschaftlichen Belange miterledigt werden. Würde die Individualität absolut gesetzt, scheiterte Berufswahlvorbereitung der Familie an den Egoismen ihrer Mitglieder, würde vollständige Kollektivierung erreicht, entfielen individuelles Wollen zugunsten staatlicher Lenkung des Berufsnachwuchses.

1) Vgl. Barley 1975, S. 172 f

Auf der sekundären Erklärungsebene¹⁾ ist die Familie durch eine Vielzahl von Erscheinungsformen charakterisiert. Jede Differenzierung familialer Erscheinung "funktioniert unter bestimmten geographischen, kulturellen und technischen Bedingungen"²⁾. Galt es bisher, den familialen Beitrag zur Ausprägung allgemeiner Persönlichkeit konstituierender Berufswahlfaktoren nachzuweisen, soll im folgenden auf die relativierende Wirkung von Faktoren eingegangen werden, die in bestimmten Familienformen³⁾ auf die Berufswahl der Kinder wirken. Gliederungskriterien zum Erfassen von Familienformen können die Größe der Familie, die sozio-ökonomische Situation, das Bildungsniveau der Eltern, die Schichtzugehörigkeit, der regionale Wohnbezirk, die Abhängigkeit von Ideologien, der Grad kultureller Teilhabe, der berufliche Status der Eltern usw. darstellen. Aus der Vielzahl der Bedingungsfaktoren einzelner Einflußbereiche auf die Berufswahl der Kinder seien hier Familieneinkommen und -größe sowie Informations- und Bildungsniveau der Eltern herausgegriffen.

4.2.7.1 Familieneinkommen

Mit dem Einkommen sichert die Familie ihre materielle Existenz. In industriellen Gesellschaften erzielt die Mehrzahl der Familien Einkommen als Lohn aus abhängiger Beschäftigung in Fabrik und Büro. Gelderwerb aus solcher Berufsarbeit sprengt die wirtschaftliche Gemeinschaft und teilt die Familienmitglieder in verdienende und nichtverdienende ein. Aus der Abhängig-

1) Vgl. Barley 1975, S. 174

2) Ebenda 1975, S. 174

3) Hier ist als Grundform die Monogamie als gleichberechtigte Verbindung von Mann und Frau und deren Verhältnis zu ihren Kindern (Kernfamilie) als Ausgangspunkt der Betrachtung differenzierender Faktoren gewählt.

keit vom alleinverdienenden Vater entwickeln die nicht mehr berufstätige Mutter und die noch nicht berufstätigen Kinder oft eine Mentalität von Almosenempfängern. Väter benutzen ihre Position häufig in chauvinistischer Selbstgefälligkeit zur Ausübung einer umfassenden Herrschaft über die Familie¹⁾.

Sind beide Elternteile berufstätig, entwickeln sie in zahlreichen Fällen ihren weniger umsorgten Kindern gegenüber Schuldgefühle, und sie versuchen den Mangel an Gemeinschaft durch bereitwillig erfüllte Konsumwünsche zu kompensieren²⁾. Individuelle Entscheidungsaunomie und Optimierung des familialen Beitrages zur Berufswahlvorbereitung, abgeleitet aus dem verfügbaren Einkommen, sind an die Einsicht der Eltern gebunden, neben notwendiger Sicherung der materiellen Basis auch an die Unterstützung der beruflichen Laufbahn der Kinder zu denken. Sowohl das Wissen um die Notwendigkeit der Berufswahlvorbereitung als auch die verfügbare Zeit zur Unterstützung der Jugendlichen korrelieren positiv mit der Schichtzugehörigkeit der Eltern.

Weil in Familien der unteren Einkommensgruppen Vater und Mutter häufiger berufstätig als Eltern in Mittelschichtfamilien sind, können sich erstere ihren Kindern weniger intensiv widmen, als es für deren Persönlichkeitsentfaltung erforderlich wäre. Geringere Erziehungseffektivität, damit ein verminderter Bei-

1) Vgl. Barley 1975, S. 193

2) Gedanklich fortgeführt dreht sich die Spirale "Jagd nach Einkommen - Schuldgefühl - Kompensation durch Konsum" bis zu dem - überspitzt formulierten - Kumulationspunkt, in dem der Konsum aus dem Regelkreis herausfällt und familiäre Gemeinschaft durch Münzeinwurf direkt bei den Mitgliedern abgerufen wird.

trag zur Berufswahl ihrer Kinder, folgen nicht selten aus der Berufstätigkeit beider Elternteile.

Vom Familieneinkommen hängen auch deutlich Dauer und Erfolg des Schulbesuchs der Kinder ab¹⁾. Einkommensschwache Familien ermöglichen ihren Kindern seltener als Familien mit höherem Einkommen weiterführenden Schulbesuch²⁾. In finanziell schlechter gestellten Familien sind die Wahlmöglichkeiten daher unabhängig von der Leistungsfähigkeit der Kinder eingeschränkt. Die Liste der Beschränkungen reicht von den Kosten für Nachhilfestunden bis zum fehlenden Arbeitsraum für Hausaufgaben im Wohnbereich der Familie. Kleine, anregungsarme Wohnungen mindern die Entfaltung des Kindes³⁾ und wirken negativ auf seine Berufswahlreife.

4.2.7.2 Familiengröße

Die Größe einer Familie beeinflusst das elterliche Erziehungshandeln und die Effektivität ihrer lebensvorbereitenden Hilfe für die Kinder. Mit steigender Kinderzahl wächst unabhängig von der sozio-ökonomischen Situation allgemein die "Betonung der Regelmäßigkeit des sozialen Lebens, der Disziplin"⁴⁾, und die Möglichkeit individueller Lebensgestaltung nimmt ab.

Einzelkinder empfangen die Zuwendung ihrer Eltern allein. Dauer und Intensität des Erziehungsgeschehens lassen die These zu, daß Einzelkinder bessere Schul-

1) Vgl. Raapke 1966, S. 603; Rolff 1974, S. 31

2) Vgl. Jürgens 1977, S. 76 f

3) Vgl. Familienbericht 1975, S. 96

4) Mollenhauer 1974, S. 283

leistungen erzielen¹⁾ als Kinder mit Geschwistern sie erreichen können. Aufgrund höher entwickelter kognitiver Befähigung erweitern sie ihr Berufswahlspektrum. Schulerfolg und Berufswahlreife sind jedoch nicht allein Resultat intensiver Hilfestellung der Eltern beim Wissenserwerb. Berufswahlhandeln bedarf in hohem Maße der Sozialfähigkeit. Wenn beruflicher Erfolg zunehmend von extrafunktionalen Eigenschaften der Persönlichkeit wie Flexibilität, Mobilität, Kooperationsfähigkeit bestimmt wird, dann läßt sich der These besserer kognitiver Entfaltung von Einzelkindern die relativierende Gegenthese geringerer Integrationsfähigkeit dieser Kinder gegenüber solchen mit Geschwistern entgegenstellen.

Heranwachsende Jugendliche aus Familien mit mehreren Kindern sind bereits von klein auf der familialen Gemeinschaft in höherem Maße als Einzelkinder verpflichtet. Aufgaben übernehmen heißt Berechtigung einbüßen. Gratifikationen gewähren die Eltern in "austeilender Gerechtigkeit" nach individuellem Gerechtigkeitsempfinden. Die Teilhabe an Privilegien und die Übernahme von Verpflichtungen entsprechen - bei geschlechtsspezifischen Abweichungen - der Stellung innerhalb der Geschwisterreihe.

Führt z.B. eine Tochter eine Geschwisterreihe von vier Kindern vor einem zwei Jahre jüngeren Sohn an, gehören ihr zwar die ersten beiden Lebensjahre Vater und Mutter allein, doch werden ihr mit der Geburt des dritten und vierten Kindes Pflichten in dem Maße erwachsen, wie die Eltern ihre Aufmerksamkeit und Zuneigung auf die wachsende Kinderzahl verteilen müssen. Erfährt diese Tochter in der Ausübung der an sie delegier-

1) Vgl. Zielinski 1966, S. 105

ten Erziehungsaufgaben Anerkennung ihrer Leistung durch die Eltern und Achtung ihrer Stellung seitens der Geschwister, wirkt diese Position in hohem Maße persönlichkeitsfördernd. Anlage zu Selbstvertrauen, Pflichtgefühl, Hilfsbereitschaft, auch Durchsetzungsvermögen, Geltungsbewußtsein, Ordnung und Unterordnung erkennt dieses Kind verstärkt und frühzeitig.

Die Position jedes Kindes in einer Geschwisterreihe birgt für sich Vorteile und Nachteile den Geschwistern gegenüber. Wachsen ältere Geschwister durch frühe Übernahme von Pflichten realitätsbezogener in ihre Umwelt hinein, genießen jüngere häufiger eine umsorgtere, phantasieanregendere Kindheit. Beide Sozialisationsverläufe nähern sich allerdings bis zum konkreten Berufswahlalter an. Das jüngere Kind muß mit zunehmendem Alter verstärkt Energien auf die Angleichung der illusionsreichen Kinderwelt an die desillusionierte Welt der Erwachsenen verwenden, während sich ältere Kinder mit zunehmender Selbständigkeit der Geschwister auf sich selbst zurückziehen und neigungsbezogener entwickeln können.

4.2.7.3 Informationsniveau der Eltern

Der Grad des Informiertseins der Eltern über Art, Umfang und Wege zur Gestaltung möglicher beruflicher Karrieren der Kinder ist als Grundlage ihrer Hilfe bei der Berufswahl als bedeutender Faktor anzusehen. Dabei zeigt sich, daß das angestrebte und das verfügbare Wissen der Eltern - wie der familiäre Berufswahlhintergrund überhaupt - sowohl Ergebnis schichtspezifischen Informationsverhaltens als auch schichtspezifische Voraussetzung des Erziehungsgeschehens darstellen. Unterschichteneltern können ihrem Kind nur dann eine Schullaufbahn unabhängig

von der eigenen schulischen Entwicklung ermöglichen, wenn sie sich über das bestehende Schulsystem informiert haben.

Was aber heißt informiert sein? Eltern können sich sehr wohl über formale Bildungsgänge unterrichten und erkennen, daß die Begabung ihres Kindes ausreicht, einen entsprechenden Bildungsgang erfolgreich zu beginnen. Trotz der - rational betrachtet - eindeutigen Situation entscheiden sich zahlreiche Eltern gegen den Besuch weiterführender Schulen. Wissensaufnahme ohne folgende Identifikation mit den zu erwartenden Handlungsfolgen reicht als Grundlage nachhaltiger Berufswahlhilfe durch die Eltern nicht aus. Das Informationsniveau der Eltern ist insgesamt als Ausdruck des Bewußtseins um die Notwendigkeit der Hilfe zur Selbsthilfe in ihre Aktivitäten zur Optimierung der Berufswahl einzubeziehen. Informationen nehmen Vater, Mutter, Geschwister als Gesamtpersönlichkeiten im Kontext ihrer sozialen Bedingungen auf. Objektiv richtige Entscheidungen sind folglich anders als schichtbezogene Ergebnisse des Abwägens von Informationen und milieubedingte Berufswahlen strukturiert.

Das Informationsniveau der Eltern ist theoretisch als objektiv mögliche Summe berufswahlrelevanter Informationen definierbar, deduktiv abgestuft als durchschnittlich erreichbarer schichtbedingter Informationsgrad angebbbar, als konkretes empirisches Verhalten stets Ergebnis des Abwägens (personrelevantes Beachten und Verachten von Informationen) in Entscheidungssituationen der im jeweiligen Milieuzusammenhang handelnden Person. Jede Berücksichtigung von Informationen außerhalb des Werte- und Normverständnisses der Eltern birgt Konflikt in doppelter

Weise. Handeln der Eltern ist an den Erwartungen ihrer Handlungspartner (Kinder, Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen) orientiert. Entscheiden sich Eltern auf Grund der Erkenntnis besonderer Begabung ihres Kindes für Gymnasium und Studium als Ausbildung außerhalb ihrer z.B. unterschichtspezifischen eigenen Ausbildung, müssen sie diesen Entschluß mit Argumenten gegenüber sich selbst und den zweifelnden Argumenten der Umwelt verteidigen.

Mit zunehmender Beeinflussung des ausgebildeten Kindes durch die im Gymnasium geltenden Denk- und Verhaltenscodices sind die Eltern verstärkt zum Dialog mit dem Heranwachsenden gezwungen, um Einsicht, Verständnis und weitere Förderung des Kindes leisten zu können. Geschieht diese dialogische Erweiterung der Informationsbasis bei Eltern und Kind nicht, sondern entwickeln sich beide Generationen in Denken und Handeln bis zur Intoleranz auseinander, schrumpft die familiäre Berufswahlhilfe zusammen, verkehrt sich ins Gegenteil.

Das im Umgang mit Lehrern und Schülern zunehmend deren Einstellungen und Verhaltensweisen verinnerlichte Kind aus der unteren Sozialschicht gerät in das Spannungsverhältnis zwischen Schulmilieu und Familienmilieu. Will es beiden Rollen gerecht werden, muß es permanent zwischen eigenem Wollen, dem Anspruch der Schule und den Erwartungen der Eltern vermitteln. Gelingt dieser Ausgleich nicht, entfremdet sich das Kind entweder von der Schule oder vom Elternhaus. Ersteres ist als Schulversagen, zweites als Generationenkonflikt bekannt. Beides wirkt hemmend auf die Persönlichkeitsentwicklung und damit negativ auf die Berufswahl des Kindes.

Das Wissen der Eltern über aktuelle und für die Zukunft als wahrscheinlich erachtete Verhältnisse der Berufs- und Arbeitswelt ist für keine Bevölkerungsgruppe umfassend erreichbar, graduelle Unterschiede sind als Folge schichtabhängigen Informationsverhaltens allerdings festzustellen. Weniger formal gebildete Eltern erkennen z.B. oft die Anlage ihrer Kinder überhaupt nicht oder zu spät und können sie deshalb auch nicht fördern¹⁾. Auch fehlt Familien aus unteren sozialen Schichten der Überblick über Berufswege, staatliche Förderungsmaßnahmen, regionale Ausbildungseinrichtungen deshalb öfter als z.B. Mittelschichtfamilien, weil erstere schichtbezogener denken, planen und handeln, zweitere dagegen aufstiegsorientierter disponieren.

Mit dem sozialen Milieu der Eltern ist in hohem Maße der potentielle familiäre Erfahrungsbereich der Kinder festgeschrieben. Ries konnte empirisch nachweisen, daß Jugendliche aus unteren Schichten ein wesentlich geringeres Informationsniveau bezüglich elterlicher Berufe, der Berufe der Geschwister und der Berufswelt allgemein als solche aus höheren Schichten haben²⁾. Der geringe Kenntnisstand dieser Jugendlichen ist nicht nur auf einen niedrigeren Informationsgrad der Familie zurückzuführen, sondern auch in unzureichender Befähigung der Eltern, berufswahlrelevantes Wissen dem Heranwachsenden weiterzugeben, begründet. Diese Feststellung leitet zur Erörterung des elterlichen Bildungsniveaus als Bestimmungsgrund familialer Berufswahlvorbereitung über. Dabei verdeutlichen Informationsverhalten und Grad formaler Bildung in ihrem engen Ursache-Wirkungsverhältnis sehr deutlich die Interdependenz aller berufswahlwirksamen Faktoren.

1) Vgl. Jaide 1966, S. 96

2) Vgl. Ries 1970, S. 264

4.2.7.4 Bildungsniveau der Eltern

Bildungsgang und Berufswahl eines Kindes hängen entscheidend vom Bildungsniveau der Eltern ab¹⁾. Soll diese Aussage als brauchbarer Ausgangspunkt zur Erklärung der Korrelation zwischen Bildungsniveau der Eltern und Berufswahlchancen der Kinder Gültigkeit gewinnen, muß der Begriff Bildung geklärt sein.

Bildung soll allgemein als Vorgang das Erschließen der natürlichen und kulturellen Welt beschreiben oder als Vorgang die Umgestaltung ersterer in letztere kennzeichnen. Als Zustand umfaßt Bildung objektiv den erreichten Grad der Verfügbarkeit von Welt (geistig und material) an einem historisch angebbaren Punkt, und subjektiv meint Bildung das erreichte Niveau der Teilhabe einer Person an Kultur und Natur. Bildungsniveau ist damit objektiv als Summe aller dem Menschen zugänglicher Erscheinungen und subjektiv als der aufgrund individueller, zeitlicher, räumlicher Begrenzung jeweils erreichte Grad des "sich-verfügbar-machens" von Welt durch Personen, Personengruppen und Völker beschrieben und gibt als Zustand subjektiv verwirklichte im Verhältnis zu objektiv möglicher Welterfahrung.

Das Verfügbarwerden der beruflichen Arbeitswelt geschieht als formale und funktionale Erziehungs- und Sozialisationsprozesse im Wandel der Generationen. Eltern sind bei der Weitergabe ihres Wissens an die eigenen und die anthropologischen Voraussetzungen der Kinder, an die eigene und an die geographische Umwelt, in der die Erziehung der Kinder geschieht, gebunden. Der historische Entwicklungsstand einer Gesellschaft begrenzt als objektiv möglicher Rahmen

1) Vgl. Lemberg 1977, S. 242 f und die dort genannte Literatur

das von den Eltern an die Kinder weiterzuleitende Bildungsgut.

Mannheim bezeichnet die anthropologischen und landschaftlichen Gegebenheiten als Wirkkonstanten in der Generationenfolge. Wegen ihrer überzeitlichen Existenz kann "aus ihnen der Wandel in seiner jeweiligen Besonderheit nicht erklärt werden"¹⁾. Erst wenn auf der Basis dieser wandlungsunabhängigen Grundprinzipien dynamische Faktoren wirken, werden gesellschaftliche Veränderungen möglich.

Dynamik erfährt z.B. das Bildungshandeln der älteren Generation bei der Weitergabe an die nachfolgende dadurch, daß die Jugend aus der Ursprünglichkeit der natürlichen und kulturellen Welt zeitabhängig das selektiv wahrnimmt und hervorhebt, was ihrem "Zeitgeist" entspricht. Ebenfalls können Eltern darauf verzichten, eigene oder Bildungsinhalte vorangegangener Generationen weiterzugeben. Erst in dieser Entscheidungsfreiheit der Selektion von Bildungsinhalten und der Wahrnehmung dieser Freiheit durch Personen und Generationen wird Wandel in der Generationenfolge und Entwicklung zwischen den Schichten möglich.

Ansatzpunkte zeitbedingter Interpretation bieten die umfassend Realität einschließenden Grundbedingungen menschlichen Seins in unbegrenzter Auswahl. Potentiell bildungswirksam ist das Sein schlechthin. Bildungsbestimmend werden als objektiver Entwicklungsstand der Gesellschaft jeweils nur die in zeitlicher und räumlicher Abhängigkeit "realisierten Möglichkeiten". Bildungsniveau als Bildungspotenz der Eltern beschreibt subjektiv den Grad der von ihnen verinner-

1) Mannheim 1964, S. 555

lichten Kultur und die Befähigung zur Weitergabe an die Kinder. Diese Bildungsmöglichkeiten basieren auf kulturellen Grundintensionen und Gestaltungsprinzipien, die individuell erkannt und anerkannt, im täglichen Leben realisiert, durch Weitergabe an die Kinder tradiert und durch diese modifiziert werden.

Berufswahlvorbereitung der Eltern fußt auf den gemeinschaftlichen Grunderfahrungen ihrer Generation, verstanden als von den Einzelerfahrungen abgehobene Übereinkunft in den allgemeinen Zielen, Fundamenten, Kriterien und Lehrinhalten¹⁾. Doch kann die elterliche Hilfe konkret nur in dem Umfange erfolgen²⁾, wie Eltern als Ergebnis eigener Sozialisation an den gemeinschaftlichen Zielen teilhaben (Bildungsniveau), deren Fundamente verinnerlicht und die relevanten Kriterien erkannt haben sowie daraus in individueller Ableitung und persönlicher Bedeutungszuschreibung Lehrinhalte³⁾ für die Berufswahlvorbereitung ihrer Kinder formulieren.

Diese Relativierung der theoretisch möglichen Bedeutung des Bildungsniveaus der Eltern im Prozeß der Berufswahlvorbereitung auf das konkret machbare weist auf schichtspezifische, altersbedingte, geografische, konfessionelle usw. Unterschiede in der Verwirklichung der elterlichen Berufswahlhilfe hin. Aber auch bei

1) Vgl. Fußnote 1, S. 109 dieser Arbeit

2) Zu Inhalt, Grundlage, Quellen und Gefährdungen familialer Erziehung vgl. Trost 1968, S. 97-110

3) Schichtspezifische Unterschiede der Werte, die Eltern gerne in ihren Kindern verwirklicht sehen, zeigt die empirische Untersuchung von Kohn (1973, Tabelle 2-1 S. 215). Allerdings verdeutlichen die Interviews auch eine beträchtliche Übereinstimmung der sozialen Klassen über das, was hoch bewertet wird: Glück, Ehrlichkeit, Rücksichtnahme, Gehorsam, Verlässlichkeit, Benehmen und Selbststeuerung rangieren auf den vorderen Plätzen.

sonst gleichen Umweltbedingungen und konstanten Persönlichkeitsmerkmalen von Eltern wird Erziehung nicht in gleichem Maße wirksam, weil die heranwachsenden Kinder unterschiedlicher Art und Weise fremder Hilfe bedürfen, diese anzunehmen bereit sind und gewonnene Informationen in ihre Berufswahlentscheidung einbeziehen.

Das Bildungsniveau der Eltern, deren pädagogische Befähigung, die Begabungsstruktur des Kindes und seine Lernbereitschaft erbringen in interdependenter Wirkung einen hohen Beitrag zum Gelingen der Berufswahlvorbereitung. Begabung, die nicht lernwirksam wird, bleibt für die Entwicklung des Jugendlichen ebenso ohne Ertrag, wie nicht in den Dienst der Erziehung gestellte Bildung der Eltern die Kinder nicht fördert¹⁾. Erst bildungswirksames Verhalten der Eltern²⁾, als Lektüre von Zeitungen, Büchern, Pflegen von Hobbies, Besuch von Ausstellungen, kulturellen Veranstaltungen, Teilnahme an Maßnahmen der Erwachsenenbildung, Gespräche mit Lehrern, Berufsberatern und anderen Eltern, der ständige Dialog mit der Jugend und - insbesondere im frühen Kindesalter -

-
- 1) Gamm (1965, S. 38) untersucht die Vaterrolle und stellt fest, daß das Kind danach strebt, "in der Person des Vaters die Ausdehnung der Welt wahrzunehmen, weil er 'Welt' mit nach Hause bringt". Er öffnet der Vater dem Kind seine Berufswelt nicht, bleiben seine beruflichen Erfahrungen für die Berufswahl des Kindes bedeutungslos.
 - 2) Bildungswirksames Verhalten ist nicht auf gezieltes Einwirken der Eltern beschränkt, sondern umfaßt als "Lernen von Gefühlen, Kenntnissen, Motivationen und Wertorientierungen ... die Gesamtheit der Erfahrungen" (Setzen 1978, S. 54) des Kindes innerhalb und außerhalb der Familie, schließt funktionales wie intentionales Lernen ein.

Anregen zu phantasievолlem Spiel¹⁾ führen zum Erfolg berufswahlvorbereitender Maßnahmen in der Familie.

Das Erziehungs- und Sozialisationsgeschehen zeigt als Abhängige des Normen- und Wertgefüges der Familie Berufswahlvorbereitung als Resultat aus Bildungs- und Informationsniveau, Einkommensstruktur, Wohnbedingungen, Sozialprestige, Familiengröße, Stellung in der Geschwisterreihe den Grad gelungener Abbildung dieser Kriterien im Normen- und Wertesystem, den Fähigkeiten und Fertigkeiten des Berufswählers. Das Persönlichkeitsprofil des sozialfähigen und in den Beruf eintretenden Jugendlichen ist im Ergebnis durch das relative Vorhandensein von Eigenschaften wie Leistungs- und Aufstiegsstreben, sprachliche Befähigung, Interessenlage, Kritikfähigkeit, Kooperationsbereitschaft, Selbständigkeit, Verantwortungsbewußtsein, Selbstkontrolle und Willensstärke gekennzeichnet. Unterschiedliche Gewichtung der genannten Erziehungsziele resultiert aus der Freiheit der Eltern, ihre Kinder nach selbst gewählten Schwerpunkten zu fördern.

Ausschalten individueller und familialer Besonderheiten aus dem Prozeß der Berufswahlvorbereitung verstieße gegen elementare Grundsätze der Menschlichkeit, schränkte die Freiheit der Berufswahl ein, anstatt sie zu begünstigen. Eine Theorie der Berufswahlvorbereitung muß in idealtypischer Formulierung von der empirischen Wirklichkeit abstrahieren, um zu allgemein gültigen Aussagen zu gelangen. Berufswahlhilfe bei der konkre-

1) Ehe und Familie in der Industriegesellschaft müssen im Gegensatz zur patriarchalischen Ordnung vorindustrieller Gesellschaften ihre Ordnungsprinzipien entwickeln, Eltern müssen diese "den Kindern mit Gründen und Gegengründen erklären, vor allem aber in glaubhafter Weise selbst vorleben" (Keilhacker 1967, S. 23).

ten Berufswahl wendet die theoretischen Erkenntnisse unter Beachtung der besonderen Bedingungen und der Respektierung der einmaligen Persönlichkeit des Berufswählers an. Zeitbedingte Wertungen, personbe gründete Attitüden und Erwartungen der Umwelt sind in Kombination mit überzeitlichen, überindividuellen und überkulturellen Grundaussagen persönlichen und gesellschaftlichen Seins in die Berufswahlvorbereitung einzubeziehen. In schematischer Zusammenfassung zeigt Übersicht 12 (S. 264) sowohl die berufswahlbedingenden Variablen familialer Berufswahlvorbereitung als auch auf dieser Grundlage erreichbare berufswahlrelevante Ergebnisse familialer Sozialisation und Erziehung.

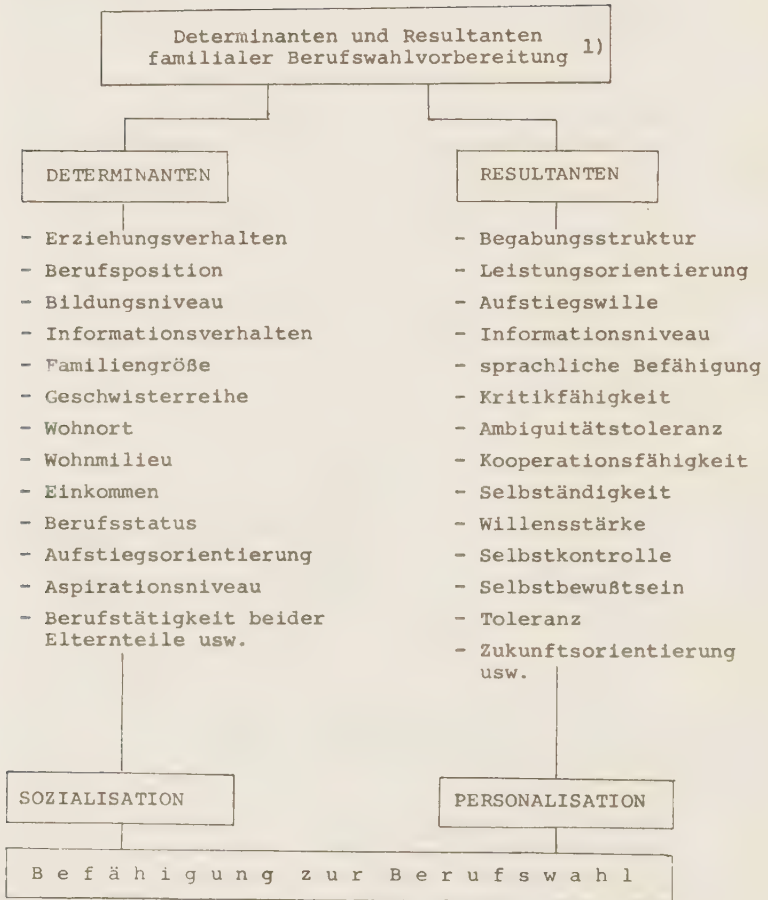
4.3 Schule und Berufswahl

Schule verbindet mit Familie, daß beide Sozialisationsinstanzen aufgefordert sind, sich aktiv um die Eingliederung der Jugend in die Gesellschaft zu bemühen; beide haben als gesellschaftliche Institutionen den Auftrag, menschliche Gemeinschaft zu gewährleisten, indem sie Kultur und Technik dem jungen Menschen zugänglich werden lassen und Handeln und Verhalten zur Veredlung von Natur und zur Vervollkommenung von Kultur begünstigen.

Noch ein weiteres Kriterium verbindet Schule mit Familie. Beide Sphären lebensertüchtigender Vorbereitung auf Beruf und Gesellschaft sind ununterbrochen Zweifeln über ihre Nützlichkeit für die Erziehung zu einer humanen und gleichzeitig effektiven Arbeitswelt ausgesetzt¹⁾. Die Schule habe auf das Leben vor-

1) "Die Eskalation der Schulen ist ebenso destruktiv wie die Eskalation von Waffen", stellt Illich (1972, S. 27) fest, und er sieht trotz ständig steigender Ausgaben für Bildung keine nennenswerte Verbesserung der Lernergebnisse, insbesondere bei sozial benachteiligten Kindern nicht.

Übersicht 12



1) Determinante kennzeichnet als abgrenzender, bestimmender Faktor einen Wirkzusammenhang der Berufswahl. Aus den Beziehungen der Determinanten zueinander erwachsen im Prozeß der Berufswahl Resultanten. Determinante kann als unabhängige Variable, Resultante als abhängige Variable bezeichnet werden.

zubereiten, nicht Schonraum pädagogischen Wirkens zu sein, behaupten progressive Kritiker. So stellt Derbolav¹⁾ fest, daß sich das Beschäftigungssystem über Einrichtungen der pädagogischen Ausbildung regenerieren muß, wenn es den erreichten wissenschaftlichen und technologischen Stand der Güterproduktion und -verteilung fortentwickeln soll. Die harte Wirklichkeit des Erwerbslebens mit ihren täglichen Anfeindungen solle wenigstens aus der Schule - und ebenfalls aus der Familie - herausgehalten werden; die Schule sei nicht zum Trainingsplatz egoistischer Nutzenmaximierung zu degradieren, sondern stehe in der Pflicht, das Erlebnis von Gemeinschaft, von Geborgenheit und Hilfsbereitschaft zu ermöglichen, merken andere Kritiker an. Schule darf nicht, wie Herrlitz es formuliert, zur "Qualifikationsinstanz"²⁾ degradieren, da aus einseitiger Überbetonung der qualifizierenden Funktion der Schule die "Abschattung des Personalisationsaspektes der Erziehung"³⁾ folgt.

Die Forderungen sind jede für sich genommen einleuchtend und begründet, doch kann nur ihr harmonisches Zusammenspiel, die Schule des "sowohl-als-auch" Gemeinschaft sichernd und Gesellschaft erhaltend wirken. Die Schule baut auf der grundlegenden Erziehung in der Familie auf und ist in ihrem Bildungsauftrag an die elementare Lebenserfahrung der Kinder in der Familie gebunden⁴⁾.

1) Vgl. Derbolav 1977, S. 29

2) Herrlitz 1976, S. 506

3) Derbolav 1977, S. 30

4) Kompensation familialer Erziehung durch die Schule lehnt Ballauff (1966b, S. 24) als nicht erreichbar und nicht wünschenswert ab. Kennzeichen der Familien-erziehung seien in der Schule nur beschränkt und vor allem in gewandelter Form anzutreffen und eignen sich daher nicht hinreichend zur Kompensation.

Die umfassende erzieherische Aufgabe der Schule darf sich nicht in der Sicherung des gesellschaftlichen Fortbestandes erschöpfen. Schulische Berufswahlvorbereitung ist vielmehr zusätzlich durch eine zweite Aufgabe, den Aufbau handlungsfähiger Persönlichkeiten gekennzeichnet¹⁾. Steindorf²⁾ faßt das bipolare Leistungsfeld der Schule wie folgt:

- Zum einen hat Schule den "Menschen für eine verantwortliche Mitgestaltung der Erwachsenengesellschaft leistungsfähig zu machen",
- zum anderen muß sie "bestrebt sein, jeden einzelnen Menschen zu einer bestmöglichen Entfaltung gelangen und ihn in seiner bildsamsten Zeit zu sich selbst kommen zu lassen".

Damit ist der Schule - wie jeder institutionalisierten Berufswahlvorbereitung in der "Doppelfunktion des Sozialisationsprozesses"³⁾ - sowohl die Sorge um die Persönlichkeitsentfaltung, die humane Selbstverwirklichung, als auch die Ausprägung funktionaler Qualifikationen aufgegeben. Berufswahlvorbereitung als Erziehungsprozeß geschieht nicht ausschließlich um der Persönlichkeit willen (reiner Selbstzweck), sie dient andererseits aber auch nicht lediglich dem Erwerb von Qualifikationen. In dieser bipolaren Auffassung entspricht schulische Berufswahlvorbereitung personalistischem Erziehungsverständnis, und die Institution Schule entgeht dem Vorwurf einer "bürokratischen Zuteilungsapparatur von Lebens-Chancen"⁴⁾.

1) Vgl. Brinkmann 1977, S. 260

2) Steindorf 1972, S. 59 (2 Zitate)

3) Fend 1976, S. 15

4) Schelsky 1961, S. 60

Soll der schulische Beitrag zu Berufswahl hinreichend genau bestimmbar werden, sollen Handlungsanweisungen an Lehrer und Erzieher realistische Forderungen darstellen, soll das schulische Geschehen dem Berufswähler Hilfe bringen, ist eine Standortbestimmung der Schule an den Anfang der Überlegungen zu stellen. Eine Theorie der Berufswahlvorbereitung kann auch bei der helfenden Sequenz Schule nicht auf die Erörterung, wie die Schule sein soll, verzichten. Wird dem Erklärungsversuch eine Annahme über Struktur, Verlauf und Methode schulischer Berufswahlvorbereitung lediglich unterstellt - etwa das gegenwärtig existierende Schulsystem der Bundesrepublik Deutschland -, sind Meinungsverschiedenheiten, Erfolgsdefizite, Frustration der Beteiligten und Versagen der Berufswähler nicht zu vermeiden.

Bevor allgemeine und spezielle schulische Berufswahlvorbereitung besprochen werden, sind in vorgelagerten Schritten die Rolle der Schule in unserer Industriegesellschaft und der bildungstheoretische Hintergrund der gesellschaftlichen Institution Schule zu untersuchen. Auf Fragen der Organisation, inhaltlicher Ausgestaltung und methodischer Innovation soll deshalb nicht näher eingegangen werden, weil sie zum einen empirisch-induktiver Bestätigung bedürfen und sich zum anderen die Literatur dieser konkreten pädagogischen Fragen (z.B. Berufswahlunterricht, Arbeitslehre, Polytechnik) in größerem Umfang angenommen hat, als dies für die grundlegende Betrachtung der schulischen Bedingungsfaktoren der Berufswahl zutrifft¹⁾.

1) Vgl. Dauenhauer 1976; Dibbern u.a. 1974; Hendricks 1975; Jagenlauf 1973; Kaiser 1974; Klafki u.a. 1971, Meya 1972; Schneidewind 1972; Voelmy u.a. 1973

4.3.1 Schultheoretische Begründung der Berufswahlvorbereitung

Was für die Berufswahlvorbereitung durch die Familie gesagt wurde, gilt weitgehend für die Fortsetzung des Bemühens um Erreichen von Berufswahlreife in der Schule. Die Schulwirklichkeit als eine aus zahlreichen (z.B. sozialen, psychologischen, juristischen, bürokratischen, ökonomischen und geistigen) Elementen zusammengesetzte Wirklichkeit, in der Erziehung stattfindet, bedarf daher der theoretischen Besinnung ebenso wie jede Institution ihre Legitimation zu reflektieren hat.

Die Fachwissenschaften (z.B. Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften) erarbeiten das erforderliche Grundwissen sowohl zur Erklärung der sozialen Interaktionen des erzieherischen Geschehens als auch zur formal-organisatorischen Begründung der Institution Schule, und sie tragen in der Kombination und Abstraktion der Ergebnisse zur Formulierung einer erziehungswissenschaftlichen Theorie der Schule bei. Berufswahlvorbereitung ist in ein solches System von Sätzen über erzieherisches Handeln in der Schule einzubeziehen.

Allerdings wirft die fachübergreifende Forschung auch für den Erklärungszusammenhang schulischer Berufswahlvorbereitung die Frage auf, ob "unter den gegebenen Bedingungen arbeitsteiliger Wissenschaft mehr als ein programmatischer Sammeltitle für methodisch und inhaltlich divergierende Ansätze"¹⁾ bei der Erklärung des Phänomens Schule im allgemeinen und für die Berufswahl im besonderen erreichbar ist. Ein Einwand gegen fächerübergreifende Forschungsarbeit postuliert,

1) Herrlitz 1976, S. 508

daß einer durch interdisziplinäre Kooperation zu formulierenden Theorie der Schule die Tatsache entgegensteht, daß sich neben zentralen methodologischen Unterschieden die Vereinigung der Einzeldisziplinen nur auf Kosten ihres ursprünglichen Gehalts erreichen lasse. Der Einwand gewinnt deshalb an Bedeutung - so die Argumentation -, weil die Wissenschaften "allein innerhalb des entsprechenden Darstellungshorizonts gültig"¹⁾ seien.

Wenn Schule - diesem Theorieverständnis folgend - eine mosaikartig zusammengefügte Vielfalt selbständiger Erklärungsbereiche darstellte, folgte daraus für die unterrichtliche Wirklichkeit eine starre Trennung in Fachbereiche, Einzelfächer und Lernabschnitte mit entsprechend monokausaler Begründung ihrer Berechtigung. Schulische Berufswahlvorbereitung ließe sich als bloßes Hinzufügen eines weiteren Faches, z.B. Berufswahlunterricht, Arbeitslehre, Polytechnik, verwirklichen. Mit der Korrektur (Verlängerung, Veränderung) des Fächerkanons in diesem Sinne entspräche jede Schulart für sich den Forderungen nach Vorbereitung ihrer Schüler auf Beruf und Arbeit.

Dieser monokausalen Begründung der Berufswahlvorbereitung durch die Schule wird dem integralen Ansatz dieser Arbeit entsprechend nicht gefolgt. Die Entscheidung für den Beruf trifft die Gesamtpersönlichkeit. Das wählende Individuum ist in Handlungsbegründung und -ablauf nicht teilbar und darf auch nicht künstlich atomisiert werden. Daraus folgt für die schulische Grundlegung der Berufswahl, daß sie nicht lediglich anfügbarer Bestandteil einer Schul-

1) Kramp 1970, S. 577

pädagogik und ebenso wenig nur Lerngegenstand in einem Schulfach sein darf. Schule als Institution ist nicht primär durch die Abgrenzung der verschiedenen Schulformen zu erklären, sondern es ist einer theoretischen Grundlegung schulischer Berufswahlvorbereitung eine begriffliche Abgrenzung vorzustellen, die diejenigen Merkmale in sich vereinigt, die allen Schulformen gemeinsam sind¹⁾. Dabei ist in idealtypischer Formulierung von konkreten Merkmalsausprägungen zu abstrahieren, so daß die Erörterung schulischer Berufswahlvorbereitung anhand einer Reihe von "Konstitutionen"²⁾ erfolgen kann. Die analytischen Merkmale müssen dann die gesellschaftliche Funktion und die personbezogene Dimension erfassen.

Berufswahlvorbereitung muß Wesensgehalt der Idee von Schule darstellen und ist prinzipiell in jedem Unterricht zu berücksichtigen. Der ganzheitliche Charakter lebens- und berufswahlvorbereitender Erziehung in der Schule, abgeleitet aus der Totalität menschlichen Seins, muß Rückwirkungen auf die theoretische Begründung der Schule haben oder umgekehrt formuliert, die Theorie der Schule als allgemeines Aussagesystem darüber, wie Unterricht in diesem Sozialgefüge zu geschehen hat, bestimmt auch die zu leistende Berufswahlvorbereitung in Anlage und Gestaltung entscheidend mit. Oblinger unterteilt die schulische Arbeit in drei Bereiche, wonach folgende Aufgaben primär zu erfüllen sind: Im Rahmen der Schule sollen soziokulturelle Ordnungen und Maßstäbe der Gesellschaft vermittelt und Integration ermöglicht werden. Durch Bildung (Personalisation) soll Schule dem einzelnen zur höchstmöglichen Entfaltung seiner persönlichen Anlage verhelfen, Fähigkeiten und Fertigkeiten sind im Dienste

1) Vgl. Oblinger 1977, S. 18 f

2) Steindorf 1972, S. 48

der Lebensbemeisterung als Qualifikationen zu vermitteln¹⁾.

Fend schlägt eine andere Aufgliederung schulischer Funktionsbereiche vor, wobei er die gesellschaftsbezogenen Aufgaben höher als die personalbildenden bewertet²⁾. Die extern vorgegebene gesellschaftsbezogene Funktion der Schule umfaßt dabei Selektion, Integration und Qualifikation³⁾, Merkmalskriterien, die schulische Erziehung allgemein und Berufswahlvorbereitung im besonderen kennzeichnen.

Die von Steindorf für Schulpädagogik vorgenommene Umschreibung folgt weitgehend den Anforderungen, die auch an eine integrale Konzeption der Berufswahlvorbereitung zu stellen sind. Steindorf definiert Schulpädagogik als "die erziehungswissenschaftliche Disziplin, die sich die Erforschung sämtlicher mit dem Grundphänomen Schule zusammenhängenden Fakten, Strukturen, Probleme und Zusammenhänge zur Aufgabe nimmt". Steindorf will dabei die erziehungswissenschaftliche Forschung historisch bezogen, systematisch vorgehend und Ergebnisse vergleichend begründet wissen, und zwar "unter dem Aspekt der doppelten Verwiesenheit an Edukatus und Gesellschaft"⁴⁾. In dieser dreiseitigen Bezugnahme pädagogischen Geschehens hat die Auffassung von Schule als Selbstzweck keinen Platz, Erziehung ist allgemein - und damit auch die von ihr zu leistende Berufswahlvorbereitung - auf Emporbilden

1) Vgl. Oblinger 1977, S. 20 f

2) Vgl. Fend 1976, S. 65

3) Vgl. ebenda, S. 65 f

4) Steindorf 1972, S. 36 (2 Zitate); die Bipolarität schulischer Arbeit zielt zum einen auf die leistungsfähige Persönlichkeit, die die Erwachsenengesellschaft verantwortlich mitgestaltet, und Schule muß zum anderen bestrebt sein, jeden einzelnen Menschen zu einer bestmöglichen Entfaltung gelangen und ihn in seiner bildsamsten Zeit zu sich selbst kommen zu lassen (vgl. ebenda, S. 56).

der Persönlichkeit gerichtet, und sie verfolgt zuzätzlich die Einordnung der jungen Menschen in Gesellschaft und Gemeinschaft.

Eine Theorie der Schule hat Entstehung und Entwicklung, Begriff, Konzeption und Interpretation, Aufgaben und Bedeutung der zu vollziehenden Bildung zu erforschen und anwendungsgerecht für die Schulwirklichkeit aufzubereiten (Didaktik und Methodik). Dabei sind die Außenbeziehungen zu Gesellschaft, Wirtschaft, Berufsverbänden, Berufsberatung und Eltern insbesondere für die Grundlegung der Berufswahlvorbereitung mitzudenken. Zwei Aspekte der analytischen Aufgabe einer Schultheorie sind berufswahlbezogen zu untersuchen: Durch das Offenlegen der historischen, soziologischen, ökonomischen, futurologischen, geistigen und transzendentalen Bedingungen ist berufswahlrelevant "zu erklären, wie und warum es zu bestimmten Ausprägungen der Institution Schule gekommen ist"¹⁾. Aussagen darüber, wie erzieherische Prozesse ablaufen, die "Feststellung der individuellen und kollektiven Wirkungen und Folgen bestimmter Formen und Merkmale der Institution Schule"²⁾, nennen den zweiten Aspekt der schultheoretischen Analyse.

Beide Bereiche konkretisieren sich unmittelbar in der schulischen Wirklichkeit. Liegen die für Beruf konstitutiven Dimensionen schulischer Erziehung und Sozialisation als Zielkomponenten zugrunde, werden z.B. Curricula auf die Ausprägung transzendentaler, historischer usw. Verhaltensweisen ausgerichtet, geschieht Berufswahlvorbereitung unmittelbar mit der unterrichtlichen Umsetzung dieser Zieldimensionen.

1) Messner und Füglistner 1975, S. 116

2) Ebenda, S. 117

Resultiert das Selbstverständnis der Schule nicht aus zwanghaft empfundenem Verlangen nach Autorität um ihrer selbst willen, sondern erwächst das Erziehungsgeschehen aus dem Bewußtsein, als helfende Instanz zur humanen Selbstverwirklichung der Schülerpersönlichkeit beizutragen und nicht lediglich Ort gesellschaftlicher Reproduktion zu sein, dann gilt ihr Bemühen dem Ausgleich zwischen Individuum und Gesellschaft. Den Jugendlichen der Gesellschaft zuzuführen, ihn in die Gemeinschaft zu integrieren und gleichzeitig seine Identitätsfindung zu erleichtern, entsprechen Maßnahmen schulischer Berufswahlvorbereitung.

In der Berufswahlvorbereitung soll der Schüler aktuelle Lebensbedürfnisse befriedigen (Freude an Betätigung, Motivation durch Bestätigung); gleichzeitig aber antizipiert der Jugendliche im Erwerb von Qualifikationen sein späteres Berufsleben (Instrumentfunktion). Beide Aspekte sind im Unterricht zu berücksichtigen. Überbetonung einer Seite - Berufswahlvorbereitung als lediglich konstitutiver Prozeß zur Ausprägung autonomer Individuen oder Berufswahl als ausschließlich zweckgerichtete arbeitsbezogene Vorbereitung auf produktive Tätigkeiten - bewirken aus personalistischer Sichtweise stets Selbstverlust und führen zur Desintegration¹⁾.

Nimmt die Schule ihre Aufgabe als Träger berufswahlvorbereitender Erziehung und Sozialisation in vollem Umfange wahr, ist damit viel Ungewißheit von den Schultern der Jugendlichen abgeladen. Vermag die

1) Vgl. Oblinger 1977, S. 108, vgl. Herrlitz 1976, S. 506 (Selektionsfunktion der Schule); vgl. Alt-vater 1971a, S. 99 (Unvereinbarkeit von Qualifikation und Bildung)

Schule darüber hinaus berufsspezifische Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten (durch Differenzierung und speziell Berufswahlunterricht) zu vermitteln, gelangt sie noch zu gesteigerter Effektivität.

Das Erkenntnisinteresse darf sich im Hinblick auf die Grundlegung der Berufswahl nicht primär und ebenso wenig isoliert auf besondere Bildungsaufträge einzelner Schularten oder Schulformen richten, sondern hat zunächst das Phänomen Schule insgesamt zu erfassen. Sind auf diesem Wege allgemeingültige Aussagen erarbeitet, können diese deduktiv abgestuft und auf allen Ebenen schulischer Erziehung und Sozialisation aktuell angewendet werden.

4.3.2 Gemeinschaftserhaltende und gesellschaftsfördernde Funktion schulischer Berufswahlvorbereitung

Die Feststellung, "was" und "wie" Schule sein soll, konkretisiert sich inhaltlich in der Antwort auf die Frage, was Schule leisten soll. Ausgangspunkt der Erörterung des Beziehungsgeflechts Schule als menschliche Gemeinschaft und als Teilsystem der Gesellschaft soll daher die Erörterung des Erziehungs- und Bildungsinhalts der Schule darstellen.

Erziehen heißt nach Roth, "einen Menschen seiner Bestimmung als Mensch zuzuführen"¹⁾. Die Erkenntnis seiner selbst erwächst dem Menschen aus der zufälligen Begegnung mit dem Ausschnitt von Natur und Kultur, den er bei seiner Geburt in Familie und sozialer Umgebung vorfindet. Selbstverwirklichung geschieht in großem Umfang zugleich durch geplante Lernvollzüge, insbesondere in der Schule. Erziehung des Menschen

1) Roth 1971, S. 74

vollzieht sich in der Auseinandersetzung mit der natürlichen Umwelt, der Aneignung von Kultur und in industriellen Gesellschaften in hohem Maße im Aneignen von technischem Gebrauchswissen. Erziehung fördert immer zugleich den Menschen und begünstigt das Tradieren und Fortentwickeln von Kultur, damit Jugend befähigt wird, "in die Aufgaben ihrer Gesellschaft und ihres Zeitalters tätig mitarbeitend einzutreten und sie schöpferisch fortzusetzen"¹⁾.

Der Prozeß des Übertragens von Kulturbewußtsein auf die nachwachsende Generation, das Berücksichtigen der "Individualität des Kindes, auf das, was es in die Welt bringt, in die Welt hineinleben will, was sein So-sein ausmacht"²⁾, verdeutlichen zusammen mit der Sicherung von Kultur Erziehung. Streben nach subjektiver Entfaltung und Erfahren objektiver Sinngebung des Lebens nennen dann auch die beiden Schwerpunkte schulischer Berufswahlvorbereitung. Schultheoretisch entspricht diese Betrachtungsweise dem hier vertretenen personalistischen Konzept menschlicher Seinsverwirklichung durch Bildung³⁾. Die Schule kann dem-

1) Roth 1971, S. 74

2) Ebenda, S. 75

3) "Bildung ist Humanisierung des menschlichen Gesamt durch Aus-Formung bewußter Haltung und nicht bewußter Funktions-Weisen", stellt Elzer (1956, S. 231) fest, und er grenzt Erziehung als Teilerscheinung von Bildung als "das in Sorge um Bildung vollzogene soziale Tun am anderen" von dieser ab. Bildung als Erschlossensein eines Menschen für seine dingliche und geistige Wirklichkeit kennzeichnet nach Klafß (1975a, S. 43) den subjektiven Zustand des Gebildetseins dieses Menschen und markiert gleichzeitig als objektiver Aspekt das "Erschlossensein einer dinglichen und geistigen Wirklichkeit" (ebenda) für einen Menschen. Der Grad subjektiv erreichter Bildung entspricht der individuellen Lebensbefähigung, die objektiv mögliche Bildung dem Erschlossensein von Natur und Kultur insgesamt. Beide Umschreibungen, Erziehen als soziales Tun, Bildung als Grad humaner Welterkenntnis, verwei-

nach nicht unabhängig Kultur vermitteln, sondern muß deren Gewährleistung und Entwicklung durch die Entfaltung der Persönlichkeit und deren Bewährung im Leben fördern.

In polarer Betrachtung sind die Theoretiker, die sich jeder Funktionalisierung der Schule erwehren¹⁾, von denjenigen zu unterscheiden, die Schule als Teil des gesellschaftlichen Lebens zu erfassen versuchen²⁾. In personalistischer Auffassung ergänzen sich beide Dimensionen zur qualifizierenden und persönlichkeitsbildenden Funktion der Schule in der Berufswahlvorbereitung³⁾.

Wesentlich für die Berufswahlvorbereitung in der Schule gestaltet sich die Korrelation zwischen Entfaltung der Persönlichkeit (Ego-Identität) und Teilhabe an der Gemeinschaft (Sozialfähigkeit). "Was" Schule in diesem

sen auf die doppelte Aufgabe jeder Menschenbildung, die personale Entfaltung in der Welt und durch Umwelt. Welt und In-der-Welt-Sein des Menschen vollziehen und vereinigen sich durch Bildung.

1) Vgl. Ballauff 1968, S. 61 f

2) Vgl. Reimers 1964, S. 254. Vgl. auch die von Offe (1975, S. 225) vor dem Hintergrund marxistischer Gesellschaftstheorie herausgearbeitete gesellschaftliche und stoffliche Seite des Qualifikationsbegriffs, wobei gesellschaftliche Qualifikation die Bereitschaft des Individuums dokumentiert, unter ganz bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen zu arbeiten, während mit stofflicher Qualifikation konkret nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sowie "Meta-Fertigkeiten" angesprochen sind. "Meta-Fertigkeiten" drücken das kognitive Potential einer Person aus, sich gesellschaftlichem Wandel rasch anzupassen.

3) Auch Baethge (1976, S. 479) betont die Doppelwertigkeit von Qualifikationen, die einerseits aktuell im Beruf verwertbare Kenntnisse und Fertigkeiten umfassen, andererseits über das Urteilsvermögen hinaus der Entfaltung und der Weiterentwicklung der Arbeitskraft dienen (kognitives Potential).

bildenden Übertragungsprozeß von Generation zu Generation zu leisten hat, ist mit Individuation und Enkulturation zu umschreiben. Der junge Mensch wird erst gemeinschaftsfähig, wenn er die summierten Erfahrungen der ihm vorausgegangenen Generationen in einem abgekürzten Verfahren verinnerlicht hat. Aber nicht lediglich Tradieren von Werten und Normen, von Sprache und Symbolen, von Techniken und Arbeitsweisen verschafft dem jungen Menschen Zugang zur Gemeinschaft, lassen ihn zu humaner Selbstverwirklichung gelangen. Zusätzlich zur Annahme des objektiv Seienden geschieht entweder zeitgleich oder entwicklungsbedingt mit wachsendem Lebensalter eine subjektive Umdeutung der "erfahrenen Erfahrungen". In aktivem Bemühen um Erkenntnis, in lernendem Fortschreiten über das so-seiende hinaus initiiert der Mensch kulturellen Fortschritt und begünstigt gesellschaftliche Erneuerung.

Durch die Interpretation von Prozeßhaftigkeit menschlichen Seins, in der "Mensch-sein eigentlich Menschwerden bedeutet"¹⁾, verdichten sich die anthropologischen Voraussetzungen der Bildsamkeit einerseits und der Bildungsbedürftigkeit andererseits zu Lehren und Lernen im allgemeinen und zum "systematisch und nach ökonomischen Prinzipien"²⁾ gestalteten Erziehungsgeschehen der Schule im besonderen. Mit dieser Umschreibung ist die Institutionalisierung schulischer Erziehung - und damit ihr gesellschaftlicher Grundzug - deutlich hervorgehoben. Schule als Instanz organisierter Berufswahlvorbereitung wird daran gemessen, wie erfolgreich sie Berufswahlhilfe leisten

1) Correll 1963, S. 10; "Zu der anthropologischen Struktur hat der Mensch noch eine pädagogische Struktur, denn seine eigene Natur, seine eigene Sozialität und seine eigene Geistigkeit ist nicht nur Gabe, sondern ist eine Aufgabe." (Elzer 1968, S. 45)

2) Wilhelm 1969, S. 80

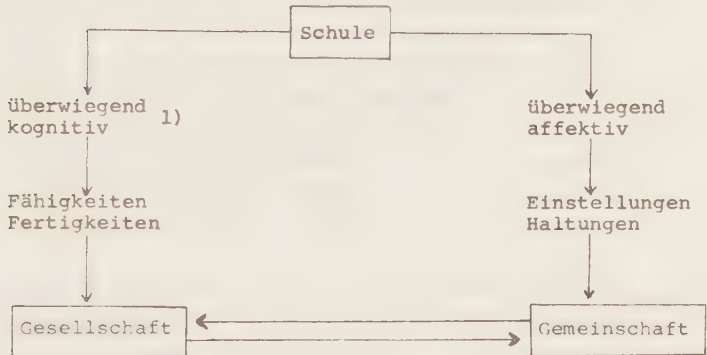
kann. Angesprochen sind ebenso Fächerkanon, Lehrplangestaltung, Lehrer-Schüler-Verhältnis, Praxisbezug des Unterrichts wie finanzielle Aspekte mit ihren Auswirkungen auf Lehr- und Lernmittel, Räumlichkeiten, Zahl und Qualifikation der Lehrer.

Als zielorientierte Dimension schulischer Berufswahlvorbereitung, in die formelle und informelle Interaktionsprozesse der am Unterricht Beteiligten und an Schule generell Interessierten involviert sind, wird Schule deutlich in den gesellschaftlich-interessengebundenen Bereich menschlichen Lebens verwiesen¹⁾. Als lernende Übernahme von Kultur, deren subjektive Interpretation durch die heranwachsende Generation, entspricht der Prozeß der Berufswahlvorbereitung gemeinschaftserhaltender, kulturstabilisierender Entfaltung der Persönlichkeit mit grundsätzlich offener Zielsetzung. Berufswahlvorbereitung in der Schule schließt daher Gesellschaft und Gemeinschaft ein²⁾, entspricht der Forderung nach Führen und Wachsenlassen (Th. Litt), geschieht als Allgemeinbildung und vorberufliche Bildung, soll in organisierter Form stattfinden, ohne zur Institution zu erstarren.

-
- 1) Bereits 1794 bezeichnet das Preußische Allgemeine Landrecht schulischen Unterricht als 'Veranstaltungen des Staates' (Froese 1962, S. 54), worin die an die Schule gestellten gesellschaftlichen Ansprüche klar zum Ausdruck kommen.
 - 2) In der Erfüllung dieser zweifach gesetzten Aufgabe überwindet schulische Berufswahlvorbereitung die "faktische Dichotomie" zwischen humanistischer Bildung und utilitaristischer Wissensvermittlung, auch wenn aus marxistischer Sichtweise (vgl. Altvater 1971a, S. 99) die Unvereinbarkeit von Bildung und Qualifikation für kapitalistisch organisierte Gesellschaften als systemimmanent und damit unüberwindlich bezeichnet wird.

Übersicht 13

Berufswahlvorbereitung durch die Schule



4.3.3 Schulische Berufswahlvorbereitung in der Industriegesellschaft

In autarken Sippengemeinschaften ohne Segmentierung und Differenzierung der lebensnotwendigen Arbeit bedurfte es weder der Schule noch anderer institutioneller Berufswahlvorbereitung. Daseinsverwirklichung des Menschen in einer offenen Industriegesellschaft ist nicht mehr allein durch funktionales Erlernen lebensertüchtigender Fähigkeiten und Fertigkeiten ge-

-
- 1) Bei kognitiv bzw. affektiv determinierter Berufswahlvorbereitung durch die Schule sind die psychomotorischen Antriebe ebenso mitzudenken wie als Ergänzung der erkenntnissuchenden (kognitiven) Orientierung des Berufswählers sein Handeln wesentlich von der Möglichkeit geleitet wird, als wertvoll erachtete Bedürfnisse zu befriedigen (kathektische Motivierung).

währleistet¹⁾. Die technisierte, rationale und bürokratische Arbeitswelt der Gegenwart kann endgültig nur real erfahren und produktiv gestaltet werden, wenn ihre Funktionszusammenhänge planmäßig vermittelt und die Mechanismen gemeinschaftlicher Produktion dadurch erkennbar werden. Die Übernahme einer Berufsrolle im komplexen System technisierter Gütererstellung und organisierter Zusammenarbeit mit Zu-, Über- und Unterordnungsverhältnissen ist in der Schule vorzubereiten.

Sachgerecht auf die Arbeitswelt vorbereiten kann die Schule den jungen Menschen dann, wenn sie die Produktionsverhältnisse industrieller Gütererstellung²⁾ und die sie begründende historische Entwicklung in ihren Unterricht einbezieht. Die Entstehungsursachen kapitalistisch-marktorientierter Warenproduktion wurden bereits diskutiert. Anzufügen ist ein Blick auf die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen in der industriellen Berufs- und Arbeitswelt als konkreter Ausgangspunkt schulischer Erziehung und Sozialisation zum Beruf.

In der industriellen Berufs- und Arbeitswelt ist zunehmend der rational-planende, konzeptionell-zielorientierte Mensch gefragt. Arbeitskraft als "nur" produzierende Hand verliert in gleicher Weise an Bedeutung,

1) "Höher entwickelte Fertigungsweisen und anwachsende Rationalisierung aller Lebensbereiche", auch die Gewährung und Wahrnehmung politischer Grundrechte "verlangen eine aufwendigere ... Vorbereitung des zukünftigen Gesellschaftsmitgliedes" (Vath 1977, S. 153).

2) Peege (1966, S. 61) erklärt den Auftrag der Industripädagogik und hebt als besondere Aufgabe des Erziehungsgeschehens dieser Disziplin heraus, "was sich für den einzelnen als Mitglied der Industriegesellschaft in Berufs- und Privatsphäre, im Produktions- und Konsumtionsbereich ergibt".

wie die menschliche Arbeit durch Maschinen ersetzt und die eigentliche schöpferische Leistung als Ziel- und Ablaufplanung in das Vorfeld der Produktion verlagert werden¹⁾. Automatische Fertigungsverfahren (Halb- und Vollautomation) degradieren zahlreiche Tätigkeiten zu repetitiven, monoton-einseitigen Teilverrichtungen. Berufliche Arbeit der Produktionssphäre wird dadurch atomisiert und zur rationalen "Erledigung" umgedeutet. Ganzheitlichkeit beruflicher Arbeit entfällt.

Die Verwendung maschineller Arbeitskraft hat inzwischen auch im kaufmännischen und verwaltenden Bereich zahlreiche Arbeitskräfte entweder ersetzt oder ihre Tätigkeiten entwertet. Standardisierung und Automatisierung der Buchhaltung, des Schriftverkehrs und der Büroorganisation, der Personalplanung und der Personalführung nennen einige Beispiele, die vom Wandel besonders betroffen sind. Entpersönlichung und Entfremdung sowohl vom Ergebnis menschlicher Arbeit als auch vom Artgenossen sind nicht zu unterschätzende Folgen konsequent betriebener Rationalisierung und Automation in der industriellen Berufs- und Arbeitswelt²⁾. Dieser negativen Seite der Automation steht der positive Effekt gegenüber, daß sich die freigesetzten Arbeitskräfte durch Umschulung für anspruchsvollere neue Berufe qualifizieren können.

-
- 1) Fortschreitende Segmentierung und Differenzierung setzen bei den Berufsanfängern Kenntnisse und Fertigkeiten voraus, die nicht mehr in der Arbeitswelt selbst, sondern nur noch durch schulische Vermittlung erworben werden können (vgl. Plickat 1959, S. 5 und die dort zitierte Literatur).
 - 2) Altvater (1971b, S. 90) faßt den aus überzogener Ausdifferenzierung der Produktion resultierenden Entfremdungsprozeß in der Formulierung zusammen, daß nunmehr die Arbeitsbedingungen den Arbeiter anwenden.

Technischen und sozialen Wandel müssen die Berufswähler erkennen, sie sollen in sachlicher Beurteilung von Vor- und Nachteilen des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts entscheiden, ob sie gewillt sind, Konsumsteigerung aus erhöhter Produktion als begrüßenswertes Äquivalent für erfahrenen Sinnverlust im Beruf zu akzeptieren. Sie sollen bereits in der Berufswahlvorbereitung der Schule auf humane Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung im Beruf dadurch vorbereitet werden, daß sie Schule vor allem als Gemeinschaft und nicht primär als leistungsorientierte Anstalt zur Wissensvermittlung erleben.

Aus wissenschaftlichem Erkenntniszuwachs und technischem Fortschritt, aus geplanter Obsoleszens und gezielter Werbung resultiert die permanente Änderung der Bedarfsstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft. Mit ihr ändern sich Produktionsweise und Produkte. Wollen die Arbeitnehmer ihre Arbeitsplätze behalten, sind sie gezwungen, sich an veränderte Arbeitsinhalte und -bedingungen anzupassen. Wird Berufswahlvorbereitung in der Schule nicht als Vorbereitung auf lebenslanges Lernen verstanden¹⁾, trifft die jungen Menschen möglicherweise schon bald das Los von Umstellungs- bzw. Rationalisierungsarbeitslosigkeit. Diese Erscheinung industrieller Berufs- und Arbeitsbedingungen muß nicht als unabänderliches Schicksal (mit hoher prozentualer Anpassungsarbeitslosigkeit auf Dauer) hingenommen werden. Die Schule hat in die kritische Reflexion der gesellschaftlichen Wirklichkeit auch alternative Gestaltungsmöglichkeiten und evolutionäre Konzepte der Veränderungen aufzunehmen. Spezielle

1) Vgl. Offe 1975, S. 225, der die Fähigkeit zur Anpassung als "Meta-Fertigkeiten" von der konkret verwertbaren Handlungskompetenz abgrenzt.

Fächer oder Fächergruppen bereiten Inhalte und Bedingungen künftig benötigter Berufe vor, wenn eine allgemeine Reflexion der gesellschaftlichen Wirklichkeit die Vermittlung von Fähigkeiten und Fertigkeiten ergänzt. Berufswahlvorbereitung wird damit zum Bestandteil der Idee von Schule überhaupt erhoben.

Wenn sich Schule und Wirtschaftswelt über Ziel und Inhalt der Berufswahlvorbereitung dahingehend verständigen können, daß die Schule als unentbehrliche Mitte zwischen Familie und Berufstätigkeit anerkannt wird¹⁾, erkennen beide Gruppen damit die Relevanz der Berufswahlvorbereitung sowohl für die persönliche Entwicklung des Jugendlichen als auch in ihrer Bedeutung für die Sicherung gemeinschaftlicher Zukunft und gesellschaftlicher Fortentwicklung an.

Als erziehender und sozialisationsfördernder Instanz sind der Schule die Aufgabe der Herausbildung von Fähigkeiten und Fertigkeiten und die Stabilisierung von Haltungen aufgetragen. Als gesellschaftliche Instanz vermittelt sie der Jugend Wissen über sachliche Berufsanforderungen, z.B. über Berufsbilder, Aufstiegsmöglichkeiten und Einkommen. Diese Informationen stellt sie den Berufswählern nicht als institutionalisiertes Sprachrohr der Wirtschaft lediglich unreflektiert zur Verfügung, sondern Berufswahlvorbereitung muß die Berufswelt, ihre Strukturen, Organisationsformen, ihren Wert für humane Selbstverwirklichung überhaupt kritisch hinterfragen. Schule soll alternative Lösungen

1) In Folge des raschen wirtschaftlichen Wachstums fand in den Jahren nach 1960, verstärkt durch die von Picht (1964) prophezeite Bildungskatastrophe, in die pädagogische Theorie die Erkenntnis Eingang, "daß das Schulsystem wichtige Funktionen für den Produktionsbereich erfüllt, indem es die Heranwachsenden mit jenen Qualifikationen ausstattet, die für den Arbeitsprozeß notwendig sind" (Fend 1976, S. 68 f).

aufzeigen, hat zu beraten und - wo es notwendig erscheint - auch von einem bestimmten Beruf abzuraten.

Schule ergänzt die Erziehung der Familie und muß daher die auf Gemeinschaft zielende Charakterbildung dann besonders fördern, "wenn für die rechte Einstellung zur Technik ein über das Nur-Zweckhafte hinausgehender Mensch gehört"¹⁾. Der die Technik beherrschende und nicht von ihr beherrschte Mensch kann nicht nur im Bereich der Zwecke selbst herangebildet werden. Weltoffenheit und Kontemplation, Konstanz eigener Interessen und Toleranz gegenüber Mitmenschen, Hilfsbereitschaft und das Gefühl, in der Gemeinschaft geborgen zu sein, Planung des eigenen Fortkommens und Kooperation mit Kollegen zählen Begriffspaare zur Lebensbewältigung in der Gemeinschaft auf. Sie gilt es für den Bereich der beruflichen Tätigkeit in der Schule grundzulegen.

Schule kann schon deshalb nicht lediglich "outputorientiert" von der Wirtschaft nachgefragte Qualifikationen vermitteln²⁾, weil sie damit die ganzheit-

1) Wehnes 1964, S. 19

2) Skepsis gegenüber fachspezifischer Kenntnisvermittlung in der Berufswahlvorbereitung kommt auch in der von Fend (1976, S. 92) konkretisierten Fragestellung zum Ausdruck, "ob spezifische Kenntnisse und Fertigkeiten zunehmend unwichtiger werden und ob heute mehr auf allgemeinere Fertigkeiten wie Flexibilität, technische Sensibilität, Mobilität und Lernfähigkeit Wert zu legen sei". Auch Kern und Schumann (1973, S. 68) ermitteln in Anlehnung an Dahrendorfs Aufteilung der Qualifikation in technisch-funktionelle und extrafunktionelle Fertigkeiten "die Verlagerung von prozeßgebundenen auf prozeßunabhängige Qualifikationen" als charakteristische Begleiterscheinung der Technisierung. Zu den prozeßunabhängigen Fähigkeiten zählen insbesondere die Anpassungsfähigkeit an neue Arbeitsgegebenheiten (Flexibilität), die Fähigkeit zum kausalen, abstrahierenden Denken sowie das Einfühlungsvermögen in komplexe technische Zusammenhänge (vgl. ebenda, S. 68).

liche Entwicklung der Persönlichkeit hemmen und die erwünschte Pluralität gesellschaftlicher Wirklichkeit reduzieren würde. Durch schulische Vorbereitung auf den Beruf mit dieser Zielsetzung wird "die Berufs- und Wirtschaftserziehung humanisiert, die Menschenbildung realisiert ... im Geist eines sozialen Humanismus"¹⁾.

Zur theoretischen Begründung schulischer Aufgaben in der Berufswahlvorbereitung läßt sich mit dem Deutschen Bildungsrat²⁾ fragen:

"Welche Kenntnisse, Fertigkeiten, Fähigkeiten, Einstellungen und Verhaltensweisen soll der Lernende erwerben? ... Was soll er lernen? Wann und wo soll er lernen? In welchen Lernschritten, in welcher Weise und anhand welcher Materialien soll er lernen? Wie soll das Erreichen der Lernziele festgestellt werden?"

4.3.4 Aufgaben schulischer Berufswahlvorbereitung

Schule als "soziale Erfahrungswelt des Kindes"³⁾ bereitet durch organisierten Unterricht und soziales Zusammenleben in Gruppen (Jahrgangsklassen) die Schüler auf das selbständig zu leistende Leben in Wirtschaft und Gesellschaft vor. Berufswahlvorbereitung darf dabei nicht lediglich zweckrational als Erziehung zur Tüchtigkeit, als Befähigung zur Anpassung an die Berufs- und Arbeitswelt aufgefaßt und vollzogen werden (funktionalistische Berufswahlbegründung), sondern muß in integrativer Absicht das komplexe System berufswahlrelevanter Faktoren berücksichtigen.

1) Fischer 1967, S. 58

2) Deutscher Bildungsrat 1970, S. 58

3) Apel 1974, S. 116

Sozialisierung erreicht die Schule dann, wenn das Lernhandeln der Schüler an sozialen Zielen ausgerichtet ist und die Erfahrungen der Schüler integrierend wirken. Gelingt die Sozialisierung, vollzieht sich Individualisierung ebenfalls, weil der Jugendliche herausgefordert wird, seine Person durch Aktivitäten innerhalb der Gemeinschaft zu verwirklichen¹⁾.

Eine optimale Vorbereitung der Jugendlichen zur Wirklichkeitsbewältigung sieht z.B. Mertens in der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen, "welche nicht unmittelbaren und begrenzten Bezug zu bestimmten disparaten praktischen Tätigkeiten erbringen", sondern Eignung zur Übernahme zahlreicher Positionen und Funktionen sowie "die Bewältigung einer Sequenz von (meist unvorhersehbaren) Änderungen von Anforderungen im Laufe des Lebens" begründen. Mertens begründet seine Forderung nach lediglich Vermitteln von Schlüsselqualifikationen mit unzureichender Prognosesicherheit der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, und er rät, "den krampfhaften Versuch aufzugeben, eine Ausrichtung auf doch nicht angebbare künftige gesellschaftliche Erwartungen anstreben zu wollen"²⁾. Die Schule wird in ihrer allgemeinen Berufswahlvorbereitung immer "einen funktionslosen Überschuß und zugleich unzulängliche Qualifikationen"³⁾ produzieren.

Nach dem Grad ihrer Allgemeingültigkeit abgestuft sind für die allgemeine Berufswahlvorbereitung durch die Schule drei von ihr wahrzunehmende Funktionen herauszustellen:

1) Vgl. Apel 1974, S. 114-125

2) Mertens 1974, S. 39 f (3 Zitate)

3) Fend 1976, S. 227; in diesem Sinne argumentiert auch Hurrelmann (1975, S. 106).

- Schule muß die vielgestaltige, unübersichtliche, vom Schüler in ihrer ganzen Komplexität nicht erfahrbare Berufs- und Arbeitswelt auf ihre Grundzüge zurückführen und diese vermitteln.
- Schule muß selektiv solche Erfahrungen begünstigen, "die im Sinne einer besseren Gesellschaft der Zukunft"¹⁾ Lernen begünstigen und Einflüsse fernhalten, die den Schulerfolg mindern.
- Schule muß Anlage und Begabung aller Kinder fördern, soziale Benachteiligungen und gesellschaftliche Schranken abbauen helfen.

Die der Schule damit zugedachte Aufgabe allgemeiner Vorbereitung auf die Übernahme eigenverantwortlicher Positionen in Beruf und Gesellschaft gestaltet sich einerseits sehr umfangreich und ist andererseits in ihrer Zielorientierung konfliktgeladen. Wenn Schule Berufswahlvorbereitung losgelöst²⁾ von interessengebundener gesellschaftlicher Realität anstrebt, fordert sie diejenigen auf den Plan, die in erster Linie an Funktionsträgern, an mit bestimmten Qualifikationen ausgestatteten Jugendlichen interessiert sind³⁾.

Schule wird in ihrem Bemühen um person-fördernde und gesellschaft-entwickelnde Berufswahlvorbereitung nicht umfassende Objektivität erreichen, da auch sie als

1) Correll 1964, S. 92

2) Weitgehend losgelöst von gesellschaftlichen Ansprüchen erscheint berufswahlvorbereitende Bildung als Emanzipationsfaktor, als lediglich verwertbares Qualifikationsbündel schrumpft sie zum Produktionsfaktor, werden berufswahlrelevante Kenntnisse und Haltungen nicht zielstrebig in die individuelle Berufswegplanung einbezogen, bleibt Bildung konsumtiver Faktor (vgl. Reuter 1978, S. 5).

3) Peter schreibt der privaten Wirtschaft ein hohes Maß an Einwirkung auf die Schule zu, das sich strukturell "durch eine erhöhte Dependenz der industriellen Produktion und Verteilung vom Fortschritt der Wissenschaften und des Bildungsniveaus" (1973, S. 142) bemerkbar macht.

Teil der Gesellschaft fungiert¹⁾, und die in ihr handelnden Menschen aus bereits vollzogener Sozialisation Handlungen planen und vollziehen. Schulische Berufswahlvorbereitung ist an die aktuell gestaltete gesellschaftliche Wirklichkeit gebunden "und muß die in ihr vorfindbaren Erfahrungen aufnehmen und fortsetzen"²⁾. Nur dieser kontinuierliche Erfahrungszugewinn läßt die Schule Anschluß an umfangreichere Veränderungen halten, stellt sie in die gesellschaftliche Wirklichkeit hinein, bewahrt sie vor Isolation.

Faulstich und Faulstich verweisen auf die gesamtgesellschaftliche Funktion des Bildungswesens und nennen als dessen zwei Aufgaben die Qualifikation (Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten) und die Integration (Vermittlung von Gefühlen, Normen und Werthaltungen). Indem beide Autoren auf die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft abheben, und das Bildungssystem der Gesellschaft die Voraussetzungen für individuelle Arbeitsfähigkeit, damit für gesellschaftliche Produktion³⁾ schafft, ist in einem solchen Begriff von Gesellschaft zugleich Gemeinschaft mitgedacht. Ein Bildungswesen muß stets auf Integration in die menschliche Gemeinschaft hinwirken.

Das Spannungsverhältnis zwischen personalem Bildungsanspruch und gesellschaftlich-qualifikatorischer Bedarfsbefriedigung gilt es nicht einseitig zu Gunsten

1) Beck und Brater (1978, S. 203) begründen die berufliche Organisationsform gesellschaftlicher Arbeitsteilung (Berufe) aus "den sozioökonomischen Verhältnissen warenproduzierender Gesellschaften" mit marktmäßigem Austausch sowohl erstellter Waren als auch der Arbeitskräfte selbst.

2) Apel 1974, S. 143

3) Vgl. Faulstich und Faulstich 1975, S. 25

einer Seite aufzulösen, sondern es muß als demokratischer Funktionsbestandteil schulischer Berufswahlvorbereitung erhalten bleiben und stets - den Erfordernissen entsprechend - aktuell interpretiert werden. Überbetonung personal-zweckfreier Bildung entfremdet den jungen Menschen von der lebenserfüllenden Bereitschaft zu beruflicher Arbeit. Berufswahlvorbereitung als nur Erfüllung gesellschaftlich-utilitärer Forderungen vergißt Bildung des Menschen um seiner selbst willen. Oblinger¹⁾ weist das Übergewicht der Personalisation als Schaffen "elitärer Dünkel" ebenso zurück, wie er die reine Ausrichtung "des Menschen auf Brauchbarkeit und Nützlichkeit"²⁾ verwirft.

Schule ist nie Selbstzweck und darf nicht Erfüllungsgehilfe fremder Zwecksetzungen sein, sondern ihr obliegt "wesentlich die Funktion der Vorbereitung auf das Erwachsensein"³⁾. Eine solche Aufgabe erfüllt Schule grundsätzlich und nach Schularten verschieden nur dann, wenn für sie der axiomatische Grundsatz der personalen Einheit des Schülers als anerkanntes Prinzip schulischer Berufswahlvorbereitung gilt. Emporbilden von Herz, Hand und Verstand (Pestalozzi) ist in personfördernder Absicht zu begünstigen. Dem gegenüber ist jedoch in allen Schularten das Organisationsprinzip hochindustrialisierter Gesellschaften, in denen die Schule den "Verteilungsschlüssel für Sozialchancen"⁴⁾ bildet, zunehmend in einseitig intellektuelle

1) "Fertigkeiten ohne Sinnfragen, Fähigkeiten ohne Verantwortungsbewußtsein, Wissen ohne Gewissen widersprechen der menschlichen Würde, machen den Menschen zu einem reinen 'homo faber', der technisch funktioniert, aber nicht nach den Folgen seines Tuns fragt" (Oblinger 1977, S. 89)

2) Ebenda, S. 89

3) Bauer 1977, S. 117

4) Blankertz 1977, S. 186

Schulung des Verstandes abgeschwächt. Es fehlt den Unterrichtsstunden an Praxisbezug und an kritischer Reflexion.

Allgemeinbildende Schulen mißverstehen ihren Auftrag, wenn sie im Rahmen der Berufswahlvorbereitung Ein-
üben in im Beruf konkret verwertbare Fähigkeiten und Fertigkeiten betreiben, deren Begründung lediglich Nutzen für den jeweils einzelnen heißt, darüber hinaus jedoch gesellschaftliche Verhältnisse festschreibt. Berufswahlvorbereitung ist als Aufgabe allgemeinbildender Schulen umfassender zu bestimmen: Sie hat die Entfremdung des Menschen von seiner Lebensumwelt zu mildern¹⁾.

Verstädterung, Verteilung von Gütern über produktionsferne Märkte, gedankenloser Konsum der in natürlicher Abhängigkeit von Witterung und Klima produzierten Nahrungsmittel, das unreflektierte Ausbeuten lebenserleichternder Rohstoffe, das Einteilen der Welt in Lebensräume (Wohngebiete, Naherholungsbereiche, Urlaubszonen) und Arbeitsräume (Fabriken, Industriegebiete, rohstoffgebende und rohstoffverarbeitende Staaten) führen viele Menschen zu Orientierungsschwäche und Hilflosigkeit, verleiten zu Passivität, zu Egoismus und sinkendem Gemeinschaftsgefühl. Allgemeine Berufswahlvorbereitung umschließt daher auch die schülerge-

1) Die Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts befreite den Menschen aus der Unmündigkeit des feudalistisch-absoluten Staates und der bedingungslos Unterordnung verlangenden Kirche. Sexuelle Aufklärung der Gegenwart erschließt ihm die bisher tabuisierte Leibhaftigkeit seiner selbst. Dieser positiven Entwicklung zur humanen Selbsterkenntnis und freien Entfaltung stehen die wachsende Entfremdung vom Mitmenschen und der Verlust an Nähe zur natürlichen Lebensumwelt gegenüber. Im Beruf und zunehmend in allen Lebensbereichen begnügt sich der Mensch im Bedienen und verzichtet auf Begreifen. Der Mensch wird Untertan seiner Werke und Teil der Welt, die er sich untertan machen wollte.

mäße Erschließung des erweiterten Lebensraumes (Wohnung und Arbeitsstätte als miteinander verbundene Wirkungsräume).

Schule läßt die Schüler den Beruf als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und als sozialen Dienst an der Gemeinschaft erfahren. Im Beruf sich selbst entdecken heißt nicht lediglich, egoistische Bedürfnisse befriedigen, sondern verlangt vom Berufstätigen, seine Arbeit für andere zu leisten und sich im gelungenen Werk dann selbst zu erkennen, seine Persönlichkeit im Laufe des Berufslebens immer wieder neu erfahren zu können¹⁾.

Versteht bereits die Jugend generell ihre berufliche Tätigkeit als an die Mitmenschen gerichtete und gemeinsam mit ihnen zu verwirklichende Leistung, dann erfährt später jeder für sich Achtung seiner Arbeit durch die Mitmenschen. Gelingt die Vermittlung dieses altruistischen Berufsverständnisses, wird das weitverbreitete Vorurteil von der Minder- bzw. Höherwertigkeit beruflicher Arbeit gemildert: Wenn alle ehrliche Berufsarbeit, die des Handwerkers ebenso wie die des Arztes, gleiche Anerkennung findet, wird es weniger Fehlentscheidungen bei der Berufswahl geben. Zu oft bleiben Neigung und Eignung gegenwärtig bei der Berufswahl deshalb unberücksichtigt, weil im beruflichen Prestige der ausschlaggebende Faktor der Entscheidung liegt.

Auch akademisch gebildete Eltern der Mittel- und Oberschicht geben der erkennbaren handwerklichen Neigung

1) Wie es Werbung im konsumtiven Bereich gelingt, Produktidentifikation zu erzeugen, wie Jugendliche durch Aufnähen von Markenzeichen auf ihre Kleidung Begeisterung und Zustimmung für Gebrauchsgüter demonstrieren, so muß bereits in der Berufswahlvorbereitung zustimmende Erwartung auf den Beruf erzeugt werden.

ihres Kindes eher nach und fördern sie, wenn sie die Leistung ihres Kindes auch in solchen Berufen gleichermaßen anerkannt wissen. Schultheoretisch und schulpolitisch ergeben sich aus solchem altruistisch orientiertem Bemühen um Berufswahlvorbereitung ebenfalls Konsequenzen¹⁾. Die Hauptschule vermag ihren Bildungsauftrag, primär auf nicht akademische Berufe vorzubereiten, überzeugender wahrzunehmen, wenn ihre Lehrer ohne Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Realschule und Gymnasium unterrichten und ihre Schüler als Inhalt von Berufswahlvorbereitung erfahren, daß sie im Arbeitsleben gesellschaftlich ebenso notwendige Funktionen wie Jugendliche mit längerer allgemeinbildender Schulzeit und formal qualifizierteren Abschlüssen zu erfüllen haben.

Realschule und Gymnasium müssen ihrerseits verstärkt Berufswahlvorbereitung leisten²⁾. Bildungsinhalte und Erziehungsziele sollten so gefaßt sein, daß als Ergebnis bei Berufswählern und helfender Umwelt das Be-

-
- 1) Blankertz referiert die Bedingungsfaktoren für einen Lehrplan Arbeitslehre und stellt fest: Leistungs- und interessenbedingte Voraussetzungen zur Vorbereitung auf den Beruf sind in der integrierten Gesamtschule eher als im dreigliedrigen Schulwesen gegeben, "die durchgehende Trennung der Schüler nach sozialer Herkunft, Elternwillen, Geschlecht, Leistungsniveau und Interessenrichtung" ist in ersterer aufgehoben, und die Schüler gruppieren sich doch "je nach ihren leistungs- oder interessenbedingten Voraussetzungen" (Blankertz 1977, S. 189). Berufswahlvorbereitung im Rahmen der Arbeitslehre sei allerdings für alle Schüler, nicht lediglich für diejenigen zu etablieren, die früher als andere ins Berufsleben eintreten, weil in dieser Variation die gegen das dreigliedrige Schulwesen erhobenen Bedenken um Gewährleistung von Startgerechtigkeit für die Gesamtschule ebenso gelten würden.
 - 2) Böhmer (1977, S. 245) fordert für die Realschule, Wahlpflichtbereiche "auf einen Plural von Lebenswirklichkeiten" auszurichten, damit die Absolventen "sowohl auf den unmittelbaren Eintritt ins Berufsleben als auch auf den Übergang" in weiterführende schulische Laufbahnen vorbereitet sind.

wußtsein der Gleichwertigkeit (nicht des gleichen Preises) jeder Tätigkeit in der Berufswelt erwächst.

Das gegenwärtige Schulsystem der Bundesrepublik Deutschland bereitet mit differenzierten Lehrplänen zu unterschiedlich auf das Berufsleben vor und verstärkt zudem durch Hinweise auf Berechtigungen, durch Auswahlprinzipien, durch sprachliche Codierungen die trennende Beurteilung zwischen intellektuell geprägten und mehr manuelle Tätigkeiten erfordernden Berufen. Vermittelt Schule dagegen altruistisch begründete, nicht lediglich egoistisch motivierte Einstellung zum Beruf, überwindet sie Vorurteile von Eltern, Lehrern und Politikern hinsichtlich des individuellen Dienstes am Ganzen. ✓

Berufswahlvorbereitung durch Schule, die Kennenlernen der eigenen Person und deren mögliche Verwendung zum Nutzen der Gemeinschaft nicht bereits als Prinzip in der Schulgemeinschaft praktiziert, verfehlt ihren in die Zukunft weisenden Sinn. Humane Selbstverwirklichung im Beruf erwächst aus kritischer Beurteilung der bestehenden Verhältnisse, nicht aus bloßer Fortschreibung dessen, was die sich ablösenden Generationen vorfinden.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Abraham, K.: Wirtschaftspädagogik. Grundfragen der wirtschaftlichen Erziehung. 2. Aufl., Heidelberg 1966
- Albert, H.: Plädoyer für kritischen Rationalismus. München 1971
- Altvater, E.: Industrieschulen und Fabriksschulen im Frühkapitalismus. In: Altvater, E., Huiskens, F. (Hrsg.): Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors. Erlangen 1971a, S. 91-100
- Altvater, E.: Der historische Hintergrund des Qualifikationsbegriffs. In: Altvater, E., Huiskens, F. (Hrsg.): Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors. Erlangen 1971b, S. 77-90
- Apel, H.-J.: Theorie der Schule in einer demokratischen Industriegesellschaft. Rekonstruktion des Zusammenhangs von Erziehung, Gesellschaft und Politik bei John Dewey. Düsseldorf 1974
- Aschenbrenner, K.: Aspekte und Probleme der Berufswahl. In: Bolte, K.M. u.a.: Beruf und Gesellschaft in Deutschland. Berufsstruktur und Berufsprobleme. Opladen 1970, S. 168-190
- Aselmeier, U.: Biologische Anthropologie und Pädagogik. Eine Untersuchung über die pädagogische Relevanz der humanbiologischen Erkenntnisse. Weinheim-Basel 1974
- Baethge, M.: Qualifikation - Qualifikationsstruktur. In: Wulf, C. (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung. 3. Aufl., München-Zürich 1976, S. 478-483
- Ballauff, Th.: Systematische Pädagogik. Eine Grundlegung. 2. Aufl., Heidelberg 1966a
- Ballauff, Th.: Schule der Zukunft. 2. Aufl., Bochum 1966b
- Ballauff, Th.: Zum Problem der Schulbildung. In: Röhrs, H. (Hrsg.): Theorie der Schule. Versuch einer Grundlegung. Frankfurt 1968, S. 60-74
- Ballauff, Th.: Philosophische Begründungen der Pädagogik. Die Frage nach Ursprung und Maß der Bildung. Berlin 1966c

- Barley, D.: Grundzüge und Probleme der Soziologie. Eine Einführung in das Verständnis des menschlichen Zusammenlebens. 7. Aufl., Neuwied und Berlin 1975
- Bauer, A.: Schülerrolle. In: Griese, H.M., Nikles, B.W., Rülcker, Ch. (Hrsg.): Soziale Rolle. Zur Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. Opladen 1977, S. 115-119
- Baumgardt, J.: Erziehung zu sinnvollem Konsumieren. Aspekte zur Konsumpädagogik. In: Baumgardt, J., Heid, H. (Hrsg.): Erziehung zum Handeln. Festschrift für Martin Schmiel. Trier 1978, S. 25-48
- Baumgarten, F.: Die Arbeit des Menschen. Burgdorf 1940
- Bayerischer Verfassungsgerichtshof (Hrsg.): Sammlung von Entscheidungen des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs mit Entscheidungen des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs. 4. Bd. 1951, Teil II. Nr. 10
- Bechtel, H.: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Wirtschaftsstile und Lebensformen von der Vorzeit bis zur Gegenwart. München 1967
- Beck, U., Brater, M.: Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine historisch-gesellschaftliche Theorie der Berufe. Frankfurt 1978
- Behrendt, R.F.: Der Mensch im Licht der Soziologie. Versuch einer Besinnung auf Dauerndes und Wandelbares im gesellschaftlichen Verhalten. Stuttgart 1962
- Bender-Szymanski, D.: Unreflektierte Berufsentscheidungen bei Hauptschülern? In: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, Heft 7/1977, S. 552-554
- Berger, P.L., Luckmann, Th.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 4. Aufl., Frankfurt 1974
- Bernsdorf, W.: Gesellschaftsform, herrschaftliche. In: Derselbe (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Bd. 1, Frankfurt 1972, S. 292-297
- Bienert, W.: Die Arbeit nach der Lehre der Bibel. Ein Beitrag zur evangelischen Sozialethik. 2. Aufl., Stuttgart 1956
- Blankertz, H.: Berufsbildung und Utilitarismus. Bd. 3 der Reihe 'Aneignung und Begegnung', hrsg. von Josef Derbolav. Düsseldorf 1963

- Blankertz, H.: Strategie zur Entwicklung des Lehrplans für das Fach "Arbeitslehre". In: Derselbe (Hrsg.): Curriculumforschung - Strategien, Strukturierung, Konstruktion. 3. Aufl., Essen 1973, S. 17-34
- Blankertz, H.: Theorien und Modelle der Didaktik. 10. Aufl., München 1977
- Böckenförde, E.-W.: Die Bedeutung der Unterscheidung von Staat und Gesellschaft im demokratischen Sozialstaat der Gegenwart. In: aus politik und zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, B 49/1971, S. 3-17
- Böhler, E.: Die Zukunft als Problem des modernen Menschen. Freiburg 1966
- Böhme, G.: Die philosophischen Grundlagen des Bildungsbegriffs. Eine Propädeutik. Kastellaun 1976
- Böhmer, M.: Die Realschule - ihre Erneuerung durch Reformen. In: Westermanns Pädagogische Beiträge, Heft 6/1977, S. 242-245
- Bohnsack, R.: Handlungskompetenz und Jugendkriminalität. Neuwied und Berlin 1973
- Bokelmann, H.: Die ökonomisch-sozialethische Bildung. Problem und Entwurf einer didaktischen Theorie für die gymnasiale Oberstufe. Heidelberg 1964
- Bollnow, O.F.: Die Pädagogik der deutschen Romantik. Von Arndt bis Fröbel. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1952
- Bolte, K.M. u.a.: Beruf und Gesellschaft in Deutschland. Berufsstruktur und Berufsprobleme. Opladen 1970
- Brezinka, W.: Erziehung als Lebenshilfe. 4. Aufl., Stuttgart 1965
- Brinkmann, W.: Schule. In: Willmann-Institut (Hrsg.): Wörterbuch der Pädagogik. Bd. 3, Freiburg 1977, S. 97-99
- Bücher, K.: Die Berufe der Stadt Frankfurt am Main im Mittelalter. In: Derselbe (Hrsg.): Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1922, S. 345-357
- Bülow, F.: Stichwort: Gesellschaft. In: Bernsdorf, W. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Bd. 1, Frankfurt 1972, S. 287-289

- Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.): abc-Handbuch.
Handbuch zu den ausbildungs-, berufs- und wirtschaftszweigspezifischen Beschäftigungschancen.
Nürnberg 1974
- Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit
(Hrsg.): Zweiter Familienbericht. Familie und
Sozialisation - Leistungen und Leistungsgrenzen
der Familie hinsichtlich des Erziehungs- und Bildungsprozesses der jungen Generation. Bonn 1975
- Bundesverfassungsgericht: Entscheidungen des Bundes-
verfassungsgerichts, hrsg. von den Mitgliedern
des Bundesverfassungsgerichts. 7. Bd., Tübingen
1958, Nr. 46, Urteil vom 11. Juni 1958. Freiheit
der Berufswahl. Niederlassungsfreiheit für Apo-
theker, S. 377-444 (BVerfGE 7)
- Dasselbe: BVerfGE 30, S. 1 ff
- Dasselbe: BVerfGE 33, S. 303-357
- Busch, B.U.: Berufliche Wertorientierung und berufli-
che Mobilität. Stuttgart 1973
- Claessens, D.: Familie und Wertsystem. Eine Studie zur
"zweiten, sozio-kulturellen Geburt" des Menschen
und der Belastbarkeit der "Kernfamilie". 3. Aufl.
Berlin 1972
- Correll, W.: Die psychologischen und philosophischen
Grundlagen des Erziehungsdenkens John Deweys.
In: Derselbe (Hrsg.): Reform des Erziehungsden-
kens. Eine Einführung in John Deweys Gedanken zur
Schulreform. Weinheim 1963, S. 7-25
- Correll, W.: Die Anthropologie John Deweys und ihre
Bedeutung für die Pädagogik. In: Hagenmeier, Th.,
Correll, W., van Veen-Bosse, B.: Neue Aspekte der
Reformpädagogik. Studien zur Anthropologie und
Pädagogik bei Kerschensteiner, Dewey und Montessori.
Mit einer Einführung von Otto Friedrich Bollnow.
Heidelberg 1964, S. 65-99
- Daheim, H.-J.: Der Beruf in der modernen Gesellschaft.
Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen
Handelns. 2. Aufl., Köln-Berlin 1970
- Daheim, H.-J.: Professionalisierung. Begriff und einige
latente Makrofunktionen. In: Albrecht, G. u.a.
(Hrsg.): Soziologie-Sprache, Bezug zur Praxis,
Verhältnis zu anderen Wissenschaften. René König
zum 65. Geburtstag. Opladen 1973, S. 227-240

- Dahrendorf, R.: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1968
- Dauenhauer, E.: Wissenschaftstheorie - Wirtschaftspädagogik - Arbeitslehre. Bad Homburg-Berlin-Zürich 1973
- Dauenhauer, E.: Der Berufskundeunterricht. Eine berufswissenschaftliche und berufspädagogisch-fachdidaktische Handreichung für die Sekundarstufe I und die berufliche Grundbildung. Rinteln 1976
- Derbolav, J.: Entwurf einer bildungspolitischen Rahmentheorie. In: Derselbe (Hrsg.): Grundlagen und Probleme der Bildungspolitik. München-Zürich 1977, S. 17-66
- Deutscher Bildungsrat: Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen. Bonn 1970
- Dewey, J.: Reconstruction in Philosophy. New York 1920
- Dibbern, H. u.a.: Berufswahlunterricht in der vorberuflichen Bildung. Bad Heilbrunn 1974
- Diederich, H.: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre I. 5. - 9. Tausend, Stuttgart 1971
- Dörschel, A.: Geschichte der Erziehung im Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft. Berlin 1972
- Dunkmann, K.: Die Lehre vom Beruf. Eine Einführung in die Geschichte und Soziologie des Berufs. Berlin 1922
- Dunkmann, K.: Beruf. In: Giese, F. (Hrsg.): Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft. Bd. 1, Halle 1930, Sp. 791-802
- Durkheim, E.: Erziehung und Soziologie. Düsseldorf 1972
- Durkheim, E.: Die Regeln der soziologischen Methode, hrsg. und eingeleitet von René König. 3. Aufl., Neuwied-Berlin 1970
- Ebel, H.: Die Konzentration der Berufe und ihre Bedeutung für die Berufspädagogik. Köln-Opladen 1962

- Edding, F.: Ökonomie des Bildungswesens. Lehren und Lernen als Haushalt und als Investition. Freiburg/Brsgr. 1963
- Eisenstadt, S.N.: Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München 1966
- Ellwein, T.: Bildungstradition und zukunftsorientierte Ausbildung. Frankfurt 1971
- Elzer, H.-M.: Menschenbild und Menschenbildung. Eine philosophisch-pädagogische Grundlegung. Darmstadt 1956
- Elzer, H.-M.: Einführung in die Pädagogik. Frankfurt, Berlin, Bonn, München 1968
- Familienbericht 1975: siehe "Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit"
- Faulstich, H., Faulstich, P.: Bildungsplanung und Sozialisation. Soziale und politische Determinanten des Bildungsverhaltens. Braunschweig 1975
- Fend, H.: Gesellschaftliche Bedingungen schulischer Sozialisation. 3. Aufl., Weinheim-Basel 1976
- Festinger, L.: Theorie der kognitiven Dissonanz, hrsg. von Martin Irle und Volker Möntmann. Bern-Stuttgart-Wien 1978
- Fischer, A.: Über Beruf, Berufswahl und Berufsberatung als Erziehungsfragen. Leipzig 1918
- Fischer, A.: Wirtschaft und Schule. In: Röhrs, H. (Hrsg.): Die Bildungsfrage in der modernen Arbeitswelt. 2. Aufl., Frankfurt 1967, S. 35-60
- Flitner, W.: Die vier Quellen des Volksschulgedankens. Hamburg-Wandsbek 1941
- Freud, S.: Das Unbehagen in der Kultur. In: Freud, A. u.a. (Hrsg.): Vierzehnter Band. Gesammelte Werke aus den Jahren 1925-1931. London 1948, S. 419-506
- Frister, E.: Grundrechte und Schulreform. In: Köhler, G. (Hrsg.): Wem soll die Schule nützen? Rahmenrichtlinien und neue Lehrpläne: Soziales Lernen im Konflikt. Frankfurt 1974, S. 25-33
- Froese, L.: Schule und Gesellschaft. Weinheim 1962

- Fuchs, G.: Mensch und Bildung. Eine kulturanalytische und zeitkritische Untersuchung. Wiesbaden-Dotzheim 1967, (Diss. München 1965)
- Fürstenberg, F.: Die Freiheit der Berufswahl und das Problem ihrer Verwirklichung. In: Bd. 9 der Schriftenreihe Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit: Die Freiheit der Berufswahl, hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung. Hannover 1967, S. 101-136
- Fürstenberg, F.: Industrielle Arbeitsbeziehungen. Wien 1975
- Galbraith, J.K.: The new industrial State. Deutsch: Die moderne Industriegesellschaft. München, Zürich 1968
- Gamm, H.J.: Anthropologische Untersuchungen zur Vater-Rolle. Essen 1965
- Garfinkel, H.: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs. New Jersey 1967
- Gehlen, A.: Studien zur Anthropologie und Soziologie (Soziologische Texte. Bd. 17), Neuwied-Berlin 1963
- Gehlen, A.: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. 8. Aufl., Frankfurt-Bonn 1966
- Gerner, B.: Einführung in die pädagogische Anthropologie. Darmstadt 1974
- Giesecke, H.: Einführung in die Pädagogik. 7. Aufl., München 1975
- Götte, F.J.: Bildungstheoretische Grundfragen der gegenwärtigen Wirtschaftspädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Bildungslehre Romano Guardinis. In: Wirtschaft und Erziehung, Heft 7/1964, S. 299-302
- Grab, W. (Hrsg.): Die französische Revolution. Eine Dokumentation. München 1973
- Griese, M. u.a. (Hrsg.): Soziale Rolle. Zur Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. Ein soziologisches Studien- und Arbeitsbuch. Opladen 1977
- Grimme, M.: Berufswahlfreiheit und Berufsnachwuchslenkung. Eine sozial-philosophische Untersuchung über Freiheit und soziale Bindung der Berufsentscheidung. Heidelberg 1954
- Groth, G.: Arbeitslehre - Entwicklung eines Lehrplans als politisches und didaktisches Problem. In: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, Heft 6/1968, S. 444-462

Grundgesetz und Landesverfassung - Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland und Verfassung für Rheinland-Pfalz. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Mainz 1979

Habermas, J.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? In: Habermas, J., Luhmann, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet Systemforschung? Frankfurt 1971, S. 142-290

Hamacher, B., Preiser, K.: Tätigkeit, Qualifikation und gesundheitliche Verfassung. Ein differenziertes Informationssystem über Berufe. In: MittAB, Heft 2/1977, S. 258-269

Hartfiel, G.: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1972

Hauri, R.: Der Drang nach Größe. Zürich-Stuttgart 1967

Heckel, H., Seipp, P.: Schulrechtskunde. 5. Aufl., Neuwied und Darmstadt 1976

Heckhausen, H.: Leistungsmotivation. In: Thomae, H. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie. Bd. 2, Göttingen 1965, S. 602-702

Heckhausen, H.: Einflüsse der Erziehung auf die Motivationsgenese. In: Hermann, Th. (Hrsg.): Psychologie der Erziehungsstile. 3. Aufl., Göttingen 1972, S. 131-169

Heckhausen, H.: Motive und ihre Entstehung. In: Weinert, F.E. u.a. (Hrsg.): Funk-Kolleg. Pädagogische Psychologie. Bd. 1, 5. Aufl., Frankfurt 1977, S. 133-171

Hege, H.: Das Grundrecht der Berufsfreiheit im Sozialstaat. Berlin 1977

Heitger, M.: Bildung und moderne Gesellschaft. München 1963

Heldmann, W.: Planung. In: Wehle, G. (Hrsg.): Pädagogik aktuell. Lexikon pädagogischer Schlagworte und Begriffe. Bd. 2, Bildungsforschung, Bildungspolitik. München 1973, S. 130-134

Hendricks, W.: Arbeitslehre in der Bundesrepublik Deutschland. Theorien - Modelle - Tendenzen. Ravensburg 1975

- Henniges, H., v. u.a.: Berufsforschung im IAB - Versuch einer Standortbestimmung. In: MittAB, Heft 1/1976, S. 1-18
- Herrlitz, H.G.: Schule-Schultheorie. In: Wulf, Ch. (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung. 3. Aufl., München-Zürich 1976, S. 506-508
- Herrmann, L.: Die Familie wird entmündigt. Ein neuer Schlag gegen das Elternrecht. In: Deutsche Zeitung, Nr. 48 v. 24.11.1978, S. 5
- Hesse, H.A.: Berufe im Wandel. Ein Beitrag zur Soziologie des Berufs, der Berufspolitik und des Berufsrechts. 2. Aufl., Stuttgart 1972
- Hesse, K.: Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland. Karlsruhe 1967
- Hirschberger, J.: Kleine Philosophiegeschichte. 9.Aufl., Freiburg 1971
- Hitler, A.: Reden des Führers am Parteitag der Ehre 1936. München-Berlin 1936
- Hitler, A.: Mein Kampf. Gesamtausgabe. 277/280. Aufl., München 1937
- Hofbauer, H., König, P.: Berufswechsel bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland. In: MittAB, Heft 1/1973, S. 37-66
- Hofstätter, P.R.: Sozialpsychologie. Berlin 1970
- Hofstätter, P.R.: Individuum und Gesellschaft. Frankfurt-Berlin-Wien 1973
- Huber, E.R. (Hrsg.): Die Grundrechte des Deutschen Volkes. In: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. Bd. 1, Stuttgart 1961. Wiederabdruck in: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 163/Bonn 1975, S. 15
- Hurrelmann, K.: Erziehungssystem und Gesellschaft. Hamburg 1975
- Illich, I.: Entschulung der Gesellschaft. München 1972
- Jaeger, A.: Jugendliche in der Berufsentscheidung. Eine Analyse der Verhaltensweisen von Jugendlichen bei der Berufswahl nach Abschluß der Hauptschule. Weinheim-Basel 1973

- Jagenlauf, M.: Theoretische und didaktische Aspekte einer integrierten Arbeitslehre. Frankfurt 1973
- Jaide, W.: Die Berufswahl. Eine Untersuchung über die Voraussetzungen und Motive der Berufswahl bei Jugendlichen von heute. 2. Aufl., München 1966
- Jaide, W.: Von der Schule in das Arbeitsleben. In: Röhrs, H. (Hrsg.): Die Bildungsfrage in der modernen Arbeitswelt. 2. Aufl., Frankfurt 1967, S. 387-393
- Jaspers, K.: Philosophie. 2. Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg 1948
- Jürgens, H.W., Lengsfeld, W.: Der Einfluß des Elternhauses auf den Bildungsweg der Kinder. Ergebnisse einer Längsschnitt-Untersuchung. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 53, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1977
- Kaiser, F.-J.: Arbeitslehre - Materialien zu einer didaktischen Theorie der vorberuflichen Erziehung. 3. Aufl., Bad Heilbrunn 1974
- Kanz, H.: Der Sinn heutigen Philosophierens. Ratingen 1967
- Keilhacker, M.: Erziehung und Bildung in der Industriegesellschaft. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1967
- Kern, H., Schumann, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeitsbewußtsein. Teil I, 2. Aufl., Frankfurt 1973
- Kern, P.: Verfall der Pädagogik. In: Allgemeiner Schulanzeiger. Magazin für Lehren und Lernen, Heft 1/1978, S. 3-9
- Klafki, W. u.a.: Arbeitslehre in der Gesamtschule. 5. Aufl., Weinheim-Berlin-Basel 1971
- Klafki, W.: Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. 10. Aufl., Weinheim 1975a
- Klafki, W.: Normen und Ziele in der Erziehung. In: Derselbe u.a.: Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Bd. 2, Frankfurt 1975 b, S. 13-51

- Kob, J.: Erziehung in Elternhaus und Schule.
Eine soziologische Studie. Stuttgart 1963
- Kohn, M.L.: Soziale Klasse und Erziehungswerte
der Eltern. In: Hartfiel, G., Holm, K. (Hrsg.):
Bildung und Erziehung in der Industriegesell-
schaft. Opladen 1973, S. 210-232
- Kramp, W.: Theorie der Schule. In: Speck, J.,
Wehle, G. (Hrsg.): Handbuch pädagogischer
Grundbegriffe. Bd. 2, München 1970, S. 529-569
- Kraus, O.: Grundfragen der Wirtschaftsphilosophie.
Eine analytische Einführung. Berlin 1962
- Kreyszig, E.: Statistische Methoden und ihre Anwen-
dungen. 3. Aufl., Göttingen 1968
- Kropp, G.: Erkenntnistheorie I. Allgemeine Grund-
legung. Berlin 1950
- Küng, E.L.: Das Berufswahlverhalten. Fallstudien im
Longitudinalschnitt. Berlin-Stuttgart-Wien 1971
- Kuhn, G.: Geltung der Grundrechte für Minderjährige.
Diss. Kiel 1964
- Kuhrt, W., Schneider, G.: Erziehung zur bewußten
Berufswahl. Beiträge zur Theorie und Praxis der
Berufs- und Studienberatung in der DDR. Berlin/
Ost 1971
- Kultusministerium Rheinland-Pfalz: Die neue gymna-
siale Oberstufe im Kreuzfeuer der Kritik, Heft
30/1976
- Landsberg, P.L.: Einführung in die philosophische
Anthropologie. 2. Aufl., Frankfurt 1960
- Langwieser, H.: Das Grundrecht der freien Wahl des
Arbeitsplatzes, Artikel 12 Absatz 1 des Grund-
gesetzes; seine Bedeutung für das Arbeitsrecht.
Diss. Köln 1967
- Lazarsfeld, P.F.: Die Ergebnisse und die Aussichten
der Untersuchungen über Jugend und Beruf.
In: Derselbe u.a.: Jugend und Beruf. Kritik und
Material. Jena 1931

- Lemberg, E., Klaus-Roeder, R.: Familie - Schule - Sozialisation. In: Wurzbacher, G. (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor. 2. Aufl., Stuttgart 1977, S. 212-274
- Lemke, J.G.: Vorberufliche Bildung. In: Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung (Hrsg.): Schlüsselwörter zur Berufsbildung. Weinheim-Basel 1977, S. 386-389
- Lempert, W., Franzke, R.: Die Berufserziehung. München 1976
- Lisop, J., Markert, W., Seubert, R.: Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Eine problemorientierte Einführung. Kronberg 1976
- Litt, Th.: Wissenschaft - Bildung - Weltanschauung. Leipzig, Berlin 1928
- Lüscher, K.: Der Prozeß der beruflichen Sozialisation. München 1968
- Lüscher, K.: Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation. Die Entwicklung der Rolle des Kindes. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 4/1975, S. 359-379
- März, F.: Einführung in die Pädagogik. Sechs Kapitel zur Orientierung in der pädagogischen Wirklichkeit. München 1965
- Maier, G.: Der Beruf. Ein wirtschaftspädagogischer Beitrag zur modernen Berufsproblematik. 2. Aufl., Darmstadt 1967
- Mannheim, K.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hrsg. von Kurt H. Wolff. Berlin-Neuwied 1964
- Marrou, H.I.: Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum. 7. Aufl., München 1977
- Matussek, P.: Kreativität als Chance. Der schöpferische Mensch in psychodynamischer Sicht. München 1974
- Maunz, Th.: Grundgesetz. Kommentar von Theodor Maunz, Günter Dürig, Roman Herzog, Reipert Scholz. Bd. I, Art. 1-19, 4. Aufl., München 1974
- Meili, R.: Psychologie der Berufsberatung. 5. Aufl., Basel 1962

- Meimberg, R.: Über die Einseitigkeit. Berlin 1951
- Meimberg, R.: Probleme des Richtigen im Leben der Gesellschaft. Berlin 1952
- Mertens, D.: Schlüsselqualifikationen. Thesen zur Schulung für eine moderne Gesellschaft. In: MittAB, Heft 1/1974, S. 36-43
- Messner, H., Füglistner, P.: Theorie der Schule. In: Messner, R. u.a. (Hrsg.): Kind, Schule, Unterricht. Zum aktuellen Forschungsstand der Didaktik, der Curriculumtheorie und der Theorie der Schule. Stuttgart 1975, S. 113-173
- Meya, H.: Die Berufswahlvorbereitung im Rahmen der Arbeitslehre. Hannover 1972
- Molle, F.: Handbuch der Berufskunde. Köln 1968
- Mollenhauer, K.: Sozialisation und Schulerfolg. In: Roth, H. (Hrsg.): Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd. 4: Begabung und Lernen. Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen. 9. Aufl., Stuttgart 1974, S. 269-296
- Mommsen, Th.: Römische Geschichte, Bd. 1, 12. Aufl., Berlin 1920
- Münch, R.: Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung in Grundbegriffe, Grundannahmen und logische Struktur. Opladen 1976
- Müller, P.: Berufswahl in der rationalisierten Arbeitswelt. Reinbek 1961
- Nau, E.: Münzen und Geld in der Stauferzeit. In: Württembergisches Landesmuseum (Hrsg.): Die Zeit der Staufer. Geschichte - Kunst - Kultur. Bd. III Aufsätze, Stuttgart 1977, S. 87-102
- Neidhardt, F.: Schichtspezifische Elterneinflüsse im Sozialisationsprozeß. In: Wurzbacher, G. (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor. 2. Aufl., Stuttgart 1977, S. 275-308
- Nell-Breuning, O.v.: Baugesetze der Gesellschaft. Gegenseitige Verantwortung - Hilfreicher Beistand. Freiburg-Basel-Wien 1968
- Neumann, G.: Die Indoktrination des Nationalsozialismus in die Berufserziehung. Untersuchung zur Arbeits- und Erziehungsideologie während der Epoche zwischen 1933 und 1945. Diss. Hamburg 1969

- Neuner, G.: Zur Theorie der sozialistischen Allgemeinbildung. Berlin (Ost) 1973
- Nickel, H. u.a.: Unterrichten und Erziehen. Bd. 3 der Reihe Psychologie in der Erziehungswissenschaft, hrsg. von Heller, K. und Nickel, H., Stuttgart 1978
- Nipkow, K.-E.: Die Individualität als pädagogisches Problem bei Pestalozzi, Humboldt und Schleiermacher. Weinheim-Berlin 1960
- Nipperdey, H.C.: Grundrechte und Privatrechte. Krefeld 1961
- Oblinger, H.: Theorie der Schule. Bd. 2 der Reihe: Schulpädagogik. Eine Einführung, hrsg. von Einsiedler, W. und Oblinger, H., Donauwörth o.J.
- Oerter, R.: Moderne Entwicklungspsychologie. 15. Aufl., Donauwörth 1975
- Offe, C.: Bildungssystem, Beschäftigungssystem und Bildungspolitik - Ansätze zu einer gesamtgesellschaftlichen Funktionsbestimmung des Bildungssystems. In: Roth, H., Friedrich, D. (Hrsg.): Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd. 50, Teil 1: Bildungsforschung. Probleme - Perspektiven - Prioritäten, Stuttgart 1975, S. 215-250
- Osswald, R.: Die Beschränkung der freien Berufswahl und Berufsausübung durch Gesamtarbeitsvertrag und Tarifvertrag. Diss. Freiburg/Breisgau 1967
- o.V. Brennpunkt Schule. Schüler klagen an: Unser Schulsystem ist eine Schande, der Alltag ist monoton und brutal (I). In: Die Zeit Nr. 13 v. 18.3.1977, S. 61
- Parsons, Th.: Das System moderner Gesellschaften. München 1972
- Parsons, Th.: Zur Theorie sozialer Systeme, hrsg. und eingeleitet von Stefan Jensen. Opladen 1976
- Peege, J.: Industriepädagogik als Pädagogik? In: Der Merkur-Bote. Monatsschrift für Wirtschaftsschulen, Heft 2/1966, S. 57-62
- Peege, J.: Kaufmännische Berufsbildung in der pluralistischen Gesellschaft. In: Band 27 neue Folge der Veröffentlichungen des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen e.V. Braunschweig 1967, S. 9-41

- Peege, J.: Berufliche Leistung in ihrer Bedeutung für Mensch und Wirtschaft. In: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, Heft 8/1969, S. 579-593
- Peege, J.: Vorstellungen und Konzeptionen über die berufs- und arbeitspädagogischen Kenntnisse der Ausbilder in kaufmännischen Betrieben. Hannover 1973
- Peter, H.-U.: Die Schule als soziale Organisation. 2. Aufl., Weinheim-Basel 1975
- Picht, G.: Die Deutsche Bildungskatastrophe. Freiburg 1964
- Platon: Der Staat. Über das Gerechte. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt. 8. Aufl., Hamburg 1961
- Plickat, H.-H.: Die Schule als Instrument des sozialen Aufstiegs. In: Geißler, G. (Hrsg.): Pädagogische Studien. Heft 2, Weinheim 1959
- Popitz, H.: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie. 4. Aufl., Tübingen 1975
- Preyer, K.: Berufs- und Betriebspädagogik. Einführung und Grundlegung. München-Basel 1978
- Raapke, H.-D.: Bildungshindernisse. In: Strzelewicz, W., Raapke, H.-D., Schulenberg, W.: Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein. Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland. Stuttgart 1966, S. 601-608
- Rauch, E., Anzinger, W. (Hrsg.): Wörterbuch Kritische Erziehung. 4. Aufl., Starnberg 1973
- Reble, A.: Geschichte der Pädagogik. 11. Aufl., Stuttgart 1971
- Reimers, E.: Schule. In: Grootheff, H.H. (Hrsg.): Das Fischer Lexikon Pädagogik. Frankfurt 1973, S. 254-268
- Reinhardt, E.: Unterrichts-Ökonomie. Ökonomische Aspekte des Lehrens und Lernens. 2. Aufl., Darmstadt 1974
- Reuter, L.R.: Bildungs- und Beschäftigungssystem. Zum Verhältnis von individuellem Bildungsanspruch, ökonomisch-gesellschaftlichem Qualifikationsbedarf und staatlicher Ausbildungssteuerung. In: aus politik und zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, B2/1978, S. 3-28

- Ries, H.: Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft. Beitrag zu einer Theorie der Berufswahl mit einer empirischen Untersuchung bei 320 Berufswahlschülern. Bern-Stuttgart-Wien 1970
- Rolff, H.-G., unter Mitarbeit von Nyssen, E.: Sozialisation und Auslese durch die Schule. 7. Aufl., Heidelberg 1974
- Roth, E.: Persönlichkeitspsychologie. Eine Einführung. 3. Aufl., Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969
- Roth, H.: Pädagogische Anthropologie. Bildsamkeit und Bestimmung. Bd. 1, 3. Aufl., Hannover 1971
- Roth, L. (Hrsg.): Handlexikon zur Erziehungswissenschaft. München 1976
- Salin, E.: Geschichte der Volkswirtschaftslehre. 4. Aufl., Bern-Tübingen 1951
- Scharmann, Th.: Arbeit und Beruf. Eine soziologische und psychologische Untersuchung über die heutige Berufssituation. Tübingen 1956
- Scharmann, Th.: Jugend in Arbeit und Beruf. 2. Aufl., München 1966
- Scheller, R.: Psychologie der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1976
- Schelsky, H.: Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. 2. Aufl., Stuttgart 1954
- Schelsky, H.: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie. 2. Aufl., Düsseldorf-Köln 1959
- Schelsky, H.: "Bildung" in der wissenschaftlichen Zivilisation. In: Mitteilungen des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz. Heft 2-3/1970, S. 4-8
- Schelsky, H.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Einleitung. Düsseldorf-Köln 1965, S. 7-13
- Schelsky, H.: Aufgaben und Grenzen der Betriebssoziologie. In: Derselbe (Hrsg.): Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf-Köln 1965, S. 59-87
- Schelsky, H.: Anpassung oder Widerstand? Heidelberg 1961

- Schilling, K.: Geschichte der sozialen Ideen.
Individuum, Gemeinschaft, Gesellschaft. 2. Aufl.,
Stuttgart 1966.
- Schlieper, F. u.a.: Handwörterbuch der Berufserziehung.
Köln 1964
- Schlieper, F.: Das Wesen der Berufsbildung. In: Röhrs,
H. (Hrsg.): Die Bildungsfrage in der modernen
Arbeitswelt. 2. Aufl., Frankfurt/Main 1967, S.
288-296
- Schneidewind, K. (Hrsg.): Materialien zur Arbeitslehre.
Bd. 3, (Bremer) Lehrplan zur Arbeitslehre. Stutt-
gart 1972
- Schober-Gottwald, K.: Der Weg in die Arbeitslosigkeit:
Berufliche und soziale Herkunft von jugendlichen
Arbeitslosen. In: MittAB, Heft 1/1977, S. 143-165
- Schütz, A.: Der sinnvolle Aufbau der sozialen Welt.
Wien 1960
- Schumacher, B.: Zur Korrelation zwischen Berufswahl-
vorbereitung und der Abwendung von Arbeitslosig-
keit. Diplomarbeit. Mainz 1977
- Setzen, R., Setzen, K.M.: Familie in der Bundesrepublik
Deutschland. Eine Orientierungshilfe für erziehe-
rische Berufe. Ravensburg 1978
- Smith, A.: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersu-
chung seiner Natur und seiner Ursachen. Aus dem
Englischen übertragen und mit einer Würdigung von
H.C. Recktenwald. München 1974
- Sombart, W.: Der moderne Kapitalismus. Historisch-sy-
stematische Darstellung des gesamteuropäischen
Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Ge-
genwart. Bd. 1, 2. Aufl., München-Leipzig 1916
- Spann, O.: Gesellschaftsphilosophie. Mit einem Anhang
über die philosophischen Voraussetzungen der Wirt-
schaftswissenschaften. München-Berlin 1928
- Speck, J.: Die anthropologische Fundierung des erzie-
herischen Handelns. Zur Problematik "personaler"
Pädagogik. Münster 1968
- Spranger, E.: Psychologie des Jugendalters. 9. Aufl.,
Leipzig 1927
- Spranger, E.: Lebensformen. 8. Aufl., Tübingen 1950
- Spranger, E.: Berufsbildung und Allgemeinbildung. In:
Röhrs, H.: Die Bildungsfrage in der modernen Arbeits-
welt. 2. Aufl., Frankfurt 1967, S. 17-34

- Starck, Ch.: Wie Grundwerte zu Unwerten werden können. Expansion des Staates und Umverteilung führen zur Einengung der Freiheit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 53 v. 11.3.1978, S.7
- Statistisches Bundesamt: Klassifizierung der Berufe. Systematisches und alphabetisches Verzeichnis der Berufsnennungen. Stuttgart 1970
- Steffens, H.: Berufswahl und Berufswahlvorbereitung. Zur Theorie und Praxis eines Aufgabenbereichs der Arbeits- und Wirtschaftslehre. Ravensburg 1975
- Stefflre, B.: Vocational development: Ten propositions in search of a theory. Personal and Guidance Journal 44/1966
- Stein, E.: Die rechtsphilosophischen und positivrechtlichen Grundlagen des Elternrechts. In: Stein, E., Joest, W., Dombois, H.: Elternrecht. Studien zu seiner rechtsphilosophischen und evangelisch-theologischen Grundlegung. Heidelberg 1958
- Steindorf, G.: Einführung in die Schulpädagogik. Bad Heilbrunn 1972
- Stratmann, K.: Beruf-Berufswahl. In: Wulf, C. (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung. 3. Aufl., München-Zürich 1976, S. 50-53
- Strzelewicz, W.: Erziehung und Sozialisation. In: Kippert, K. (Hrsg.): Einführung in die Soziologie der Erziehung. Freiburg 1970, S. 68-92
- Tenbruck, F.H.: Zur Kritik der planenden Vernunft. Freiburg-München 1972
- Tönnies, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt 1970
- Trost, F.: Die Erziehungskraft der Familie. In: Röhrs, H. (Hrsg.): Die Sozialpädagogik und ihre Theorie. Frankfurt 1968, S. 97-110
- Vath, R.: Bildungswesen. In: Willmann-Institut (Hrsg.): Wörterbuch der Pädagogik. Bd. 1, Freiburg-Basel-Wien 1977, S. 151-156
- Verfassung der DDR: Die neue Verfassung der DDR. Mit einem einleitenden Kommentar von Dietrich Müller-Römer. Köln 1974

- Verfassung des Deutschen Reichs vom Jahre 1849. Mit Vorentwürfen, Gegenvorschlägen bis zum Frankfurter Parlament, hrsg. von Ludwig Bergsträsser. Bonn 1913
- Verfassung des Deutschen Reichs vom 11.8.1919. RGBI, S. 1383, Textausgabe. Berlin 1919
- Verfassung des Landes Hessen vom 1.12.1946. Kommentar hrsg. von Georg August Zinn, Erwin Stein u.a. 2. Ausgabe, Bad Homburg-Berlin-Zürich 1963,
- Verfassung (Grundgesetz) der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Berlin (Ost) 1958
- Voelmy, W. u.a.: Arbeitslehre-Bilanz 72. Weinheim-Basel 1973
- Voigt, A.: Geschichte der Grundrechte. Stuttgart 1948
- Voigt, W.: Einführung in die Berufs- und Wirtschaftspädagogik. München 1975
- Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1 u. 2, 4. Aufl., Tübingen 1947
- Weber, M.: Wirtschaftsgeschichte. Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsg. von S. Hellmann und M. Palyi. 3. Aufl., Berlin 1958
- Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, hrsg. von J. Winckelmann. 5. Aufl., Tübingen 1972
- Wehnes, F.-J.: Schule und Arbeitswelt. Aufgaben, Probleme, Lösungsversuche. München 1964
- Weizsäcker, R. v.: Woher wir kommen - wohin wir gehen. Perspektiven für die politische Entwicklung. In: aus politik und zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, B 33/78, S. 3-11
- Werth, M.: Analyse mobilitätshemmender Motivationen. Göttingen 1974
- Wilhelm, Th.: Theorie der Schule. 2. Aufl., Stuttgart 1969
- Winterhager, W.D.: Anforderungen an ein Berufsbildungssystem aus gesellschaftlicher, individueller und betrieblicher Sicht. Göttingen 1973
- Woitaschek, R.: Zur Entwicklung der Berufswahlreife im letzten Jahr der Hauptschule. Diss. Essen 1976

Württembergische Bibelanstalt (Hrsg.): Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1972

Ziegenfuß, W.: Beruf und Bildung. Ein Beitrag zur Kritik der "Kulturpädagogik". Sonderdruck aus der Zeitschrift Pädagogik, Nr. 4 u. 5/1948, S. 1

Ziegenfuß, W.: Gesellschaftsphilosophie. Grundzüge der Theorie von Wesen und Erkenntnis der Gesellschaft. Stuttgart 1954

Zielinski, W.: Schulleistung, Intelligenz und Familienkonstellation. Diss. Erlangen-Nürnberg 1966

L e b e n s l a u f

Am 27. April 1946 wurde ich als Sohn des Landwirts Anton Becker und seiner Ehefrau Magdalena, geb. Theis, in Deudesfeld geboren. Ich bin deutscher Staatsangehöriger.

Nach dem Besuch von Volksschule, Handelsschule und Höherer Handelsschule bestand ich 1969 am Gustav-Stresemann-Wirtschaftsgymnasium Mainz die Reifeprüfung. Nach Ableistung des Wehrdienstes nahm ich im Wintersemester 1971/72 das Studium der Wirtschaftspädagogik und der Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz auf. Im November 1976 bestand ich dort die Diplomprüfung für Handelslehrer.

Im Bergbau, in der Öffentlichen Verwaltung sowie in der Bauwirtschaft leistete ich Praktika ab und war als freier Mitarbeiter bei einer Fernsehanstalt tätig.

Seit dem 16.12.1976 bin ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Philosophie/Pädagogik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit dem Schwerpunkt Wirtschaftspädagogik tätig. Mein Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Soziologie setzte ich mit dem Ziel der Promotion bis zum Sommersemester 1979 fort. Am heutigen Tag fand die mündliche Doktorprüfung statt.

Mainz, den 9.7.1979

W. Langhans

Druck: D. Gräbner, 8602 Altendorf - Tel. 09545 / 8791